LD 4138
1

I/15
12

I/6 DL 112

Frau von LA ROCHE
geb. von Guttermann

gestochen von C. Schulz in Leipzig 1787.

Briefe an Lina

als Mädchen.

Ein
Buch für junge Frauenzimmer
die
ihr Herz und ihren Verstand
bilden wollen

von
Sophie von La Roche.

Erster Band.

Zweyte, mit einem Anhange vermehrte Auflage.

Leipzig 1788.
bey Ernst Martin Gräff.

I/5
12

I/6 DL112

Frau von LA ROCHE
geb. von Guttermann

gestochen von C. Schule in Leipzig 1787.

Briefe an Lina
als Mädchen.

Ein
Buch für junge Frauenzimmer
die
ihr Herz und ihren Verstand
bilden wollen

von
Sophie von La Roche.

2812 7

Erster Band.

Zweyte, mit einem Anhange vermehrte Auflage.

Leipzig 1788.
bey Ernst Martin Gräff.

66

1954.781

Stadtbibliothek
Augsburg

Briefe an Lina

von

Sophie von La Roche.

Ein

Buch für junge Frauenzimmer

die

ihr Herz und ihren Verstand

bilden wollen.

Zweyte mit einem Anhange vermehrte Auflage.

Leipzig 1788.

bey Ernst Martin Gräff.

Briefe an Lina.

Erster Brief.

Ich will, meine Liebe! das Versprechen halten, so ich dir machte, als wir letzt bei deinem Bruder von Glück und Vergnügen redeten, und ich behauptete, daß die Vorsicht allen Ständen und jeder Zeit des menschlichen Lebens von beydem einen gewissen Theil bestimmt habe: und daß die Klagen des Mangels meistens darinn liegen, wenn man eine falsche Idee von Glück und Vergnügen habe. Dein lieber muntrer Kopf dachte vielleicht mich etwas irre zu machen, da du mich sogleich batest, dir zu sagen:

„Was ich wohl denke, welcher Theil von Glück
„dir zugefallen sey — da du deine vortrefliche
„Eltern schon so lange, und nun auch deine
„so liebreiche Schwägerin verlohrest? „

Meine Lina! Dieser dreyfache Verlust ist würkliches Unglük deiner Jahre, aber da es eine göttliche Fügung war, welche dir den väterlichen Schuz und die mütterliche Fürsorge entzog — so must du glauben, daß weise und gütige Ursachen zum Grunde liegen, worüber wir Menschen nicht urtheilen können, und must um so genauer auf das Glück sehen, wel-

ches dir geblieben ist. Dein edler schäzbarer Bruder ist in die Stelle seines würdigen Vaters getreten, und deine Tante an die, von deiner unvergeslichen Mutter. Das vergangene aller Art ist völlig ausser Gewalt der Menschen; nur das Gegenwärtige ist in unsern Händen — und von diesem will ich dir deinen Antheil Glük und Vergnügen zeigen.

Das Glük deiner Umstände ist, von Eltern gebohren zu seyn, und mit Verwandten zu leben, die dir eine gute Erziehung geben konnten, durch welche allein jede angeborne Fähigkeit unsers Geistes und Herzens zur Vollkommenheit gelangen kann. Denn sehr viele vortrefliche Talente gehen verloren, weil die guten jungen Leute, denen sie die Natur gab, in zu niedern und zu armen Familien sind. Ich werde bey der Beantwortung deiner übrigen Fragen noch mehr davon sprechen, und nun fortfahren, bald dich, bald mich, wie es in unserm lezten Gespräch kam, über alles reden zu machen, was dich angeht — Ich werde nicht in die eigentlichen Pflichten eingehen, die du als Christin schuldig bist, denn dazu hast du einen würdigen Lehrer, dem ich dich bitte zu folgen. Religion ist ein seeliges und glükliches Gefühl in allen Augenblicken des Lebens — aber, mein Engel! es muß Gefühl, nicht Worte seyn.

Du hast 15 Jahre, meine Liebe! Dieses ist die Zeit, wo sich die sorglose Kindheit in Ueberlegung abändert — und da kannst du sagen:

„Gott hat mich bis jezo leben lassen; meine Ge„sundheit verspricht mir mehrere Jahre; ich werde

„werde in die Tage kommen, wo jederman
„das Recht haben wird, Vernunft und gutes
„Bezeugen von mir zu fodern. Ich möchte
„dieses Verlangen erfüllen, und gleich jezo dar-
„an arbeiten — Baße Felsen! Sie haben
„Alter und Erfahrung, geben Sie mir einen
„Rath."

Das Verlangen nach Rath, meine Lina! ist auf die Begierde nach Glükseligkeit gegründet, die wir alle in uns haben: Du weist, daß uns die Tugend zu der ewigen, und die Klugheit zu der, in diesem Leben führet. Ich will gleich anfangs eine der grösten Hinternisse der Glükseligkeit dieses Lebens auf die Seite zu räumen suchen, damit sie das reine, gute Herz meiner Lina nicht ergreife. Es besteht darin, daß man so selten mit seinem Stand und Vermögen zufrieden ist, und dieses aus sehr nichtswerthen Ursachen. Rang — Puz und dergleichen — dadurch wird man neidisch — und nachläßig. Lege, o mein Kind! die Zufriedenheit mit deinem Stand und Vermögen zu dem Grund deines Glüks. Sage dir:

„Eltern und Reichthum kann man sich nicht geben —
„ich hätte ja leicht von einem Geschlecht ab-
„stammen können, wo ich meinen Lebensunter-
„halt durch Magddienste erwerben müste. Nun
„habe ich weder Ueberfluß noch Mangel — al-
„le Beschäftigungen eines Mädchens, wie ich,
„sind artig, und, wie meine Baße selbsten sagt,
„kan auch dabey mein Verstand mit hundert nütz-
„lichen und angenehmen Sachen belehrt werden.„

Meine Lina! Es ist kein Stand in der Welt so hoch, den man nicht durch schlechtes Leben entehren kann, und keiner so niedrig, der nicht durch ein rechtschaffenes Herz könnte geadelt werden. Liß einmal Hirzels Geschichte eines philosophischen Bauers — und sieh ob er nicht ehrwürdiger ist, als ein Groser, der sein Ansehn und die Gewalt, Gutes zu thun, zum Bösen braucht — Eine Magd, die mit Fleiß und Treue ihren Dienst verrichtet, ihren Verstand für das Beste ihrer Herrschaft verwendet, Härte und Uebermuth mit Geduld trägt, ist ein viel edleres Geschöpf, als die Frau, die ihre ohngefähre Glüksvorzüge misbraucht, und Leute die aus Armuth Brod bey ihr verdienen, nicht als unglükliche Nebenmenschen ansieht, und anstatt ihnen mit Sorgfalt und Güte ihr Schiksal zu erleichtern und zu versüssen, verächtlich und unbarmherzig mit ihnen umgeht.

Solche Betrachtungen, mein Kind! werden ein Mittel, mit unsern Umständen vergnügt zu seyn und auch eine Probe für unser Herz. Denn wir müssen nicht allein in unserer Reihe stehen bleiben, sondern vor uns und rükwärts sehen, uns in den Plaz derer stellen, die reicher und vornehmer sind als wir. Dann giebt man acht, was unser Herz für Entwürfe machte. — Ist seine erste Bewegung, daß es liebreich und wohlthätig seyn würde, so freut man sich, und fragt fort, was man in Mangel und Erniedrigung thun würde. Sagt es — wir brauchen Kleider zur Bedeckung, und Speisen zu unserm Unterhalt,

terhalt. Fleiß und Geschicklichkeit können mir das Nothwendige schaffen; und dieses ist nicht viel, wenn meine Eitelkeit keine Wünsche macht. Mein gelassenes Betragen, meine Emsigkeit im Arbeiten, eine aufmerksame, nicht lärmende Dienstfertigkeit, wird mir Freunde machen — der beständig Gute wird ihrer immer finden — Alsdann, mein Kind! geht man in sich selbst zurük, und sagt: — Es ist wahr, tausende sind reicher und vornehmer als ich: aber auch viel tausende geringer und ärmer. Was habe ich für Ansprüche an die Vorsehung, daß sie mich aus meiner Klasse vorzüglich auszeichnen sollte? Die ewig daurende Gaben des Geistes und Herzens sind in meiner Gewalt. Diese Anlagen hat die Natur mit einer mütterlichen Hand unter alle Stände ausgetheilt; alle können Leute zeigen, die durch Kenntnisse und Tugend vortreflich sind. Hunger, Durst, Frost, Hitze, Krankheit und Tod gehen auch ohne Unterschied alle an — und dann meine Lina! denke, daß alle Menschen an dem Ende ihres Lebens nichts mehr wünschen, als daß sie möchten gut gewesen seyn. Große Geburt, Ehrenstellen, Ruhm, Schönheit und Reichthümer — alles würden sie geben, um mit diesem Zeugnis ihres Herzens ihr Leben zu schliessen. Dieses einzige und wahre Glük, meine Lina! ist in deiner und in aller Menschen Gewalt. Und hier kann ich dir nichts besseres sagen, als die fünf letzte Zeilen mit welchen Abt seine Abhandlung vom Verdienst beschließt, „daß die nöthigste und unentbehrlichste von allen Wissenschaften ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur zu

„was man fähig sey, sondern auch, was man nach „seinem Stand und Vermögen Gutes thun könne.„

Zweyter Brief.

Meine Lina ist mit mir zufrieden. Sie will mehr Briefe von mir haben: sie hat alles gefaßt: es hat ihr alles gefallen, was ich ihr schrieb. Aber ich soll nun sagen, was du als ein 15jähriges Mädchen Gutes und Nüzliches an andern thun könntest — zum Allmoßengeben seyest du nicht reich genug, und sonst zu nüzen, sähest du auch keinen Weg vor dir. Du betrügst dich sehr, mein Kind! auf beyden Seiten, denn du kannst gleich morgen anfangen, recht nüzlich und wolthätig zu werden. Mache, daß jede Mutter wünscht, daß ihre 15jährige Tochter dir ähnlich seyn möge, daß sie deine Folgsamkeit, deine Güte des Herzens und deine Lernbegierde haben möchte. Lehre eine deiner Gespielinnen eine Arbeit, die du gut kannst, und sie nicht weiß: wiederhole ihr das Gute, so du gelernt: beschreibe ihr das Vergnügen, das du über eine gute Handlung, und über die Ausübung deiner Pflichten empfunden. Erzähle ihr das Lob, so du von tugendhaften und edelmüthigen Personen machen hörtest; und muntre sie nebst dir auf, daß ihr euch bestreben wollt, auch einmal ein solches Lob zu verdienen. Denn das Beyspiel, das man andern durch seine liebenswürdige Tugend, durch Fleiß, durch Wissenschaften und Artigkeit giebt, ist auch lauter Wolthat —

Den

Den Armen kan man auch ohne große Gaben Gutes thun: zum Beweis — ihnen liebreich geben — nach den Umständen und Ursache ihrer Armuth fragen — einen kleinen Rath geben — eine Vorsprache bey andern — auf ihr elendes Aussehen und Kleidung nicht die verächtlichen Blicke des Stolzes werfen, — Mitleiden, nicht Abscheu zeigen, — keine Ungeduld über ihr anhaltendes Bitten äussern, — sich an den Platz des Armen stellen. — Es giebt Seelen unter ihnen, die von dem menschlichen, sanften Bezeugen des Gebers eben so sehr erquickt werden, als von der Gabe selbst, und die den Pfennig von einer solchen Hand mit mehr Seegen annehmen, als den Thaler des gefühllosen Hochmüthigen.

Man thut auch ohnendlich viel Gutes, wenn man Arbeiten hat, die nicht im Haus können gemacht werden, daß man Arme sucht, um sie dies Geld verdienen zu lassen, und sie gut bezahlt: denn dadurch werden sie zum Fleiß ermuntert, und, wie meine theuere Mutter mich lehrte, so ist es ungerecht, wenn der Vermögende, anstatt dem Bedürftigen etwas zu schenken, noch von seinem Elend Nutzen zieht, und ihm seine Arbeit nur kümmerlich bezahlt. — Arbeitsamkeit ist eine Tugend — und man muß die Tugend lieben machen, wenn man haben will, daß sie ausgeübt werde. Wenn die fleißige Hand aufrichtig geehrt und belohnt würde, so bestrebten sich gewiß mehrere darnach. Aber von alle diesem, meine Liebe! kannst du nichts bessers lesen, als die Erinnerungen für alle Zufälle des Lebens, die in Berlin herausgekommen sind, und

und dein würdiger Bruder in seiner Büchersammlung hat.

Weil du aber dennoch deinen Sinn auf meine Gedanken gerichtet hast, so will ich dir einen kleinen Entwurf für dein jeziges Leben machen, und meinen dritten Brief damit anfangen. Beobachte indessen deinen Bruder bey seinen Blumen, und bemerke besonders die Mühe, die er sich mit seinen schönen Nelken giebt, um sie gesund und vollkommen zu sehen. Er hat einen Stock, welcher eine rosenrothe Blume bringen wird: um diese will ich ihn bitten, Lina zu nennen. Siehe sie, meine Liebe! als dein Vorbild an. Denke dir in der Sorge deines Bruders von dem ersten Keim dieser Blume bis auf ihre, sich dem Entfalten nähernde Knospe, alle Sorge und Liebe, die man auch für dich getragen, da man nicht nur deine Gestalt nach der Anlage der Natur, in Gesundheit und Schönheit blühend zu erhalten, sondern auch, mit aller Aufmerksamkeit der wahren Liebe, für den Anbau deines Geistes und deiner Tugend bemüht ist: denn diese Eigenschaften deiner Seele sind bey dir, was der stärkende Geruch bey deiner Gespielin, der RosenNelke, ist.

Dritter Brief

Du willst also, meine Lina! unter Mädchen deines Standes eine vorzügliche Liebenswürdigkeit besitzen, wie deine Schwester, die RosenNelke, unter den Blumen deines theuren Bruders. Er hat mir gesagt, daß du meinen Brief bey ihm in dem Gar-

Garten laseſt, und daß du ihn bey der Hand haltend — deine aufblühende BlumenSchweſter küßteſt, und ihm verſpracheſt ſeine Sorge um dich eben ſo zu belohnen, wie die edle Gartenpflanze, die er pflegt.

Lina! ich umarme dich mit der Zärtlichkeit einer mütterlichen Freundin für die Freude, die du deinem vortreflichen Bruder machteſt, und ich wünſche dir Glück zu dem eben ſo vortreflichen Herzen, das der Himmel dir gab. Sieh die jetzigen Jahre deines Lebens als die Sammlungszeit aller guten und nützlichen Sachen an, die du in Zukunft wirſt nöthig haben, um als ein ſchätzbares junges Frauenzimmer, oder als die Gattin eines würdigen Mannes, und die geliebte Freundin und Geſellſchafterin von Hochachtungswerthen Perſonen angeſehen zu ſeyn.

Du glaubſt wohl, meine Liebe! daß man dieſes nicht durch die ſchöne Figur allein, und durch die Kunſt ſich zu putzen wird. — Glaube es nie, mein Kind! daß vernünftige und wohlgeſinnte Leute eine Puppe wahrhaft lieben. Suche daher, deinen Herzen alle Tugenden, und deinem Geiſt alle einem Frauenzimmer anſtändige Kenntniſſe eigen zu machen. Denke, daß deine Fähigkeiten das dir anvertraute Pfund ſind, mit welchen du für dein Glück wuchern ſollſt. — Tugenden werden dich in die Ewigkeit begleiten — Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft deines Standes werden dein Ruhm auſſer deinem Hauſe, deine Geſellſchaft in einſamen Stunden, und dein Vergnügen in derjenigen Zeit des Lebens ſeyn, wo die jugendlichen Ergötzlichkeiten von uns

weichen, wo deine jetzige Freundinnen mit dir älter geworden, und, wie du, an allem, was euch jetzo auf das vollkommenste und beste freut, keinen Gefallen mehr finden werden, und wo allein euer mit guten und artigen Sachen angefüllter Verstand die traurige Leere auf eine edle Art erfüllen kann, die sonst durch übels Bezeugen gegen Untergebene, und in dem Umgang mit andern, durch Auffassung aller Gassengespräche, niederträchtigen Tadel des Nächsten, oder sonst nichtswürdigen Unterredungen verbraucht wird, wodurch man bey den vernünftigen Mitlebenden verhaßt, und den nachwachsenden Jüngern durch das elende Beyspiel schädlich wird. D e r S c h a u p l a t z d e r N a t u r, und unsere schätzbare Wochen- und Monatschriften sind ein Gegengift: dieß brauche bald — und lehre deine Freundinnen dieses Verwahrungsmittel gegen weibliche Seelenkrankheiten auch.

Nun will ich dir den Entwurf sagen, welchen ich für dich, meine Beste! machte, der aber allein für dich und deines gleichen taugt. Der Kreis, den wir durchzulaufen haben, ist in den Schranken unsers Hauses abgezeichnet; in diesem will ich mit dir einige Tage zubringen, und folgende Ordnung halten. — S c h l a f z i m m e r — W o h n z i m m e r. — K ü c h e — S p e i ß k a m m e r — E ß z i m m e r — V i s i t e n z i m m e r — G e r ä t h k a m m e r.

Du weist, meine Liebe! wie geitzig ich mit den Stunden meines Lebens bin. Ich werde also keine gar große Briefe schreiben, aber ich will jedem Zimmer, das ich nennte, einige Blätter widmen, und

so, daß du von einer Woche zu der andern einen neuen Gang mit mir machen wirst, und dann für dich selbst wählen und verwerfen kannst. Da aber mein erster Besuch in deinem Schlafzimmer seyn wird, so bitte ich dich, meine Liebe! dir eine frühe Stunde zum Aufstehn vorzusetzen, damit wir Zeit genug haben mögen, in dem Haus herum zu tripplen, und miteinander zu sprechen. Ich umarme dich indessen, liebenswürdige Schwester meines schätzbarsten Freundes! behalte mich lieb. —

Vierter Brief.

Nun, meine Lina; nachdem du dir die nützliche und lobenswerthe Mühe gegeben, dir das Frühaufstehen anzugewöhnen, so hoffe ich, daß der Anblick eines neuerlebten Tages, und die Empfindung deiner Kräfte und des Wohlseyns — nicht nur das Vergnügen über dein erhaltenes Leben, sondern auch die Liebe und den Dank gegen deinen Schöpfer erneuern werden. Denn in das Schlafzimmer gehört diese erste Pflicht.

Sorge aber, theure Lina! daß du immer ein unschuldiges, und von aller Bosheit gegen deinen Nächsten befreytes Herz zu ihm erheben mögest. Bitte ihn um Weisheit, um Tugend und um das Vermögen Gutes zu thun. — Dieß ist die Sorge, welche du dem ewigen Theil deines Wesens schuldig bist. Du kannst auch deine Seele auf keine andere Art mit Ruhm und Ehre zeigen, als durch gute Handlungen, und durch die Bemühung, sie mit nützlichen

Kenntnissen zu schmücken. Dann, meine Liebe! folgt die Sorge für Erhaltung der Gesundheit und Schönheit deines Körpers. Für das erste giebt es Vorschriften genug, weßwegen ich keine widerholen will. Aber bey dem zweyten Stück werde ich etwas länger verweilen.

Du bist sehr wohl gewachsen, deine Gesichtsbildung artig, deine Haut weiß, Augen und Mund sehr liebenswerth — alles dieses suche in der äussersten Vollkommenheit zu erhalten; denn die Schönheiten der Natur sollen die erste Zierde eines jungen Frauenzimmers seyn. Nach dem muß Ueberlegung und Geschmack das beste thun. Diese wählen zu deiner Kleidung keine kostbare Zeuge, keine buntscheckigte Farben, sondern den Werth des Zeugs nach deinem Vermögen, und die Farbe nach deinem Gesicht. — Dein Wuchs, dein edler Gang und die Stellung, die artigen Bewegungen deines Kopfs und der Arme müssen dem einfachen Zeug deines Kleids und seiner stillen Farbe das vorzügliche Ansehen geben, welches junge Frauenzimmer so gerne haben.

Ich will hier nur im Vorbeygehen hinzusetzen, daß einfarbige Kleider, oder die in zwey Farben spielen, für wenig reiche Personen die vortheilhaftesten sind, weil sie nie aus der Mode kommen, und man ihnen mit einem neuen Anzug Band auch ein erneutes Ansehen geben kann; — ja weil auch eine mittelmäßige Gestalt dadurch geziert wird. — Immer will ich's loben, wann ein Mädchen sich den geschicktesten Schneider und Schuhmacher sucht, um ihren Fuß und ihre Taille gut gekleidt zu haben. — Deinen

Kopf-

Kopfputz laß deinem Alter gemäß seyn. Die Schönheit und der Reichthum deiner Haare müssen den grösten Theil dazu beytragen, und die Spitzen- und Blonden-Ausgabe ersparen. — Deine Tante soll dir auch ehender Puder und Pomade Aufwand vergeben, als den, eines theuren Kopfputzes von dem Krämer: — bey deinem Gesicht und den durch deine eigene Hand wohlgeordneten Haaren, ist im Sommer eine Blume, und im Winter eine niedliche, nicht kostbare selbst gemachte Haube Zierde genug. Lasse dabey, mein Kind! Tugend, Verstand, Sittsamkeit und ein frohes freundschaftliches Herz aus deinen Augen und Mienen leuchten, und glaube, daß du dadurch mehr bemerkt werden wirst, als das reichgekleidete Mädchen, welche dabey eine leere oder eine schlechte Seele zeigt.

Wie angenehm wird es dir seyn, wenn einst dein Bruder dir sagt: — „Lina! ich bin in der Gesell„schaft von einem Fremden gefragt worden, wer „das reizende Mädchen sey, in deren Gesicht so viel „Verstand und Bescheidenheit liege, und deren Be„wegungen so voll Anmuth seyen: und als ich sag„te, welche meinen Sie? — so wurde auf dich ge„wiesen, und hinzugesezt — da das Mädchen in „dem simpeln Kleid, die durch nichts als ihre eigene „Liebenswürdigkeit geschmückt ist, und doch alle über„trift." —

Wird es unsere Lina nicht mehr freuen, als wenn gesagt wird: dieses Kleid ist kostbar — dieser Putz vortreflich. — Jetzo weist du, Liebe! was ich sagen wollte, als ich behauptete, daß man die angebohrne

bohrne Eitelkeit eines hübschen Mädchens zu einer Triebfeder der Tugend, und zu einer Grundlage der Sparsamkeit machen kann.

Nun ein Wort von der Hauskleidung. Diese soll von dauerhaftem Zeug, und den man reinlich halten kann, gewählt seyn. Nichts ist häßlicher, als eine ausser ihrem Haus schön und nett gekleidete Person, die man den Abend oder Tags darauf schmutzig oder unordentlich antrift: — Nichts ist widersinnischer an einem Frauenzimmer mittlern Stands und Vermögens, als der Einfall, sich als eine vornehme Dame zu kleiden, oder dieser und jener reichen Frau nachzuahmen. — Alles dieß, mein Kind! erhebt nicht — es erniedrigt, indem es den Ruf einer eitlen Thörin hervorbringt. Nett anpassende Kleidung, Reinlichkeit, schönes Weißzeug ist der beste, wünschenswerthe Putz. Vornehme und Reiche sollen alle Art von Aufwand machen — der Kaufmann und Fabrikannt leben davon — wir, meine Lina! wollen hierinn nichts als dem Wohlstand und unsern Kräften folgen. Hingegen wollen wir uns befleissen, daß wir so gut und edelmüthig, so klug und geschikt und in allen unsern Handlungen und Betragen so lobenswerth seyn mögen, als irgend ein Frauenzimmer auf der Erde. — Sage in deiner Seele:

Ich will nichts Böses — nichts Niederträchtiges thun — ich will nicht unwissend seyn — ich will für den weißen tugendhaften Mann hochachtungswerth, und für den belebten artigen Mann schätzbar seyn.

Die-

Dieses, meine Lina! sey die Sprache deines weiblichen Stolzes: — dieses sey der Vorsatz, den dein Herz alle Tag erneuere, ehe du deinen Fuß aus dem Schlafzimmer setzest, um deinen dir angewiesenen Platz in der Gesellschaft wieder einzunehmen. — Und hier — holdes Mädchen! noch einen Kuß, und einen herzlichen guten Tag! —

Fünfter Brief.

Der Schritt, meine Liebe! welchen du in das Wohnzimmer machst, ist derjenige Augenblik, wo du denken sollst, daß, gleichwie in deinem verschlossenen Wohnzimmer Gott und dein Gewissen allein die Zeugen deiner Gedanken und Aufführung gewesen, von nun an auch alle Personen, mit welchem du lebst, alle deine Reden und Handlungen beobachten und beurtheilen. Sey also nochmals bedacht, den Vorsatz zu erfüllen, den du machtest, ehe du die Einsamkeit verlassen h ast. Diese Art Bündniß mit sich selbst legt in einem edlen Herzen einen doppelten Grund. Denn dieses ist nicht allein aufmerksam, nichts schädliches gegen sich selbst, und gegen die Ruhe seiner Seele und seiner Ehre zu thun; sondern es geht mit der Zufriedenheit seines Nächsten, mit dessen Glück und Ruhm eben so behutsam und sorglich um. Unsere Eigenliebe lehrt uns, alle unsere Fehler verbergen, vermindern, oder ihnen bey der Entschuldigung eine schöne Farbe geben, um dem Nachtheil zu verhindern, welcher daraus für uns entstehen könnte. Und hier, meine Lina! tritt die edle Pflicht

ein, die unser Heiland den Rechtschaffenen empfahl: Liebe deinen Nächsten als dich selbst — Habe Geduld mit seinen Fehlern — tadle sie nicht anders, als durch die Bemühung, diesen Fehler zu vermeiden. Besser vom Herzen — vernünftiger im Denken — geschickter in jeder Art von Frauenzimmerarbeit zu seyn — dieß, meine geliebte Lina sey die einzige Gattung Tadel, welche du dir erlaubst. Erfahrungen und Beobachtungen werden dir einst zeigen, daß oft das vortreflichste Herz in Umstände gesezt wird, die es fehlerhaft scheinen machen: und wie ungerecht ist dann die böse Beurtheilung davon?

Du kennst die Gemüther, mit denen du einen täglichen Umgang hast: ihre gute und ihre unvollkommne Seite kann dir nicht mehr fremd seyn. Ertrage, und entschuldige die leztere — vergiß nie, wie sehr du wünschest, daß man immer auf deine gute Absichten — auf deine gute Eigenschaften sehe, und gieb deinem Nächsten voraus, was du von ihm begehrst. Unsere Eigenliebe ist eben so oft unvernünftig, als ungerecht. Sie wird unzufrieden, wenn andre nicht denken, wie sie — und dann ist sie wieder neidisch, wenn sie andre auf ihrem Weg antrift — sie will immer nur vorgehen, und nachgeahmt werden: aber daß man sie übertrift, daß man von selbst neben sie auf die Bahn der Verdienste kommt — das mag sie nicht leiden: sie ist so kindisch zu fodern, daß eine Speise, die sie gern ißt, auch allen andern schmecken soll, und kann Leuten gehässig werden, die von ihrer Lieblingsfarbe nicht eben so entzückt reden, wie sie selbst.

Sich

Sieh um dich, liebe Lina! die Blumen deines Bruders, die Gemüßpflanzen und Bäume des Gartens können dich eine vernünftige Menschenliebe lehren: — würdest du nicht denjenigen für wahnsinnig halten, der anstatt der tausendfachen reizenden Formen des Blumenreichs von denen, die auf den Wiesen blühen, bis auf die theuerste Holländische Tulpe überall nichts als Rosen haben wollte, weil ihn diese die schönste dünkt — oder lauter Spargen und Pfersiche zu Gemüß und Obst, weil er sie am liebsten ißt — und dann lauter Nachtigallen statt der andern Vögel auf den Rosenzweigen und Pfersichbäumen? — Ueber diesen Eigensinn würdest du und andre mit Recht ihn tadeln, aber mache die Anwendung, mein Kind! daß es eben so widersinnig ist, von den Menschen einerley Denkungsart, einerley Geschmack und Forme zu fodern. Da schon die Anlage der Natur in mehr oder weniger Fähigkeit, eine mangelhafte oder sorgfältige Erziehung — Armuth und Reichthum eine Verschiedenheit hervorbringen, die nicht von dem Willen der Menschen abhängt, mit was für einem Recht, meine Liebe! wollen wir sie darüber tadeln, und zur Rede ziehen? Folge mir, mein Engel! und denke nie bitterer, nie unzufriedener an die Verschiedenheit unter den Menschen, als du auf einem Spaziergang an die von Kräutern und Gesträuchen denkst. Eine allmächtige göttliche Hand hat die Verschiedenheit über auf alles Erden verbreitet. Jedes hat gutes in sich, und der Mensch, das edelste glücklichste Geschöpf von allen, genießt

den Vorzug, das Gute zu sehen, und zu thun, wenn er es will.

Meine Lina! du bist eine schöne in gutem Boden unter der Pflege einer vortreflichen Erziehung aufwachsende Blume. Sieh niemals mit Verachtung auf Moos und niedrige Pflanzen, die neben dir den Thau und die Sonne geniessen. — Stehe unter deinen Freundinnen, wie deine Schwester die RosenNelke! mit dem Ansehen bescheidener Freude, daß die glücklichen Umstände deiner Geburt, und das noch grössere Glück einer guten Sorge dich aufzog. Die königliche Nelke selbst würde gerad durch den schlanken Wuchs ihres Stengels, und durch den Reichthum der Blätter ihrer Blume zur niedern Erde gebückt, wenn nicht eine liebreiche Hand sie stützte und bände. Sey, wie eine köstliche Blume unter ihren schönen Gespielinnen, in dir ruhig und zufrieden, wenn der Kenner umher geht, und die Purpurrothe, die ganze weise, die gesprengte, die ganz dunkle, neben ihr lobt, und also den andern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie ihr.

Ich bin lang bey diesem Gleichniß geblieben, meine Beste! Laß mich wünschen, daß es bey dir, noch nicht ganz entfalteten Blume der Thautropfen seyn möge, den du noch einsaugest, und der mit dem ganzen Wesen deiner Seele vereinigt, durch die schöne Zeit deiner blühenden Jahre bis zu deinem Hinwelken dauren möge! Im nächsten Brief mehreres vom Wohnzimmer. Lebe wohl, beste Lina!

Sechs-

Sechster Brief.

Wir sind nun, meine Lina! in dem Wohnzimmer. Laß gleich die freundliche Miene und den Ton, mit welchem du den guten Morgen giebst, eine sanfte Freude um dich verbreiten: deine Tante, dein Bruder werden die Heiterkeit des Tags um so mehr fühlen. Sey Ihnen freudig gehorsam, beyde werden dich gutes lehren: deine Folgsamkeit und Liebe macht sie glücklich — das erste, weil es ihrem Herzen die Versicherung giebt, daß du in Erlernung des Guten den Grund zu deinem Glück legst: und dann ist es süß, von denen, die wir lieben, geliebt zu seyn. Schätze in dir die Würde, zu einem Vorbild der Tugend und Liebenswürdigkeit für deines Bruders Töchter erzogen zu werden, so wie es jede älteste Schwester von den jüngern ist.

O Lina! was ein schönes Loos, mit funfzehn Jahren alles dieses zu seyn! wie freudig must du deine Arbeit vornehmen? — du hilfst deinem Bruder sparen, nützest dir selbst, und dienst auch dem Gesinde zum Beyspiel: — dieses hat man zum Arbeiten im Hause, dazu müssen sie mit Ernst angehalten werden. Aber wie schön ist es, wenn eine Tochter mit ihrem Fleiß und mit ihrer Geschicklichkeit voran geht? — du bist von einem Stande, meine Lina! wo es Ehre macht, alle häusliche Arbeiten zu verstehen, die in dem Zirkel der Familie von einem Gelehrten unsers Vaterlandes vorkommen — von der Reinigung der Fußböden, des Küchengeschirs, und des Weißzeugs an, bis auf Flor und

Spitzenwäsche, so, daß die Tochter die Mägde in der rauhesten Arbeit anweisen, und dann die feineste selbst vornehmen, und dadurch vieles nützen kann. Denn der wahre verdienstvolle Vorzug zwischen dir und deiner Magd, soll nicht darinn bestehen, daß du befehlen und eine Dienerinn zahlen kannst, sondern, daß du mehr weist, die grössere und vielfältigere Pflichten deines Stands genau erfüllst, und dieß, was sie nach der Klasse, in welche Gott sie sezte, wissen muß, auch zu schätzen und zu belohnen verstehst. Dann gewiß, meine Liebe! in einem sichern Verstand genommen, ist eine mit Menschenliebe behandelte Magd glücklicher als ihre Frau weil sie eine vorgeschriebene und eingeschränkte Art von Pflichten hat, und ohne alle andre Sorge und Verantwortung lebt: hingegen wird die Beschäftigung der Frau eben dadurch verdienstvoller und edler, weil sie mehr Kräfte des Geists im Nachsinnen, mehr Tugenden der Seele braucht um ihre Pflichten zu erfüllen, die immer einen doppelten Werth in Nützlichkeit — der Eigenschaft einer Gehülfin, und in Annehmlichkeit — der Tugend einer Gesellschafterin — haben müssen. Wenn die Mägde die niedre Hausarbeit unter der Oberaufsicht einer Tochter versehen, so kann diese in Verfertigung und Unterhaltung des Weißzeuges, der Kleidungsstücke und Putzsachen vielen Nutzen schaffen, und wird sich Ruhm erwerben. Ich wünschte, daß du dabey gewesen wärest, wie einmal fünf recht vornehme Herrn in das Zimmer einer Hofrathsfrau kamen, und die Mutter mit zwey Töchtern fanden, als die erste ein

Stück neue Leinwand zuschnitt, eine Tochter sich ein Kleid näthe, und die zweyte in Mösers patriotischen Phantasien gerad die Stücke des häuslichen Verdienstes einer Frau laß. Diese Herrn, welche vorher schon einige Achtung für den Geist der Mutter hatten, wurden nun mit Ehrfurcht durchdrungen, und behielten sie ihr ganzes Leben für diese Frau; Auch unter ihren Büchern sahen sie sich um, und fanden da besonders den Schauplatz der Natur. Ich habe, meinem Beste! dieses Buch mit vieler Ueberlegung auch bey dir in dem Wohnzimmer aufgestellt, weil alles darinn enthalten ist, was ein vernünftiges und wohlgesinntes Mädchen deines Stands sich an Kenntnissen wünschen kan, und wünschen soll, weil sie darinn alle Wunder der Natur und Kunst beschrieben findet.

Denke nur, wie herrlich es wäre, wenn du nun bey Erhaltung eines seidenen Kleids die Geschichte der Seidenwürmer und die von der Verarbeitung der Seide läsest, und fändest, wie viele Mühe, Zeit und Verstand dazu gehörte, um dich mit einem rosenfarbenen Rock putzen zu können, die Bandschleifen dazu zu erhalten, und die deinen Gesicht so gut stehende blonden Spitzen. Auf diese Art kannst du in deinen Erholungsstunden bald von diesen und jenen Hausgeräthen, Kleidungsstücken und Nahrungstheilen den Grundstoff und die Art kennen lernen, wie Pflanzen, Thiere, Holz und Metalle zum Nutzen und Vergnügen der Menschen gebraucht, und geordnet werden.

Dein schätzbarer Bruder lehrt dich die Erdbeschreibung

bung und Geschichte der Menschen kennen. Er hält dir einen Zeichnungs- und Musikmeister: deine Tante macht dich zu einer guten Wirthin: O meine Lina! welch ein höchst edles, reizendes Geschöpf wird meinem Vaterland in dir erwachsen? wie oft wirst du in künftigen Tagen alle segnen, die Antheil an deiner Tugend und an deiner Ausbildung nahmen? Welch einen Vorrath glücklicher Tage sammelst du für dich und deine Freunde? Laß aber, meine Liebe! wie ich dich bat, in allen deinen Arbeiten und Verrichtungen den höchsten Grad von Geschicklichkeit, und angenehme Stellung deinen Ehrgeiz seyn, und um dich her verbreite immer Ordnung und Reinlichkeit in allem. Es ist ein unnennbares gefälliges in der Reinlichkeit, und es kommt nur auf acht Tage Sorgfalt an, so ist man für sein ganzes Leben daran gewöhnt, daß es eben so Bedürfniß geworden ist, wie das Essen und Trinken.

Klavierspielen, und wie es dein Bruder will, daß das ganz einfache Singen, ohne die mindeste Bemühung, einer Kunstsängerin nachzuahmen, sollte dir letzthin recht lieb goworden seyn, als du dein erstes Liedchen noch etwas schüchtern sangest, und dein Bruder mit seiner Stimme einfiel, damit er dich auch hierinn unterstützte, wie er es in allem thut. — Wie schön sagte er am Ende — daß er nun vergnügter schlafen gehe, und gewiß den andern Morgen munterer an seinen Beruf zurückkehren würde. Liebes holdes Mädchen! freue dich darüber, daß du dem vortreflichen Mann Erquickung in die Seele giessen kanst, und daß du uns: die wir zuhörten,

das

das große Vergnügen gabest, in den so schön vereinten Tönen Geschwisterliebe zu bemerken. Denn als du fühltest, daß seine Stimme dich muthiger machte, so floß die Empfindung der Dankbarkeit in deinen Gesang, der dadurch eine schmelzende Anmuth erhielt. Wir segneten alle — deinen Bruder für die Hülfe, und dich für die Zärtlichkeit, mit der du sie annahmst.

Siebenter Brief.

Die Küche, meine Lina! ist eine nothwendige Kenntniß für ein Mädchen von deinem Stand, um bey wenigem Vermögen selbst kochen zu können, und bey vielem eine Köchin zu leiten. Ich muß aber gleich anfangs sagen, daß ich in der Küche die Verschwendung eben so wenig liebe, als im Putz, und viele Speisen sind mir eben so unangenehm, als dreyfache Mänschetten. Doch bleibt immer dabey der Gedanke, daß vorzüglich Reiche Aufwand machen sollen, denn der Kaufmann, der Künstler und Handarbeiter leben davon.

Dein Bruder, meine Liebe! hat dich gelehret, daß man bey allem den Ursprung und Endzweck zu kennen suchen solle. Dieses wollen wir nun bey der Küche befolgen, und uns sagen:

„Wir brauchen Speisen zu der Unterhaltung unsers Lebens und der Kräfte, so wie wir Kleider brauchen, uns zu decken, und uns gegen Frost und Hitze zu bewahren. Da ist nach der Vernunft

in beyden zuerst auf das Nöthige und Nützliche — dann auf Reinlichkeit und Ordnung — am Ende aber auf Zierlichkeit und Pracht zu sehen.“

Die Natur, welche uns durch Hunger und Durst an die Zeit erinnert, wo wir Nahrung nöthig haben, verlanget nichts, als sich an einer gesunden Speise zu sättigen. Es würde also ein einziges Gerücht hinreichen, dieses Bedürfniß zu befriedigen, wie man bey viel tausend Menschen bemerken kann, aber da uns Erziehung und Gewohnheit schon mehrere nöthig gemacht haben, so wollen wir, meine Lina! nur dieß zu vermeiden suchen, was durch Wollust, Hochmuth und Einbildung zu einem Mißbrauch geworden ist. — Große und Reiche wollten ihre Glücksvorzüge auch in der Menge und in der Kostbarkeit ihrer Speisen und ihres Tranks zeigen: Geringere und Aermere sahnn dieß als einen wichtigen Theil der menschlichen Wohlfarth an, und wollten es auch so viel sie konnten, genießen, ahmten nach, und bildeten sich wohl gar etwas darauf ein, besser als andre ihres gleichen zu leben. Nun ist unsere Zunge bald verwöhnt, und was im Anfang Ueberfluß war, wird nach und nach Bedürfniß des Lebens: und es geht endlich dem Gaumen mit der Nahrung, wie es dem Auge mit der Kleidung geschieht, da man sich nicht mehr anständig bedeckt achtet, wenn uns nicht Borden und Falbala umgeben — und sich schlecht genährt denkt, wenn nicht zehen und zwanzig Speisen aufgetragen werden. Denn das Angenehme der Abwechslung könnte man

doch

doch immer nach der Anweisung der Natur geniessen, indem sie selbst, so viele Verschiedenheit in den Geschmak der Gemüßpflanzen, des Obstes, der Hülsenfrüchte, und des Fleisches der Thiere legte, die zu unserm Gebrauch da sind, deren Reife und Wachsthum nach den Jahrszeiten eingerichtet ist. Da sollten wir denken, daß, da die Natur jede Vermischung des Geschmaks sorgfältig vermieden hat, würden wir auch gut an uns selbst handeln, wenn wir nicht auf einmal so vielerley Speisen zu uns nähmen. — Zum Glück für unsere Gesundheit setzen die Umstände des Vermögens dem Küchenaufwand seine Gränzen: und man speißt, wenn nur die Familie und Hausgenossen da sind, immer geringer und einfacher, als wenn man Gäste hat.

Ich kann hierüber, meine Lina! nichts bessers für deine künftige und meine jetzige Tage sagen, als den Auszug eines unserer letzten Gespräche bey deinem Bruder, da er über die Komödie, Nicht mehr als sechs Schüsseln, so viele Freude bezeugte, und sagte, da es durch Frankreich auch bey uns Mode geworden, unsere Unterredungen mit kleinen sinnreichen Gedanken aus dieser und jener Scene eines Schauspiels zu beleben, oder einen eigenen Einfall damit zu bekleiden, so wolle er, als ein junger Mann, dem jede Mode noch gut stünde, diesem Schauspiel nachahmen, und den Grundsatz — nicht mehr als sechs Schlüsseln in seine Küche einführen. Denn sind die Leute meine Freunde, und meines gleichen, so haben sie unrecht, mehr zu fodern, als unserm Stand, und Vermögen zukommt. — Sind mei-

meine Gäste vornehmer als ich, so habe ich Unrecht die Thorheit zu begehen, sie einzuladen, oder auch sie haben Unrecht, wenn sie aus irgend einer andern Ursache, als weil eine Reise, oder der Einfall: „Ich will einmal sehen, wie dieser Mann lebt" — sie zu mir führt. Denn das vorzüglich köstliche Essen hat der Große und Reiche ja alle Tage: — also auch diese sollen die Aufschrift lesen, und ausgeführt finden.

Ich habe würklich auch, meine Lina! diesen vortreflichen Entschluß deines Bruders bey mir eingeführt, und befinde mich sehr wohl dabey, ob ich schon auch erfahren habe, daß dein Bruder vollkommen wahr sagte, da er behauptete: wir hätten eben so viel Muth nöthig, uns gegen innere Hausfeinde schädlicher Gewohnheiten zu setzen, als man zu Zeiten des Faustkriegs brauchte, um sein Haab und Gut gegen äusserliche Angriffe zu vertheidigen.

Du, meine Liebe! bist nun schon glücklicher, wenn du einst einem eigenen Haus vorstehen mußt, und das Vorurtheil erscheint und sagt: — „Aber das ist so gebräuchlich." — Da antwortest du: Ich bin es von meines würdigen Bruders Hause so gewohnt. So viele edle, vernünftige Menschen speißten mit Vergnügen bey ihm; und als mein kluger, schätzbarer Mann mich kennen lernte, gefielen ihm meines Bruders Gesinnungen so wohl, daß er mich bat, immer dabey zu bleiben. Da wir nun wissen, was in der Küche zu thun ist, so wollen wir hin, und für unsere sechs Schüsseln sorgen.

Unsere

Unsere Küche Lina! soll so reinlich aussehen, als möglich, und das nöthige Geräthe nett wie der Löffel, mit dem wir essen. Gut muß alles Geschirr angeschaft werden: aber nicht ein Stück, das blos zu der Zierde ohne Nutzen da wäre; denn wenn man alle Gattungen und Anzahl hat, die man nach der Menge der Tischgenossen und Speisen braucht, so ist das übrige eine Ausgabe der Eitelkeit, die überall gerne mit Ueberfluß prangt, obschon am unrechten Ort. Keine Besuche werden wir nicht in die Küche führen, doch wenn alles in Ordnung und reinlich ist, so habe ich auch nicht nöthig, die Thüre ängstlich zu verschliessen, wenn sich jemand aus Neugierde darinn umsehen wollte. — Unsere Kochkunst soll darinn bestehen, die Speisen schmackhaft für den Mund, sehr angenehm für das Auge, und gesund für unser Leben zuzurichten, ohne das eine und andre durch die Menge des Gewürzes und Fettes zu suchen — alles von aller Unsauberkeit zu reinigen ehe es an das Feuer gebracht wird, Sachen, die in Stücken oder Formen erscheinen, eine schöne Gestalt zu geben — kein Fleisch als Klumpen, kein Gemüß als Brey aufzustellen — alles schicklich zu dem Feuer, daß nichts durch zu langes Kochen seine Gestalt verliere, und durch zu weniges seine Rohigkeit behalte. Merke dir, theure Lina! auch mit mir den wiederholten Befehl meiner unvergeßlichen Mutter: „Nichts halb gut — nichts halb ordentlich zu machen — sondern alles so vollkommen daß es niemand hätte besser machen können."

Hier

Hier fällt mir ein vortrefliches Beyspiel der Frau von Maintenon ein, die von dem Stand einer armen adelichen Fräulein bis zu dem der zweyten Gemalin König Ludwig des XIV. aufstieg: Als sie das große Stift zu St. Cyr, wo 300 junge Damen erzogen werden, einrichtete, und die Arbeit und Pflichten jeder Stelle ausgetheilt und vorgeschrieben hatte, so widmete sie jedem Amt eine Woche, und verrichtete die Geschäfte davon, wie sie haben wollte, daß sie geschehen sollten, und dieses that sie von der Obervorsteherin an bis auf die geringste Layen-Schwester, nicht nur sie anzuweisen, wie sie alles nach ihrem Sinne machen sollten, sondern auch zugleich den Beweiß davon zu geben, daß sie nichts unbilliges und nichts unmögliches fodre. Und dadurch erreichte sie auch ihre Absicht, lauter Leute nach ihrem Willen zu haben. —

Sage nun, meine Beste ist es nicht eine beynah unverzeihliche Eitelkeit, wenn geringere Frauenzimmer denken, es seye zu niedrig für sie, wenn sie alle Gattung weiblicher Geschäfte kennen lernten! Wie sehr liebe ich meine Lina, daß sie mit so viel Vergnügen in das Verlangen ihres Bruders eingieng, sich jede alte und jede neue Tugend ihres Geschlechts bekannt zu machen? Ich danke dir noch für die Freude, die du deinem Bruder, deiner Tante und mir machtest, da du uns mit so vieler Holdseligkeit sagtest: du fändest dich in deinem Stande glücklich und dächtest dabey, daß es ein grosses und unvernünftiges Vorurtheil wäre, wenn ein Mädchen deines gleichen denken wollte, dieses oder jenes tauge nur für

die

die Tochter eines Handwerkers und für Mägde, und daß du hoftest von deiner Tante und mir in allem angewiesen zu werden, was dir nützlich und anständig seyn könne.

Wenn es wahr ist, meine Lina! daß die Umarmung einer Mutter ihre Lehren in das Herz ihrer Kinder prägt! O! so müssen auch die Gesinnungen, welche du gegen uns äusertest, tief in deine Seele gedrungen seyn. Denke, wie herzlich deine mütterliche Tante, dein Bruder und ich, dich in unsere Arme schlossen, und dich ermahnten auf dem schönen Weg fortzugehen. Die Freundschaft deines vortreflichen Bruders war mir immer unendlich werth; aber sie freut mich nun doppelt, da ich zugleich den süssen Auftrag habe, dir hie und da die Hand zu reichen, wenn du etwas beschwerliches auf deinem Wege fändest. Ich werde dir mit inniger Zärtlichkeit alles mittheilen, was ich nach meinen jetzigen Jahren und nach meiner Erfahrung wohl schuldig bin, zu wissen. Freue dich indessen, mein Kind! daß du mit viel weniger Mühe, als deine Tante und ich, alles Gute, was wir in langer Zeit sammelten, dir eigen machen kannst. — Möge nichts, nichts in der Welt, meine Lina! den Keim des schönen Ehrgeitzes in dir zerstören, da du dir vornahmst, das allerschätzbarste Mädchen zu werden! du hast mich auch mit mir selbst vergnügt gemacht, daß ich den Einfall hatte, den Gedanken der Königin Christina zu benutzen, daß ein edles Herz alles adelt was es thut. Das freymüthige Geständniß deines kleinen Stolzes, daß dieses Wort Edel, so viel Eindruck auf dich machte, war ganz vortreflich

und

und ich gehe nun mit so viel mehr Vergnügen mit dir in den übrigen Theilen des Hauses umher, so wie dein Bruder dich gern in seinen Gemüßgarten und bey den wohlriechenden Kräutern umherführte, als du an dem Tage, wo er das erste Gemüß von dir zubereitet, und die erste grüne Brühe von Sauerampfer und Tragant von deiner Hand essen sollte. Du dachtest anfangs, daß deine Geschicklichkeit diese zwey Speisen zu kochen, nicht mehr sey, als die von der Magd, welche dich es lehrte. Aber als dein theurer Bruder dir von den Eigenschaften der Küchenpflanzen sprach, und dich sie kennen, nicht nur sehen lehrte, da fühltest du etwas edles in deiner Kochkunst. Theure Lina! o möchte niemand die Kunst besitzen, einem blühenden Mädchen eine andere Art von Ehrgeiz oder Aussicht auf Vorzüge zu geben, als die, welche du gefaßt hast! die besten Menschen werden dich lieben, meine Lina! und jeder Tag deines Lebens wird süsser werden als die verflossene, weil die Erinnerung, Gutes gethan zu haben sich in dir vermehren wird.

Nun will ich dir geschwind noch etwas sagen, was die Nahrung des Gesindes betrift, worinn ich vielleicht von vielen geschickten Hauswirthinnen abgehe. Ich habe gerne wenig Dienstboten, und halte diese gut in Bezahlung und Kost, das heißt bey einem billigen Lohn, ordentlich bezahlt, und bey gesunder Nahrung, Suppen, Gemüß und Fleisch, wenn sie wohl sind, und in kranken Tagen, Hülfsmittel und liebreicher Pflege, wie einem von den meinigen selbst, weil ich durch Abbruch in nahrhafter Speise, oder

durch

durch Mangel an Arzney den Unterschied nicht vergrössern möchte, den das Schicksal ohnehin zwischen mein Gesind und mich gelegt hat. Vielmehr möchte ich verursachen daß mir meine Hausgenossen den Vorzug, den ich vor ihnen habe, gerne gönnen, und mir gerne ihre Kräfte und ihren Fleiß widmeten. Wir sollten immer, sobald die Gewalt des Gut- und Wehthuns eintritt, an die göttliche Lehre denken: Thue andern nichts, als was du an ihrer Stelle an dir gethan haben möchtest. Einfach! und göttlich ist diese Lehre; sie sollte uns auch umschweben, wie die Idee von der Allgegenwart Gottes, daß wir niemals nichts böses von dem Nächsten denken, gegen ihn sagen, und noch weniger thun möchten, so wie wir wirklich es von ihm fodern.

Gute, liebenswürdige Lina! wie selig wirst du einst die Gewohnheit finden, daß von der Morgenstunde an nützliche Arbeit im Haus, das Lesen nützlicher Bücher, dein Klavier, dein Singen und Zeichnen dich vor jedem Fehler der Unwissenheit bewahrte, und dich jedes Verdienst des Geistes und des Herzens sammeln ließ!

Achter Brief.

Die Speiskammer hätte ich vor der Küche nennen sollen, weil man darinn aus dem Vorrath alles hohlt, was in der Küche verbraucht wird. Da muß man nun wissen, in welcher Zeit des Jahres an dem

Ort

Ort, wo man lebt, oder in welcher Gegend umher man alle Sachen, die sich aufheben lassen, am besten und am wohlfeilsten haben kann: dann berechnet man, wie viel man für sich und seine tägliche Tischgenossen und etwa ein paar Gäste von diesem oder jenem nöthig haben könnte, und schaft es an, theilt aber den Gebrauch so ein, daß in der Jahrszeit, wo Sachen frisch auf dem Markt zu haben sind, davon die Speisen besorgt werden, und der Vorrath auf die Monate behalten wird, wo die Bauerleute weniger ziehen, und wegen der üblen Witterung zu Kauf bringen. Ueberhaupt, meine Liebe! wird deine Tante dir sagen, daß man wissen muß, seinen Küchenzettel so einzurichten, daß man Fleischspeisen, Wildpret, Geflügel, viele Eyer, und frische Butter erforderndes Backwerk und Meelgerichte in der Zeit giebt, wo dieses alles in leichten Preisen ist, und dann damit, und mit seinem Vorrath eben so sorgsam umgeht, als ob alles in hohem Preiß gekauft worden wäre. Nachdem muß man bey mehrern Schüsseln darauf bedacht seyn, daß, wenn eine davon mit ihrer Zubereitung theurer war, die andre dagegen um so weniger kosten mögen, und daß, wenn auch die Frau und Töchter nicht selbst kochen, sie doch diese nöthige Kunst so gut wissen, daß sie etwas angeben, und richtig schätzen können, wieviel zu den Speisen vor eine gewisse Anzahl Menschen erfordert werde.

Madame Maintenon dient mir in dieser Gelegenheit wieder zu einem Beyspiel, das alle Verehrung und Nachahmung verdient. — Ihr einziger

ger Bruder hatte eine sehr junge und unwissende Frau, welche an nichts als an den Glücksstand ihrer Schwägerin dachte, und in allen Sachen den grösten Aufwand machte. — Frau von Maintenon machte ihr Vorstellungen, und auch einmal diese Vorschrift:

„Meine Schwester! Sie haben zwölf Personen in Ihrem Haus — Sie — Ihr Gemal — drey Weibsleute — vier Lakaien — zwey Gutscher und einen Kammerdiener. Dafür brauchen Sie des Tags

15 Pf. Fleisch zu 5 S. beträgt	3 Liv.	15.	S.
2 Stück Braten	= =	2 —	10	S.
Für Brod	= = =	1 —	10	S.
Wein	= = =	2 —	10	S.
Holz	= = =	2 —	—	—
Obst	= = =	1 —	10	S.
Wachslichter	= = =		10	S.
Unschlitt Kerzen	= =		8	S.
Dieses macht zusammen		14 Liv.	13	S.

Für Ihre vier Lakaien rechne ich mit den zwey Gutschern noch Wein 4 S.

Frau von Montespan giebt den ihrigen nicht mehr. Und wenn Sie Wein in Keller legen, so brauchen Sie nur für 3 S. Ich zählte für Ihren Kammerdiener 6 S. — und für Sie beide 20 S. da sie doch nur für 3 S. trinken. — Ich setze 1 Pf. Unschlitt Kerzen: und man braucht nur ein halbes. — Ich habe 10 S. für Wachslichter gezählt: — davon 6 Stück auf 1 Pf. gehen, das 1 Liv. 10 S. kostet, und drey Tage dauret; ich gebe 2 Liv. für Holz!

da Sie doch das Kamin nur drey Monate des Jahrs feuern. Ich setzte 1 Liv. 10 S. für den Nachtisch: das Pf. Zucker kostet nur 11 S., und man braucht zu einer Compotte nur ½ Pf. Ich gab auch zwey Braten, wovon man immer einen erspart, wenn er Herr oder die Frau nicht zu Haus speisen.

Wahr ist es, ich vergaß etwas Geflügel zum Kochen in die Suppe. — Aber ich verstehe die Wirthschaft, und denke, daß Sie mit 15 Liv. noch Nebenschüsseln haben können — Bratwürste — Hammelszungen — Kalbskrös — einen bürgerlichen Hammelsbraten — den täglichen Aufsatz mit Konfekt, und ein Compott, das Sie so gerne essen. Was ich hier festsetze, und bey Hof gelernt habe, mein liebes Kind! wird Ihre wöchentliche Ausgabe nicht über 100 Liv. steigen machen: dieses macht 400 für den Monat: — ich will aber 500 rechnen, damit die Kleinigkeiten, welche ich vergaß, sich über kein Unrecht beklagen können. — 500 Liv. für Essen,

und was ich oben nannte, macht jährlich	6000
Für Ihre Kleider . . .	1000
— Hauszins . . .	1000
— Kleidung und Lohn für Bediente	1000
Für die Kleidung Ihres Gemals, für die Opera, und Ausgaben des prächtigen Geists Ihres Hausherrn	3000
Dieses alles zusammen macht die schöne Zahl . .	12000

Das übrige von Ihren Einkünften ist dann für ausserordentliche und unvorgesehne Ausgaben, die man nicht immer vermeiden kann — wie einigemal grosse Tafel u. s. w.,, — Ich

Ich habe meiner Lina mit Vergnügen diese kleine Uebersetzung geschrieben, theils die wahre Schönheit häuslicher Kenntnisse zu zeigen, theils auch weil du hiemit ein Bild hast, wie im J. 1678 eine der angesehensten Damen des Französischen Hofes mit den Ausgaben ihres Bruders rechnete, und was damals für anständig und gut gehalten wurde.

Merke dir von der jetzigen Zeit deines Lebens alles, was deine Tante dich darüber lehrt, und gebrauche daneben immer den Schauplatz der Natur, nach der Anweisung deines Bruders, der alles was dir nützlich und faßlich ist, so gut bezeichnete. Dadurch kannst du auch den wahren Unterschied des Glücks deiner Geburt, und der von deiner Magd auf eine schöne, und mit Dank gegen die Vorsicht verbundene Weise zeigen: denn von der besten Köchin hast du neben der treuen Verwaltung des anvertrauten Geräths, und der Lebensmitttel nichts anders zu erwarten, als daß sie wisse, was man in einer guten Küche und Speiskammer braucht, wie und wenn man einkaufen soll, und wie köstliche und geringe Speisen zubereitet werden. Du aber, meine Liebe! kannst nun, neben diesen Kochkenntnissen auch die Geschichte des Salzes, Zuckers, der Gewürze, des Kornbaues, des Mehls und der, der Menschheit so nützlichen Beckerey, die Arbeit des Landmanns, der Bäurin, des Gemüß- und Obstgärtners, die Eigenschaften des Holzes und Feuers, die Geschichte des Schwefels, des Zinns, Kupfers und Eisens dir bekannt machen, je nachdem sich der Anlaß ereignet, daß du einen Augenblick über den

Ge-

schmack, das Aussehen, die Gestalt oder den Nutzen eines der vielen Stücke des Küchenvorraths, oder der Kochwerkzeuge nachdenkst, und in deiner Seele die stille Frage entsteht, wenn und wie die Menschen auf die Endeckung der Sachen, auf die Erfindung des Gebrauchs und der Formen gekommen seyen. — Da gehst du zu deinem Buch, und suchst den Artickel auf, wirst darüber belehrt, und freust dich, dein ganzes Leben, alle die viele Wunder von Güte und Allmacht zu kennen, die Gott auf der Erde verbreitete, und wovon er den Menschen einen so vielfachen Genuß anwiese, um ihr Leben zu versüssen und zu verschönern, indem wir unsern Verstand, Einsichten Fleiß und Geschicklichkeit üben, Ruhm, Nutzen und Vergnügen dabey schöpfen. — Denke also, mein Kind! — wird nicht dadurch die Kenntniß alles dessen, was zu der Küche und Zubereitung des Essens gehört, veredelt? und wird es dich nicht freuen, neben dem, was man gewöhnlich davon wissen muß, auch diese höhere, gründlichere Einsicht des innern Werths und Ursprungs erlangt zu haben? wenn nun auch der schöne Grad, Ordnung und Reinlichkeit beybehalten wird, welche in dem Haus deines Bruders herrscht, so vermehrt dieses den Werth eines Frauenzimmers deines Stands unendlich; du wirst immer weniger leere Stunden haben, immer weniger Klagen über das häßliche Ding der Langenweile führen; und immer werden dir dann die unseelige Klatschereyen über Familienbegebenheiten, die man nie ganz kennt, und daher immer falsch beurtheilt, verhaßt und zum Ekel werden. Was ein Gewinnst ist das, meine Liebe? —

Ich

Ich habe nicht nöthig, mich noch viel über den Theil der Speißkammer auszulassen, weil die mütterliche Freundin, mit der du lebst, dich schon belehrte, daß darinnen auch die feine Backereyen zubereitet werden, und daß die Frau und Tochter eines Hauses durch ihren Verstand in Anordnung, nicht nur den guten Geschmack ihrer Zunge, sondern auch den von ihrem Auge in den schönen Formen und dem Ansehen der Speisen zeige, nicht große verwirrt liegende Klumpen Fleisch, oder lauter Speisen von einerley Farben, lauter Süß oder lauter Sauer gebe. Der feine leckere Geschmack in Frankreich giebt viele, aber meist kleine Schüsseln. — Die können wir zur Hälfte nachahmen wie alle Moden; und wenn wir nur guten Freunden und vernünftigen Menschen unsere Suppe anbieten, so haben wir den, der Gesundheit und dem Vermögen so schädlichen Ueberfluß nicht nöthig.

Neunter Brief.

Du freust dich, meine Lina! daß du nun so hübsch sieden, braten und backen lerntest. Die Schüsseln, schreibst du mir, sind auch schon geordnet. Da müssen wir uns freilich jetzo nach dem Speiszimmer umsehen, und sorgen, daß unsere Mahlzeit eine anständige und gute Stelle finde. Alles Geräthe in diesem Zimmer möchte ich niemal kostbar, aber nett und freundlich haben, weil dadurch viel angenehmes, und würklich auch viel nützliches ent-

entsteht, indem gewiß Leute, die nun ganz nah zusammensitzen und aus einer Schüssel essen sollen, sich mit einem viel vergnügtern Gesicht zu ihrem Nachbar anrücken, wenn schon das Zimmer selbst sie anlächelt; und dann die äuserst weiß und glatt gedeckte Eß= und Schenktische, crystallhelle Gläser, Messerzeug und Löffel ganz blank, gut gekochte Speisen niedlich angerichtet, und artig auf den Tisch gestellt, machen ja schon alles mit den Augen kosten. Wenn nun auch die Personen vom Haus mit Geschmack gekleidet sind, und mit dem Ausdruck des Vergnügens über so werthe Gäste alles artig vorlegen, und muntere Gespräche damit zu verbinden wissen: so glaube mir, meine Lina! dieß dient für einige Schüsseln mehr. Denn auf irgend einer Seite müssen wir die Gäste befriedigen, und wenn dem Auge und Verstand nichts gegeben wird, so fodert der Gaumen desto mehr. Ich möchte daher beynahe vermuthen, die erste Ursache, warum man in Frankreich lauter kleine Gerichte giebt, liege in den schönen Verzierungen ihrer Speißzimmer, in den mannigfaltigen, geschmakvollen Formen ihrer Gefäße, und Gestalt der Speisen, ja auch in dem ausgesuchten Puz des Frauenzimmers: denn durch die Aufmerksamkeit, mit welcher das Auge alles dieses betrachtet, entsteht eine Zerstreuung, und auch schon eine Art von Genuß, so daß man in der That weniger zum Essen geneigt ist. Du siehst also, mein Kind! daß die erste Ausgabe für einen Spiegel, für Porcellanfigürchen und Blumengläser, oder für ein nach Hamburger Art gemachtes Blumenkörbchen in

die

die Mitte des Tisches, eben so viel Berechnung eines kleinen Geizes seyn kann, als nur die stolze Begierde etwas besonders zierliches aufzustellen. Dazu gehört aber auch das Nachdenken, daß ein kleiner stark besezter Tisch dem grösten Aufwand keine Ehre macht, weil, wenn die Speisen zu nahe beysammen stehen, daß man von dem Tischtuch wenig sehen kann, und die Gäste ängstlich besorgt seyn müssen, ihre Teller, ihr Glas, Brod und Messerzeug möchte zu nah zu des Nachbars seinem kommen, — als denn in allem eine beschwerliche Verwirrung entsteht; man kann nichts deutlich unterscheiden; dieses misfällt, und man dankt niemals einem Menschen weder für eine grosse noch kleine Ungemächlichkeit. Darüber geht auch nicht nur die Hälfte des guten Willens und der Ausgabe des Hausherrn, und die Mühe der guten Frau verlohren, sondern sie können auch, wenn sie ihre Gäste auf allerley Art besorgt sehen, ihre Heiterkeit nicht behalten: Und aus dem an sich geringen Umstand eines zu kleinen Tisches für viele und große Speisen, entsteht nach und nach ein Aussehen von Misvergnügen, das man selten verbergen, oder wieder wegnehmen kann. Ist aber im Gegentheil der Tisch für die bestimmte Anzahl der Schüsseln zu groß, und daher zu wenig besezt, so entsteht wieder eine Art Kummer für unsere Eigenliebe daraus, da wir befürchten, die Leute möchten uns tadeln, uns für unvermögend oder unverständig halten. Allen diesen Sorgen wird durch die Spiegelplatte in der Mitte vorgebeugt; wenn auf diesem artige Porcellange-

 stalten

stalten und schöne Blumen aufgestellt sind, so helfen sie manchmal zu einer Unterredung entweder für Blumenliebhaber, oder für Kunstkenner in Bildhauerey, im guten Geschmack; der eine kann dieß, der andere das, was er auf Reisen sah, oder was er gelesen, bey dieser Gelegenheit zeigen, und andre können sich im Spiegel begucken. Dieß zusammen meine Liebe! ist ein grosser Vortheil, und wird für die sechs Schüsseln deines würdigen Bruders noch viel grösser: denn diese werden nun auf jeder Seite, nach der Länge des Tisches, je drey gestellt, oder wenn er rund ist, um den Spiegel herum. Dieses sieht stattlich aus; und wenn endlich die Suppenschüssel mit einem SalatKump, oder einer kalten Wein- oder MilchCreme ausgewechselt wird, und auf einer Seite ein artiges Gefäß mit Brühe zu dem Rindfleisch, und diesem gegenüber eine Zukkerschaale mit einem Deckel und Sieblöffel steht, so spielen diese zwey ihre Rollen auch mit Ruhm und Ehre für die Hausfrau. Noch wirthschaftlicher, und dabey gefällig sind für das Abendessen nur vier Schüsseln, und dann gleich einen Teller Obst dieser Zuckerschaale gegenüber gestellt: So sind sechs Plätze ohne viele Kosten durch den guten Geschmack besezt; die Teller und Trinkgeschirre haben Raum; man sieht das schöne Tischtuch dazwischen, dessen Weise und artiges Gewebe auch zu einem wohl besorgten Essen gehört.

In dem übrigen, mein Kind! muß man es machen, wie die Madame Maintenon, da sie noch Scaron war. Ihr Mann hatte wenig Einkünfte, und

und wollte doch immer Gesellschaft und Gäste haben: — Einmal fehlte das Geld zu einem Braten. Da sagte die Magd zur Frau Scaron:

„Wenn die Zeit zu dieser Schüssel kommt, so erzählen Sie eine von den artigen Geschichten, die Sie wissen und sehen Sie mit Ihrem freundlichen Gesicht um sich, da vergessen die Leute den Braten, der uns fehlet.“ —

Du glaubst wohl, meine Lina! daß dieses nur bey Gästen gut ist, die mehr Kopf als Magen haben, wie ich hoffe, daß es immer mit der Wahl deiner Tischgesellschaft geschehen wird. Wenigstens wünsche ich, meine Liebe! daß du niemals andre Leute bey deiner Suppe sehen mögest.

Setze, meine Lina! nie keinen Ehrgeiz und keinen Gedanken von Lob darein, Speisen aufzusetzen, die in der Zeit deines Gastmals ungewöhnlich und also schwer zu bekommen sind. Diese Ehrsucht ist kindisch, und wegen der starken Unkosten auch schädlich. Suche das Gute zu geben, welches die Erde und Thiere nach Ordnung der Natur in der Jahreszeit anbieten, so wie du die Blumen, die in den Tagen deines Gastmals wachsen, in deinen Gläsern aufstellst. Vernünftige Menschen und wahre Freunde werden dich immer höher schätzen, wenn du in Kleidung, Hausgeräth und Speisen deinem Stand und Vermögen gemäß bleibst, als wenn du dich darüber erhebst. Vermeide auch das Zureden zu Essen und Trinken: denn so gefällig das gutherzige Anbieten ist, so widrig und öfters empörend wird das Zunöthigen! und auch die Entschuldigungen, daß man nichts köstlichers

vorgesezt habe. Laß auch nie deine Kleidung bey Tisch besser seyn, als deine Mahlzeit, denn von der prächtiggepuzten Wirthin fodert man auch kostbare Gerichte. Sey nach der Jahreszeit geschmackvoll, rein, niedlich und einfach, wie die Speisen, welche du anbietest, und glaube, Lina! du wirst sehr vorzüglich seyn.

Zehnter Brief.

Nun, meine Lina! gehen wir in das Visitenzimmer. Dazu wird immer das beste in allen Häusern gewählt, und auch das schönste Geräthe darinn aufgestellt. Ich mag es aber wohl leiden, daß mein Wohnzimmer diese Ehrenstelle besizt, wie es auch bey deinem Bruder und noch tausend andern rechtschaffenen Menschen geschieht, die wegen Mangel des Raums oder sonst eingeschränkten Umständen ihren Besuchen kein eigenes Zimmer wiedmen können. Wenn nur alsdann Frau und Töchter Sorge tragen, daß alles darinn in Ordnung und rein ist, daß man sie selbst anständig gekleidet und beschäftigt findet, so ist mir ein eigenes Zimmer zum Essen noch lieber, als eines zu Visiten, weil der Geruch der Speisen und des Getränks sammt dem nöthigen Eßzeug mancherley Beschwerden macht.

Wenn ich mir aber ein eigenes Visitenzimmer denke, so wünsche ich es von hübscher Grösse, nicht kostbar aber artig eingerichtet, weil dieses schon den Personen des Hauses ein munteres zuversichtliches

Aus-

Aussehen giebt, da sie sicher sind, daß die Besuche eine gute Idee von ihren Umständen und ihrem Verzierungsgeist bekommen werden, wofür man immer einen Grad Achtung erhält, und auf Fremde macht das artige Zimmer auch einen angenehmen Eindruck; die Unterredungen fangen leichter an, alle Gemüther sind viel heiterer, und die Gedanken folgen sich leichter — als in einer engen, niedern, oft auch mit schwerem Geräthe beladenen Stube, oder die gar unreinlich wäre. Denn diesem lezten Fehler, mein Kind! ist nicht so leicht abzuhelfen, als dem Mangel des Bratens an dem Tisch der Frau Scaron. Frage dich nur selbst, meine Liebe! wie viel schöne und einnehmende Sachen eine unordentlich gekleidete Frau in einem unaufgeräumten Zimmer dir erzählen müßte, wenn du die widrige Empfindung vergessen solltest, die sie dir bey dem ersten Anblick gab. Denke auch, wie ängstlich ein Frauenzimmer seyn muß, wenn sie in jedem Blick, den der Besuch auf sie, oder in ihrem Zimmer umherwirft, ganz deutlich lesen kann, daß man sie wegen ihrer Unachtsamkeit innerlich tadelt. Stelle dir hingegen auch das holde Bild vor, daß du mit andern Freunden in das Haus einer Lina Derbach, die achtzehn Jahr alt wäre, zum Besuch kämest, Ordnung und Reinlichkeit dir entgegen lächelten, Lina einfach und nett gekleidet, empfinge dich mit heitrer Miene und edler Höflichkeit — würdest du nicht Freude und Hochachtung fühlen?

In seinem Besuchzimmer soll man entweder eine künstliche Frauenzimmerarbeit haben, die Aufmerksamkeit

samkeit verdient, oder sonst etwas seltenes aufzustellen suchen, woran man im Fall der Noth, und bey Personen, die nicht spielen, den abgebrochenen Faden der Unterredung wieder anknüpfen kann. Dieses habe ich von einer sehr geistreichen Frau gelernt, die zwey alte Porcelantassen mit Handheben, und zwey Chinesische Figuren mit wakkelnden Köpfen hatte; von diesen Stücken hielt sie sehr viel, indem sie behauptete, diese Wakkelköpfe, wovon der eine immer nikte, der andere hingegen immer schüttelte, hätten sehr oft die Lücken in den Gesprächen der Gelehrten und der Unwissenden ausgefüllt. Sie hätte auch, sagte sie, die zerbrochene Hebe an der einen Tasse nie wieder machen lassen, als sie bemerkte, daß sie dadurch die ganze Geschichte der Erfindung nnd der Arbeit jeder Gattung Porcelan und Fayence erfahren, und aus dem zerbrochenen Stück die Eigenschaften der ächten uud guten Masse erkennen lernte, ohne zu berechnen, wie viele Erzählungen von großen Kabineten, und unglücklichen Begebenheiten mit diesen zerbrechlichen Gefässen in ihrer Stube vorgekommen seyen, welches ihr vielmal die Mühe erleichterte, die Besuche zu unterhalten.

Du weist schon, meine Lina! daß dieses eine der Hauptbeschäftigungen der Hausfrau und des Hausherrn bei fremden Besuchen ist. — Wenn du nun, meine Liebe! dieß, was dein unschätzbarer Bruder zu der Zierde deines Geists nöthig achtet, dir eigen machst, das, was er dir vorließt, sagt oder dir zum Lesen anweißt, gut in dein Gedächtniß fassest; wenn du dein Klavierspiel, Singen und

Zeichnen, deine so schöne Handarbeiten neben der Kenntniß jeder häuslichen Beschäftigung fleißig fortführst: so wird der bescheidene und kluge Gebrauch deiner Talente ohne zerbrochene Tassen und ohne die häßliche Chineserfiguren deine Gespräche bereichern.

Dennoch must du die Vorzüge deines Verstands eher zur Hälfte verhüllen, als in allem zeigen, weil du dadurch nicht nur den Ruhm der Bescheidenheit erlangst, sondern auch eine Pflicht der Schonung gegen andere erfüllst, denen entweder die Natur oder das Glück nicht so günstig war, oder die Gelegenheit, sie anzubauen, versagte. Lasse also, meine Lina! wenn dein Bruder mit seinen Freunden sich über Weltbegebenheiten oder andere Gegenstände unterredt, wenn du auch vollkommne Kenntniß davon hättest, deinen Geist nur durch das Vergnügen sichtbar werden, welches bey Anhörung vernünftiger und nützlicher Gespräche durch dein bescheidenes Schweigen hervorleuchten wird. Sind aber Frauenzimmer da, die den nemlichen Geschmack nicht haben, wie du, so rede von etwas anders mit ihnen — von dem, was sie lieben und gut verstehen. Denn nie, mein Kind! muß man sich mit seinem besser wissen auf eine Art zeigen, woraus andern ein Mißvergnügen entstehn kann.

Bedenke auch, daß Leute, die uns besuchen, einige angenehme Stunden oder Minuten zuzubringen hoffen: da ist es ja unedel und ungütig, wenn wir ihnen nicht durch ein offenes freundliches Wesen zeigen, daß wir auch Zufriedenheit über ihren Anblick

blick fühlen. Hätten wir selbst Kummer oder Verdruß; so muß man doch gütig und heiter seyn, um niemand vermuthen zu lassen, daß er unwillkommen sey. Kann man sich aber nicht ganz verbergen so läßt sich ja so leicht und artig sagen:

Es ist mir sehr lieb, daß ich durch ihren Besuch Zerstreuung erhalte, denn ich habe unangenehme Nachrichten aus der Ferne — oder man sagt, daß man nicht ganz wohl sey — welches würklich der wahre Zustand eines Menschen in übler Laune ist. Durch diese Erklärung werden die Leute ruhig, und freuen sich, daß man ihnen die Eigenschaft zuschreibt, uns zu ermuntern und zu zerstreuen. — Lasse auch niemand keinen Tadel über seine Kleidung merken: Es schmerzt gar zu sehr, besonders wen der Mangel an auserlesenen Putz aus Mangel des Vermögens entsteht. Ist es aber ein Fehler der Ordnung und des guten Geschmacks, so ist deine nette Kleidung, welche dich ohne Kostbarkeit ziert, Tadel genug, ohne daß du noch Worte oder Mienen dazu setzest. Hat jemand weniger Kenntniß von dem, was man Lebensart nennt; so ist deine genaue Achtsamkeit auf dich selbst, alles Unanständige zu vermeiden, das einzige Gute, was du thun kannst. — Wer weiß, meine Lina! was aus uns geworden wäre, wenn uns das Schiksaal nicht sorgfältige Eltern und Lehrer gegeben hätte? — Laß, o meine Liebe! laß nie die Fehler deiner Nebenmenschen den Gegenstand deiner Unterredungen seyn. Freue dich, daß deine Seele durch die Kenntniß von Gott, von den Wundern der Natur und Kunst, von

der

der Geschichte der Menschen, und ihren tausendfachen Beschäftigungen so viel weiß, daß du immer von etwas nüzlichem und angenehmen sprechen kannst, ohne irgend eine Pflicht zu beleidigen.

Lasse dich auch durch die Spöttereyen einiger Männer nicht irre machen, wenn sie sagen, das Frauenzimmer hätte Unrecht, von Puz und Kleidung mit einander zu sprechen: den diese Gegenstände können sehr artige und nüzliche Unterhaldungen veranlassen über guten Geschmack, über Anstand, über mehr und weniger Kosten dieses oder jenes Stücks. Ueberdieß haben viele Frauenzimmer eine liebenswürdige Geschicklichkeit zu Putzarbeiten, und angenehmer Faltengebung — die Männer sehen uns gerne mit Geschmack ausgeziert — Sie verbessern immer an dem Geschmak der Künstler, warum wollten sie denn uns nicht von unsern Hauben und Röcken reden lassen, da sie sich auch öfters von ihren Hüten und den mancherley Formen ihrer Oberkleider lange unterhalten? — Bleibe aber, meine Lina! bey aller Kenntniß von jeder Abänderung und Pracht der Moden, so viel du kannst, der einfachen Kleidung getreu, welche jezo durch deine blühende Gestalt geziert und erhoben wird, und in den kommenden Jahre durch die Würde der geprüften Tugend und Erfahrung einen neuen Werth erhält, den das Gold und die Mode nie geben können. Gehe an der Hand deines Bruders und deiner Tante auf dem schönen Wege fort, den sie dich mit so vieler Liebe führen: so wird dein Verstand und Herz höchst liebenswürdig werden; und ein Frauenzimmer, das

alle

alle ihrem Herkommen angemessene Kenntnisse besizt, die in ihrem Wandel Tugend, Sittsamkeit und Ehre zeigt, in ihren Beschäftigungen Geschicklichkeit, Fleiß und häusliche Klugheit zu verbinden weiß — diese kann die Hälfte von Modeputz ersparen, und wird doch gesucht, vorgezogen und von den besten Menschen geliebt werden. Sey gern ein teutsches Mädchen, wenn du schon die französische Sprache kannst; Gebrauche sie, um in Stunden, die du deinem Zeitvertreib widmen kannst, gute Bücher dieser Nation zu lesen, um dadurch auch auswärtiges Verdienst kennen zu lernen. Diese Sprache kann dir auch dazu dienen, einem Fremden den Aufenthalt in deinem Haus angenehm zu machen. Wenn du aber vieles von Frankreichs Pracht liesest, oder von den tausendfachen Erfindungen ihrer Köche, Putzmacherinnen und Künstler hörst, so halte dich nicht allein bey dem Bild auf, wie köstlich diese Speisen schmecken, wie schön die Frauenzimmer gekleidet, und wie herrlich die Häuser geschmückt seyn müssen: sondern wende dich zu der edlern Betrachtung der Erfindungskräfte und der Wunder des Fleisses der Menschen — wie weit wir mit unserm Verstand und anhaltender Arbeit in allem kommen können — was unserm Auge und Körper auf eine beynah unzählbare Weise Vergnügen und Nutzen schafft. —

Dein Bruder, mein Kind! hat sich vorgesezt, dir mit der Zeit einen kurzen Begriff von dem Verdienst jeder Gattung der Gelehrsamkeit zu geben, um dir die Namen und den Werth der Sachen bekannt zu machen, wovon du ihn und seine Freunde

mit Ehrfurcht so oft reden hörtest. Zum Beweiß — du sollst deutlich wissen, was Jurisprudenz, was Mathematik ist — und zu was sie gebraucht werden: so wie du weist, was Seide ist, woher sie kommt, und auf wie vielerley Art sie benuzt wird, ohne daß du sie zu färben, oder Flor und Stoffe aus ihr zu weben weist.

Ich stelle mir nun meine Lina mit neunzehn Jahren vor, wie sie mit jedem Verdienst begabt! mit einer schönen Arbeit beschäftigt, in dem Besüchzimmer sizt, und mit einem Auge voll Geist manchmal den Fremden anblikt, der von vielen vernünftigen Sachen spricht, undsie endlich mit in die Unterredung zieht: er findet in Lina's Bemerkungen eine edle Seele und feinen Verstand mit jungfräulicher Sittsamkeit verbunden; sie erhält seine ganze Hochachtung und er freut sich, daß die Frage vorkommt:

Was wird in Frankreich, in Italien und Engelland von rechtschaffenen Männern an dem Frauenzimmer am meisten geschäzt?

denn nun sagt er mit einer ehrerbietigen Verbeugung —

Die Tugenden — und der bescheidene liebenswürdige Geist, den ich an ihnen bewundre. —.

Da wird wohl meine Lina ihren guten Bruder, ihre Tante und ihre Freundinn lieben, — weil wir dich auf die rühmliche Bahn führten, auf welcher du in den blühenden und reifen Jahren, in einsamen Stunden und in Gesellschaft, die Freude geniessen kannst, von deinem Herzen, deinen Freunden, und Fremden, das Zeugniß der wahren unveränderlichen

Liebenswürdigkeit zu erhalten; — wenn du dir jeden Tag deines Lebens mit Vergnügen zurückrufst, weil du ihn entweder in deinem Haus mit nützlichem Fleiß, oder bey andern mit holder Gefälligkeit und Klugheit verlebtest, und sicher bist, daß alle, die dich kennen, bey Anhörung deines Namens sich freuen, dich zu ihrer Freundin zu haben, und sich nach der Stunde sehnen, wo sie deinen angenehmen und lehrreichen Umgang geniessen können.

O meine Lina! mögtest du einst, wie Henriette Byron wünscht, von der Höhe von funfzig Jahren herunter sehen, und dich des Frühlings und Sommers deines Lebens im Herbst noch freuen! — Mögtest du dann noch die, in Staub zerfallene Hand segnen, die diese Briefe für dich schrieb! —

Eilfter Brief.

Unter dem Geräthzimmer verstehe ich das Zimmer, welches dem Weißzeug, den Kleidern und den vorräthigen Betten angewiesen wird. — Dieses ist auch ein Haupttheil des ganzen Hauses, und wichtiger für dich, als die Küche. Denn es ist leichter, eine gute und sparsame Köchin zu finden, als eine Person, die alle nöthige Kenntniß zu Besorgung des Weißzeugs, in sich vereinigt. Suche also, meine Liebe! dem Beyspiel und der Anweisung deiner ehrwürdigen Tante in allen diesem genau zu folgen, denn es ist unmöglich, daß irgend jemand besser wisse, wie man Flachs zum Spinnen aussuchen und ver-

verarbeiten solle; niemand versteht den Kauf der Leinwand und Zeuge besser, als sie es weiß und veranstaltet. — Ihre gewohnte alte Art, Wäsche zu reinigen, aufzuheben und zu nüzen ist auch vortreflich. Besonders finde ich sie in Beybehaltung der alten FamilienSitte ehrwürdig, da einem Mädchen, wenn es das erstemal zu Gottes Tisch gelassen ward, nun auch mit einer Art Feyerlichkeit die Schlüssel zum Weißzeug und zu der Speißkammer anvertraut wurden, um ihr damit zu zeigen, daß, da sie zu dem wichtigsten Geheimnis der Religion fähig befunden worden, so könne man ihr nun auch alles anvertrauen, woran dem Vater und Mutter viel gelegen sey. Ich wurde über deine Erzählung gerührt, da du mir alle Gefühle beschriebest, welche dir den Montag nach deiner ersten Kommunion noch zu einem Festtag machten, weil du bey deinem Eintritt in die Stube in dem Bezeugen deines Bruders und deiner Tante eine Art ungewöhnlicher Achtung gegen dich bemerktest, da beyde so besonders nach deinem Befinden fragten, und dein Bruder dir — und sich nochmals Glück wünschte, daß du dir nun die wichtige Kenntnis alles dessen, was zu deinem ewigen Heil nöthig sey, eigen gemacht hättest: von dieser Stunde an sollest du auch alle vorzügliche Verdienste des Wissens und der Geschäfte für dieses Leben kennen lernen, welches in der verständigen Führung eines Hauswesens, und des Umgangs mit vernünftigen Leuten bestünde: — du würdest also von nun an bey allen Besuchen erscheinen, um verschiedene Menschen und Sitten kennen zu lernen;

und durch die Uebergabe der Schlüssel zu dem Hauptgebieth eines Frauenzimmers von deinem Stande — fändest du nun auch die Gelegenheit dieß, was du bisher davon gelernt hättest, auszuüben.

Es war gewiß ein schöner Morgen für dich, und ein herrlicher Ueberrest alter Haustugend, diesen Zeitpunkt des Mädchenlebens so festlich zu machen. Alles davon hat eine Einfalt und eine Würde, die auf dein Herz einen seligen, unauslöschlichen Eindruck machte. Du weist nicht, meine Liebe! was für ein sanfter Zug von Achtung für dich selbst in deinem holden Gesichte und deiner Stellung erschien, als du mir diese Familienscene der alten Welt so lebendig darstelltest. — Die Uebergabe der Schlüssel von deiner Tante, das erste Taschengeld von deinem Bruder, das erste Stück schönen färbigen Seidenzeugs zu einem Kleid in Besuche, die Ernennung des Tags in der Woche, wo du deine Freundinnen zu dir bitten kannst — das Hinführen zu den Weißzeugschränken, und zu dem Vorrath in der Speißkammer — das Geschenk von drey Stücken Leinwand fur dich in dem neuen Schrank, der dir angewiesen wurde — weil du nun alle Jahre drey Stücke für deine künftige Haushaltung bekommen würdest — dabey gleich der Unterricht deiner Tante, wie man Bettzeug, Handtücher und Tischzeug schneiden solle, — und dann die Anweisung für die Magd, daß sie nun auch dir zu gehorchen hätte. O! mein Kind! wäre diese HausmutterSitte überall gewöhnlich, so würden noch tausend gute liebe Mädchen Freu-

de

de an häuslicher Beschäftigung haben, wenn sie auf diese Art dazu eingeweiht würden. Wie verehre ich deinen Bruder, der neben dem schönen Geist des jetzigen Jahrhunderts die Grundlage alter Tugend hervorsucht und erhält?

Du weißt also, meine Lina! alles, was in deinem Haus zu wissen nöthig ist. Wenn ich also noch was davon berühre, so ist es eher aus einem lobwürdigen Ehrgeiz, zu zeigen, daß ich auch weiß, wie viel nüzliches und angenehmes ein Frauenzimmer von unserm Stand, in Besorgung des Geräthzimmers lernen und thun kann.

Weisse Wäsche ist für ordentliche und gesunde Menschen eine fühlbare Wohlthat, nicht nur in Ansehung der Stücke, die zu unserer Kleidung gehören, sondern auch in Tisch- und Bettzeug. — Es ist Vermehrung des täglichen Glücks für sie, und für den kranken Leidenden ist es Erquickung, so oft er reine Wäsche erhält. Gewiß glaubst du nun wohl noch mehr als vorher, an die Wichtigkeit der Kenntniß in der Weißzeugkammer, die gewiß auch recht reizend anfängt. Denn wir wollen auf das Feld zu einem blühenden Flachsacker gehen, wo meine Lina bey dem Anblick der artigen Gestalt der Flachspflanzen, dem freundlichen Grün ihrer Blätter, und der lieblichen blauen Farbe ihrer Blumen ein großes Vergnügen haben wird; dann wollen wir auch alle Arbeiten der fleißigen und geschikten Bäurinn durchgehen, welche sie vornehmen muß, bis der Flachs und Hanf zum spinnen bereitet ist — und dann muß meine Lina es machen, wie ich. Sie muß an

dem Rocken, der Kunkel und an dem Rädchen spinnen lernen, und damit du, meine Liebe! alles von dieser so nüzlichen Erfindung der spätern Jahrhunderte wissen mögest, so gehen wir auch zu dem Weber, und sehen ihn glatte und gebildte Leinwand weben, dann auf die Bleiche, ja auch zu der Spitzenklöplerin, und setzen uns dann mit der Tante und dem Bruder zusammen in den Garten, und freuen uns über diese Kenntniß, und über die Millionen Freuden und Wohlthaten, die wir durch die Pflanzen geniessen, und Lina ließt dann für sich die Stücke von der Weberey des Leinen, der Baum- und Schaafwolle. — Was für ein neuer reichhaltiger Stoff zur Belehrung für dich, zur Bewundrung einer allmächtigen Güte, die uns den Geist und die Gliedmasen gabe, alle Eigenschaften dieser Gewächse zu erkennen, und sie nach unsern Bedürfniß zu gebrauchen.

Ich bin lezthin recht gerne mit dir in die Geräthkammer gegangen. Es freute mich, unter deiner Aufsicht alles so ordentlich zu sehen, und dich alles nennen zu hören, wie es angeschaft werde, und zu was es nöthig sey, wie die Leinwand, Seiden- und Wollenzeuge verwahrt, und die Betten am besten besorgt würden. Dieses alles lehrte dich deine ehrwürdige Tante auf das beste, nicht nur wie man alles zu Rath hält, sondern auch wie man den Werth davon bey dem Einkaufen kennt, und richtig zu schätzen weiß. Aber ich bin in allen dem, was ich dir davon sage, wie alle Bekannte ausser dem Haus sind, die immer eher für das gefällige und äusserliche unsers Lebens sind, und es uns bemerken machen, als für

das

das eigene nüzliche. Wie die Grundlage der Tugend und Weisheit in dem innern unserer Seele liegt, so ist auch häuslicher Geist und Fleiß nur in dem innern der Familien wirksam. Ich habe aber doch vor andern Fremden den Vorzug, daß ich so vielerley Frauenzimmer von Verdiensten kennen lernte, und da deine liebe Tante wegen ihrer schwächlichen Gesundheit nie in großem Umgang lebte, so wünschte dein Bruder, daß ich dir alles gute und schöne mittheilen sollte, was mich das Glück hatte sehen lassen. — Gewiß, Lina! ist es Glück des Lebens auf Erden, wenn man Gelegenheit hat, jede Menschentugend, jede Wissenschaft kennen zu lernen, welche Gott für dieses Leben bestimmte, bis wir durch unsern Uebergang in eine andre Welt zu höhern Kenntnissen gelangen, welche vollkommnern Wesen mitgetheilt ist. Glaube mir also, meine Lina! alles, was deine theure Tante dich in häuslichen Arbeiten der Nadel, der Kochkunst, des Spinnens, der Webereу und für Betten und Kleidung lehrt, sind ruhmvolle schöne Beschäftigungen, welche sehr leicht mit einem anständigen Maas Kenntnisse in Musik, und Zeichnen, Wiz und Büchern, verbunden werden können. Du bist um sieben Uhr des Morgens angezogen, und gehst Abends zehen Uhr schlafen. Denke, meine Liebe! was man in funfzehn Stunden, die wohl eingetheilt werden, thun kann; besonders wenn einmal in allem eine feste Ordnung gemacht ist, so wird sie durch eine Stunde Umsicht von der Frau oder Tochter, die man von diesen

funfzehn Stunden darauf verwendet, immer beybehalten. —

Nun erwarte ich die Gedanken meiner Lina über diese Papiere, die ich mit vielem Vergnügen schriebe. Sage mir alles — bedenke dich auf Fragen, die du mir noch machen möchtest, denn ich bin jetzo schon seit einem Jahre gewöhnet, meine Feder mit dir zu beschäftigen.

Zwölfter Brief.

Umarmen muß ich dich, holdes, schätzbares Geschöpf! und deinem Bruder muß ich Glück wünschen zu der doppelten Freude, welche du ihm gabest, als er deine Auszüge aus meinen Briefen durchlaß, und deine Entwürfe fand. O mein Kind! dein Herz gehört zu dem Boden, auf welchem ein Körnchen dreyßigfältig trägt. Was für einen Werth legst du auf meine Briefe, die an sich nichts als guter Wille waren — und du machst sie zum Grund der schönsten Handlungen, die je ein junges Frauenzimmer that? — Meine Abwesenheit schmerzt mich, so viel Angenehmes ich auch genoß und sah. Denn ich möchte bey der Feyer deines Geburtstags gewesen seyn. Ich hätte auch eine der Thränen von deinen Augen küssen mögen, welche du bey den Bildnissen deines Vaters und deiner Mutter weintest, ihnen für alles danktest, was sie bis in dein eilftes Jahr für dich gethan haben. Ich hätte auch die Gelübte des Gehorsams gehört, die du ihrem Angedenken weihtest, daß du jedes Bild der Tugend, jede Ermahnung

nung zum guten, als von ihnen gegeben, ansehen wollest. Ich hätte dich und deinen Bruder beobachtet, als du ihm sagtest: „Du siehst unserm Vater „ähnlich, du liebst mich, wie er dich liebte. — O „lehre mich, alles, was meinem Verstand nützen „kann, so wie er dich alles lehrte, was den weisen, „rechtschaffenen Mann bildet. — Ich ehre dich, „wie ihn, und will dir gehorchen, wie ich seiner „Stimme gefolgt hätte."

Lina! wie glüklich machst du uns alle? — Sag, hatte ich nicht Recht zu behaupten, daß es in deiner Gewalt sey, wohlthätig zu seyn? An einem einzigen Tag deines Lebens belohntest du alle Liebe, alle Treue, die deine Tante sechszehn Jahre durch an dir bewieß. — Warum sah ich die Freudenthränen nicht, die über ihre ehrwürdige Wangen flossen, als Lina ihre Hände küßte und sagte:

Liebe Tante! erst heut fühle ich mir Verstand genug, alles zu erkennen, was Sie von meinen ersten Tagen an, an mir gethan haben. Doch kann ich Ihnen nicht so danken, wie ich es fühle. Aber liebe zweyte Mutter! ich werde Sie mein ganzes Leben ehren und lieben, wie ein gutes Kind thun soll. — O fahren Sie fort, die Tugenden meiner Mutter und die Ihrigen in mein Herz zu pflanzen. Es ist ganz dazu bereit, und Ihre alte Moden sind mir lieber, als manche neue die ich sah —

Gewiß, mein Kind! Er wird auf dir ruhen, der Segen, den dein Bruder und deine Tante dir gaben! mit wie viel Vergnügen erfüllen sie jede Bitte, wel-

che du an diesem wichtigen Tag machtest; — Aber wie Unrecht hätten sie auch, diese schönen Wünsche zu versagen? — Doppelte Stunden vom Musik- und Zeichenmeister, dann alle Tage eine Stunde Unterredung deines Bruders mit dir, und daneben von deiner Tante nur auf drey Monate die Ausgabe für die beste Nätherin, Stickerin und Spitzenklöplerin, um diese Arbeiten fertig zu wissen, neben dem Unterricht eines Kochs in feinen Speisen und Backwerk. — Lina! liebe Lina! es ist ohnmöglich, daß irgend ein Mädchen deines Alters besser sey, als du. — Hättest du deinen Bruder gesehen, als er mir alles dieß erzählte, da er sich den glücklichsten aller Brüder nannte, und Gott um Glück für seine Schwester bat!

Ich wiederhole dir alles, meine Liebe! damit dir selbst das Andenken dieses feierlichen Tags lebhaft bleibe, und du einst in erlebten Jahren noch das Vergnügen in dein Herz zurükrufen könnest, das du uns gabest, und durch unsere Liebe genossest.

Er dankte mir für den Einfall, daß ich seine Lina und seine Nelken miteinander verglichen habe: — „Lina, sagte er, ist meine schönste Blume, und „mein Herz wird sie pflegen, bis sie Gott zu sich „nimmt, oder ihr einen würdigen Gatten schenkt.“

Der Anfang deiner Büchersammlung und des Verzeichnisses ist allerliebst. — Englisches Mädchen, wer sollte dich dieses lehren können? gewiß, mein Kind! es ist nicht lächerlich, daß deine Tante das A, b, c, Buch aufhob, in welchem deine theure Mutter dich lesen lehrte, und es ist ein schäzbarer

rer Zug deiner kindlichen Liebe, daß du dieses Büchelgen zuerst in deiner Sammlung nennst, und die doppelte Ursache angiebst, weil du darinn das Hülfsmittel erblikst, durch welches du in Religion und Kenntnissen so viel Gutes erlerntest, und jetzo die edelste und sicherste Freuden des Lebens genisest, und weil deine Mutter, nachdem sie mit ihrer Milch und Sorge deinem Körper eine dauerhafte Gesundheit gegeben, durch das Lesen auch für deine Seele bedacht war. — O Lina! wenn jemand über deine Verehrung für dein A, b, c, Büchelgen spotten könnte — der soll nie Vater, nie Mutter werden, und nicht Bruder einer Lina seyn. Die Reihe deiner Schulbücher, und wie du sie anzeigst, alles macht deinem Geist und Herzen Ehre. Das schöne Futteral, welches du meinen Briefen gabest, dieß, was du zu meinen Lob, und zu dem Dank gegen deinen Bruder und Tante sagst, ist der schönste Ruhm für dich selbst. „Dein Bruder, und der Schauplatz der Natur — die besten Freunde deiner Vernunft.“ — Wie schön, Liebe! ist das erste Heft deiner Auszüge, was du zuerst gelernt, und dich am meisten freute? — wie artig ist das Büchelgen, worinn du den ganzen Unterricht des Leinenzeugs aufgeschrieben, und dabey den Gedanken faßtest, deine Zeichenkunst und dein Malen in Wasserfarben zuerst daran zu üben, eine Flachs- und eine Hanfpflanze in dieses Buch zu malen, — die kleine Geschichte, die du daneben mit den Saamenkörnchen beyder Gattungen anbrachtest, — die getrockneten Stengel davon, — die Proben von

Hanf

Hanf und Flachs, den du so artig einflochtest, alle die Muster von feinem und grobem Garn dabey, und Proben von dem daraus gewebten Leinen, mit den Preißen und Maaß. — Theure Lina! was für ein Schatz liegt in deiner Seele, in der Ordnung, in dem Fleiß, ja selbst in dem edlen Stolz, mit dem du schriebest: — „Das weiß ich nun eben so gut, wie meine liebe Tante —"

Ich möchte bald sagen, deine Auszüge sind mehr werth, als deine Bücher — wie kurz, wie äusserst deutlich das alles ist? — auch das Bild, das Vaterland, und die Nutzbarkeit der Baumwolle, — alles, was man davon zu kaufen bekommt, oder selbst verfertigen kann, es sey ganz weiß oder farbigt. — Was ein Jahr deines Lebens ist die Hälfte deines sechszehnden! alle Blumen, alle Gemüßpflanzen willst du malen, und ihren Gebrauch beschreiben, und so willst du deine Kochkunst nach meiner Angabe veredelt zeigen: — was ein lieber Stolz mit dem du dieses die Handschriften deiner Bibliothek nennest! die Beschreibung deines Bruders deiner Tante, die meinige, die von deinen zwey kleinen Nichten, und der Magd, die Proben deiner Arbeiten, und das Nachzählen alles dessen, was du gelernt und gearbeitet hast, — die dankbare Erinnerung der guten Lehrer, ja auch der etwas spitze Tadel von denen, welche eine unangenehme Lehrart hatten, — alles das ist höchst schätzbar. — Nun willst du die Namen und Verdienste von Frauenzimmern wissen, die sich von jeher besonders ausgezeichnet haben. — Liebes Mädchen! was ein schö-

ner

ner Gedanke ist dieses — ich will dir dazu helfen, Liebe! alle meine Bekannte will ich um Nachrichten alter und neuer Zeiten bitten. — Ich muß hier meiner Lina sagen, daß sie auf diesem Weg etwas Artigers wünscht und thut, als ich, da ich immer bey dem Verlangen blieb, reich genug für mich zu seyn, um mir eine Sammlung von allem Werken zu schaffen, die jemals von Frauenzimmern geschrieben wurden, und dann auch Stücke von weiblicher Kunst in Malen und Kupferstich zu haben, besonders auch alle Arien, in denen berühmte Sängerinnen den Triumph feyerten. — Lina! meine junge sympathetische Freundinn ist klüger und glücklicher, denn sie wünscht sich, was sie erreichen kann, und sieht daher auch der Erfüllung ihres Verlangens entgegen. — Du verdienst es auch, Liebe! eines Theils wegen der überlegten Verbindung deines Wunsches mit den Umständen deines Vermögens, und dann wegen des Nachdenkens über die Zeit, welche dich das Lesen und die Auszüge kosten würden. Du sagtest so artig: „Lieber Bruder! ich bitte nicht um Geldausgaben, die Bücher zu kaufen, sondern daß du mir zu lieb einige gute Worte bey deinen Freunden verwenden möchtest, daß sie uns die Bücher lehnen, oder dieß, was sie wissen, mittheilen mögen: denn ich kenne nun Glück und Pflichten meines Geschlechts: da möchte ich auch die vorzüglichen Verdienste und Namen der Personen kennen, die von den Männern besonders gelobt worden sind.“

Du siehst, Lina! daß ich auch Auszüge von allem machte, was du deinem Bruder sagtest und schriebst.

schriebst. Jeder Gedanke, den ich fand, gab mir neue Achtung für dich. —

Adieu liebstes Kind! Engel sollen dich umgeben, und gewiß zählen sie mit himmlischen Vergnügen die Stunden deines Lebens, denn schönere sahen sie nie unter den Töchtern der Erde. — Ich umarme dich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Die göttliche Vorsicht segne dich, und leite dich ferner.

Dreyzehnter Brief.

Sollte es dich wohl freuen, meine Lina! wenn ich dir sage, daß ich wegen der Antwort auf deine zwey letztern Fragen in etwas verlegen bin. Ich bekenne, daß ich die erstere mit Fleiß zu veranlassen suchte; aber dein Bruder sollte sie auflösen! und er hat meinen Zufall benutzt, um die ganze Sache auf mich zurück zu leiten.

Ich wünschte in meinem zehnten Brief, daß du einmal wie Henriette Byron denken möchtest. Da nun dieses die Gesinnungen in dem Alter von funfzig Jahren betraf, wo die wichtigste Zeit und Handlungen unsers Lebens vorüber sind; so hatte dein Bruder recht, einige ernsthafte Betrachtungen hinzuzusetzen, diese aber mußten dich auf den Namen Byron desto aufmerksamer machen. Du fragtest:

„Wer ist denn Henriette Byron? lieber Bruder!"

Ein englisches Frauenzimmer, dessen Leben und Gesinnungen in einem Roman beschrieben sind.

Was ist denn ein Roman? — fragst du wieder. Dieses, meine Liebe! war die Frage, die ich mit Vorsatz herbeyführte, um deinem Bruder den schicklichsten Anlaß zu geben, mit dir einmal von dieser Art Bücher zu reden. Er bedachte sich, um dir gleich durch die erste Erklärung für dein ganzes Leben einen richtigen Begrif davon zu geben, und während er nachdenkt, bekommt deine gute Tante Zeit, ihre Meinung zu äussern. Sie wollte ihre geliebte Lina vor den schädlichen Büchern warnen, und sagte alles, was man wirklich mit vielem Recht gegen eine Menge Romanen sagen kann.

Dein Bruder konnte nicht widersprechen, und wollte doch nichts ganz zugeben. Er sagte also nur kurz: „Es giebt auch gute Bücher darunter. Fra„ge nur deine Freundinn darüber. Sie scheint es „zu glauben, weil sie einen der wichtigsten Gedan„ken in Ihren Lehrbriefen an dich aus einem Ro„man zog, und selbst schon zwey Romane schrieb. „Du bist ein Mädchen, und sollst in allem weiblich „denken. Deswegen sage ich dir auch meine Gedan„ken nicht voraus — Frage deine Freundin.." Dieses, Lina! ist der Auszug deines Briefes.

Dein Bruder kennt mich genug, um zu wissen, daß ich niemals gern über etwas urtheilte, theils weil ich fühlte, daß mir eine Menge Grundkenntnisse mangelt, und theils auch, weil ich mir in meinem Charakter und in meinen Geschmack etwas sonderbares bewußt bin, das mich sehr oft die Sachen auf einer andern Seite betrachten läßt, und mir also auch andere Ideen davon giebt, als die übrigen nicht

haben.

haben. Wie kann ich mich dann hinstellen, und sagen: das ist so? diese Bedenklichkeit habe ich nun würklich mit dem Aufschluß, den ich geben soll. Doch da es kein Endurtheil ist, wie dein Bruder, als Rechtsgelehrter in seinem Amt zu geben hat, so will ich ganz aufrichtig meine Gedanken über Romane, ihre Entstehung, und ihre Freunde sagen. Deinem Bruder danke ich für die Sorge, die er hatte, daß du diese Schriften erst jetzo kennen lernst, nachdem deine Bücher- und Gedankenkenntnisse mit dem Lehrreichen und Nützlichen angefangen haben. Romane betreffen erwachsene junge Leute, und waren also auch deswegen nur für dein jetziges Alter schicklich.

Sie beschreiben meistens, wie ein Jüngling mit einem artigen Mädgen bekannt wurde, sie liebte, sie zu seiner Frau wünschte, aber tausend Hindernisse fand, die alle überstiegen werden mußten, ehe er seine Geliebte erhielt. Daher nennt man sie auch Liebesgeschichten. Ich glaube, der erste geschriebene Roman entstund durch den Zufall, daß ein junger Mann ein fremdes Mädchen liebte, von ihr getrennt ward, ihr schrieb, und auch einen Freund bat, bey ihren und seinen Verwandten ihre glückliche Vereinigung befördern zu helfen. — Dieses dauerte einige Zeit. Endlich wurden sie verbunden, freuten sich, und dachten an die erlittene Sorgen zurück. — „Deine liebe Briefe trösteten mich“ sagte sie, und zeigte, daß sie solche mit aller Sorgfältigkeit aufbewahrt hätte. Er erzählte ihr dann auch von den Diensten seines Freundes, dessen Briefe

se er nun vorlegte, weil sie eben so viele Beweise von der Mühe waren, die er sich um sie gegeben hatte. Dieses machte ihr Vergnügen, und sie wünschte jetzo, auch alles zu lesen, was ihr Mann ihm schriebe, um den Kennzeichen seiner Liebe für sie überall nachzuspüren. Sie erhälts; alsdenn wird das ganze Pack aufgehoben, und nur hie und da andern mitgetheilt, die an dem Bild ihres Glücks eine freundschaftliche Freude bezeugten. — Daher mag der Gedanke entstanden seyn, mehrere Heyrathsgeschichten aufzuzeichnen, die etwas besonders hatten. Aber bald verzierte der Abschreiber etwas: Ein anderer setzte Begebenheiten mehrerer Personen in eine Historie zusammen, und endlich geriethen poetische Köpfe auf den Einfall, etwas dieser Art zu erfinden. Der Schriftsteller, dessen Seele mit edlem Begriffen und tugendhaften Gesinnungen erfüllt ist, giebt seinem Buch den nemlichen Geist, so wie der Niederträchtige und Böse auch schlechte Geschöpfe und Handlungen mahlt. Und so ist es den Romanen ergangen, wie allen andern kleinen und großen Freuden des Lebens, die, so lang sie von guten Menschen veranstaltet, und genossen werden; voll Unschuld und Anstand bleiben. Gerathen sie unter böse Hände, so erhalten sie den Ton desjenigen, der sie behandelt. Nun haben von jeher Menschen gerne Erzählungen von andern Menschen gehört; — diesen freut das schöne wahrscheinliche, jenen das abentheuerliche Märchen, je nachdem der Geist und Geschmack in den ersten Jahren gebildet wurde. So entstunden gute und böse Romane. Es gab

lang Romane, eh ich lebte, und lesen konnte; — ich hörte manche erzählen, eh ich wußte, daß man auch geschriebene Liebesgeschichten habe; — Ich laß solche, und wurde wie andere dadurch hingerissen, weil man oft möglich wahre Auftritte, sehr schöne moralische Charaktere, edle Thaten, ja auch Aehnlichkeiten findet, da sich öfters eine Heyrath in der Stadt, wo man lebt, zwischen Verwandten selbst, auf eine romantische Art anfieng, und deswegen erzählt wurde. Wahrscheinlichkeit, Uebereinstimmung der Lage unserer Ideen und Umstände vermehren die Aufmerksamkeit; — die Naturgesetze zeigen, daß Gott die Verbindung des Mannes mit der Frau wollte; — die Gesetze der Sitten fodern, daß der Mann, der eine Frau wünscht, zuerst reden, zuerst seine Gesinnungen eröfnen muß, und ganz natürlich den großen darinn liegenden Vortheil benutzt, unter allen jungen Mädgen, wo er sich umsehen kann, zu wählen: da geschieht nun würklich oft, daß entweder die Tochter, oder Verwandte manchmal auch Umstände des Vermögens seine Wünsche verzögern, oder gar zernichten; davon wird nun immer auch gesprochen, und glücklich Vermählte reden mit inniger Zufriedenheit von der Geschichte ihrer Verbindung. Da nun dieser ursprüngliche Stof zu Romanen immer bleiben wird, so mag auch der Geschmack davon dauren, und gewiß dachte Richardson, der Grandisons und Henriette Byrons Leben schrieb, er wolle dieses herrschende Spielzeug der Menschen zu ihrer Belehrung nützen, und ihnen, da sie nun gerne Romane läsen, einige

vor-

vorlegen, darinn sie eine Menge möglicher Verschiedenheit der Umstände und Charaktere, und den Beweiß fänden, daß wahrhaft edle, tugendvolle Menschen, in allen Fällen, nach den Vorschriften der Klugheit und Güte handeln können. Hätte doch jede Nation Richardsonische Romane, worinn sie in tausendfachen Wendungen des Schiksals, und Thaten guter Menschen ihres Landes tausend Beyspiele fänden, daß man immer gut und nützlich seyn kann!

Nun weiß meine Lina, wie ich Romane ansehe; Ich freue mich, Ursache zu seyn, daß du diese Bekanntschaft mit Grandison anfangen wirst, weil es sehr glücklich ist, in Sachen, wovon wir Vergnügen erwarten, und die uns öfter vorkommen können, gleich das erstemahl das Beste davon zu sehen: denn dadurch bleibt unserer Seele ein Maaßstab des Schönen und Guten dieser Art, der uns dann alles Schlechte und Schädliche verwerfen macht.

Denke indessen doch immer, liebe Lina! daß zwischen der würklichen Menschen- und der papiernen Romanenwelt der große Unterschied bleibt, daß im Roman Menschen und Umstände sich nach dem Sinn des einzelen Verfassers biegen, und nach seinem Fingerzeig gehen, und hingegen in der wahren Welt Umstände, Menschen und Vorurtheile über uns gebieten. — Erwarte daher keinen Grandison, und keine Byron anders, als in dem Gedanken: — Diese thaten in ihren Umständen das Beste, was sie konnten, und diese Gewalt haben wir auch. Bleibe, meine Lina! wie du bis

jetzo wärest, das beste Mädchen, das in deiner Stelle möglich ist, so wie dein Bruder der schätzbarste Mann in allen Theilen der seinigen. — So wird niemand eine Byron, oder einen Grandison an eurer Statt zu wünschen haben —

Die Frage, warum ich selbst Romane schrieb, kann ich, und will ich ganz einfach nach der Wahrheit beantworten. Ich konnte manchmal etwas gut erzählen, und das geschah einst in der Gesellschaft eines sehr vortreflichen, aber ausserordentlichen Mannes, der über manche Sachen einen sonderbaren, aber schönen Gang der Ideen zeigte. Dieser lobte mich über mein Erzählen, und ich sagte im Scherz, da er von Romanen sprach:

Wenn ich je einen Roman schreibe, so sollen Sie der Held davon seyn.

Einige Zeit nachher hörte ich einen Maskeraden-Auftritt von einem Hof, den ich auffaßte, und wozu ich die übrigen Fäden des Gewebes theils aus dem Zirkel, in dem ich damals lebte, theils aus meinem Kopf und Herzen zog. Eine höchst glückliche Vermuthung, da man glaubte, Wielands reichhaltiger Geist habe mir Gedanken gelernt, erwarb meiner Sternheim einen Beyfall, der mir schmeichelte, und also Muth genug gab, einigen jungen Frauenzimmern, die von mir Romane zum Lesen begehrten, zu sagen: ich will einen eigenen Roman für euch schreiben, — und so wurde Rosalie. Ich war einige Jahre älter als bey Sternheim, hatte mehr Menschenkenntniß, und war durch mein

Schik-

Schiksal an einen Platz geführt, wo ich viel beobachten konnte.

Ich hörte und dachte manche Wahrheit, die mir für das thätige Leben nützlich schiene, fand manches im Ganzen, und in einzelnen gesellschaftlichen Gewohnheiten schädlich, und wünschte das bessere an die Stelle zu bringen, nicht aus Tadelsucht, nicht aus Einbildung, daß meine Gedanken besser seyen, — nein, Lina! es war allein aus dem Gefühl, daß ich mich in meinen Gesinnungen glücklich fand, und sie daher mittheilen wollte, wie ich gerne mein Brod mittheile. Zu furchtsam oder zu bescheiden, meine Gedanken in einem ernsthaften Gewand erscheinen zu lassen, von meiner Eigenliebe überredt, daß ich nützen könnte, überzeugt, daß junge Leute denjenigen, die ihnen Vergnügen darbieten, gerne zuhören, schrieb ich für Söhne und Töchter meines Standes eine Sammlung schöner edler Bilder, wovon viele der Abdruck schätzbarer Personen sind, die ich kenne, viele auch Geschöpfe meiner Seele. Du weißt, Lina! daß es gewöhnlich ist, zu sagen: — an der Stelle dieser Person hätte ich das gethan — Nun, meine Liebe! setzte ich mich in verschiedene, mir bekannte Umstände von andern, und handelte mit meiner Feder nach meiner Einsicht und Neigung, wie es mich möglich und schön dünkte: Und so wuchsen Rosaliens Briefe bis zu drey Bänden. Es war ein großes Vergnügen für mich: als ich den gütigen Beyfall meines geliebten Vaterlandes erhielt: Und dir, meine Lina! muß ich besonders sagen, daß geistvolle und

edelgesinnte Männer und Frauenzimmer mir mit Entzücken für das Bild der Ittenschen Rathsfamilie dankten, worinn ich vier Mädchen mahlte, die alle verdienen, meine Lina ihre Schwester zu nennen, und wovon niemand als deine Tante Mutter seyn kann.

Nun soll dein Bruder den Werth dieses Briefes bestimmen. Seinen Gedanken folge, mein Kind! Er gehört unter die zahl liebreicher und aufgeklärter Männer, die das Gute überall schätzen, es mag ihnen vorkommen, wo und wie es will, und die bey der Kenntniß des Großen dennoch den Werth des Kleinen mit edelmüthiger Gerechtigkeit beurtheilen. Er weiß, wie ein Weib denken soll, und denken kann. Welch ein Glück ist ein solcher Bruder, und ein solcher Freund!

Vierzehnter Brief.

Wie sollte ich die Freude verheelen, welche dein Vertrauen in mich mir giebt, besonders da du so angenehm sagst, daß alle deine Gesinnungen für mich seit den acht Tagen, welche du bey mir zubrachtest, viel stärker geworden seyen. Du beobachtetest mich in allem. Dank sey dem Himmel, liebe Lina! daß ich mir bey keiner Beobachtung zu fürchten habe.

Du bist mit meinen Thun und Bezeugen gar sehr zufrieden. Dank sey deinen lieben guten Herzen, welches so gerne alles wohl aufnimmt! thu es aber, mein

mein Kind! nicht aus einer günstigen Vorliebe für mich allein, sondern suche bey allem das gute auf, und denke an die artige Unterredung zurück, welche wir darüber hatten, als uns bey der Leßstunde auf einmal der Ausspruch vorkam:

„Es gehöre mehr Verstand dazu, das „Gute zu finden, als die Fehler."

Du sagtest am Ende so schön:

O da gewinne ich ja zweymal — erst in der schuldigen Güte gegen meinen Nächsten vor Gott, der mein Herz sieht, — und dann vor edlen Menschen für meinen Verstand, denn wenn ich das Gute gleich überall aufsuche, und bemerke, so sieht man, daß ich es kenne und liebe.

Glaube immer, meine Lina! daß die Stunde, in welcher der Gedanke dieser Eintheilung der Gesinnungen deines Herzens in dir erwachte, eine glükliche Stunde war. Und es freut mich, daß sie der Zufall in meinem Hause für dich herbeyführte. — Denke auch, daß es gerad an dem Abend des Tages war, an welchem wir das schöne Bild der Zeit mit der Sanduhr in der Hand sahen, und die Auslegung des Bilds dich so nachdenkend machte. Er war schön — der Ernst, mit dem du zuhörtest, und dann mit der treuherzigen Miene vor dich hin einen Auszug der Gedanken unsers Freundes wiederholtest, während deine Augen auf das Bild geheftet waren, und deine Hand jedes Stück davon berührte. Du sagtest:

„Ein alter hinkender Mann, von dem niemand
„glaubt, daß er schnell gehen könne, bis man
„am Ende eines Tags sieht, daß er mit gro-
„ßen Fittigen vorüberflog, und eben so schnell
„Menschen, Glück, Entwürfe, Arbeiten und
„Gebäude mit seiner Sense weggemäht hat-
„te. — Ach! während in dieser Stunde die
„Sandkörnchen aus dem obern Theil des Gla-
„ses sanft und leise herunterflossen, stürzten in
„Kalabrien so viele Städte ein."

Dieser unerwartete Gedanke, und die Trauer der Menschenliebe, welche in deinen holden jugendlichen Zügen verbreitet war, rührte uns alle, wie du es bemerkt haben mußt. O vergiß nie, mein Kind! daß einer der würdigsten Männer dir sagte:

Ich wünsche, daß Sie diese Aufmerksamkeit bey dem Hinfliessen Ihrer Lebenstage behalten möchten. Denn eben so still, eben so unaufhaltsam wie diese Sandkörnchen, folgen sich die Augenblicke unsers Daseyns.

Du warest für diese Lehre sehr dankbar, und deine Frage, wie die Sanduhren gemacht würden, zog natürlich die Idee von allen andern Uhren nach sich, ohne daß du wußtest, wie nützlich deine lobenswerthe Wißbegierde meiner lieben Caroline war. Denn diese hatte noch nie etwas ordentliches von den Uhren gehört, oder gedacht, als daß man durch sie wisse, wenn man Mittags und Abends esse, in Kirche, Gesellschaft, und schlafen gehe. Herrn Golde aber weiß ich sehr vielen Dank, daß er sich um die Gabe des guten Erzählens bemüht hat; denn

dadurch

dadurch hast du nun auch ein Model dieses schätzbaren Talents gesehen, welches in dem gesellschaftlichen Leben so nöthig und angenehm ist, und das meine Lina auch besitzen soll. Mir, meine Liebe! gabest du die Freude, einen meiner Wünsche für dich erfüllt zu sehen. Denn ich verlangte immer in dem Grund meines Herzens für das Glück des deinigen, daß du nichts unbemerkt vorübergehen lassest. Und diesen schönen Weg hast du genommen. Ich seh es in dem Auszug eines deiner Briefe an deinen Bruder, und in jeder Linie deines Briefes an mich:

Deinen häuslichen Beschäftigungen sind dir lieb.—Du möchtest, wenn du auch die reichste Frau würdest, nicht eine davon versäumen, und du glaubst, dieß nun recht gut gelernt zu haben, und willst ietzo noch alles von mir wissen, weil ich in trübem Wetter und einsamen Stunden, wie bey Sonnenschein, und in artiger Gesellschaft, immer eine zufriedene Miene habe, weil es dir am meisten aufgefallen sey, und weil dir und andern so wohl dabey war:

Du sagst: das Bücherlesen allein giebt es nicht.

Sie haben mich in Gesellschaften eingeführt: ich werde vielleicht einmal verheyrathet — wenn mich aber auch mein Schicksal unverbunden läßt, und Sie, meine Tante und mein Bruder nicht mehr leben, so möchte ich alles wissen, wodurch ich mir unter guten Menschen Freunde, und in einsamen Stunden Vergnügen machen könnte.

Dein Bruder hat deinen Brief gelesen, und findet deinen Wunsch gut. — Er sagt, ich hätte dir eine Idee von den Romanen gegeben, welches die Schriften seyen, die man zum Zeitvertreib ließt, ich solle dir auch über andere Kenntnisse einige Briefe schreiben. Ich hatte dich an ihn verwiesen, damit er, nach der Geschichte und Geographie, auch die philosophischen Briefe an meine Schwester mit dir durchgehen möge. Nun will er nicht mehr, ohne die eigentliche Ursache zu sagen. — Seine Amtsgeschäfte haben nicht zugenommen, und die Stunden, welche er dir gab, sind noch in seiner Gewalt. Ist es Laune, und muthwillige Neugierde, die Lücken in meinem Kopf zu sehn? — oder Nachgiebigkeit für den eifrigen Wunsch, welchen du zeigtest, meine Art, zu denken und zu sehen, nachzuahmen — welches freylich viel leichter ist, als den Fusstapfen des männlichen Geists, und seinen Vorschriften zu folgen? Uebrigens hat dein Bruder recht, wenn er sagt: ich hätte eine mir selbst gemachte Weise, Menschen und Sachen anzusehen, und daß alles, was ich sehe und höre, eine mir eigene Form annehme. Glaube, mein Kind! es ist nicht so viel sonderbares in mir, als man sich vorstellt. Alle Menschen, die nur ein wenig eigene Kraft des Geistes oder des Willens haben, gebrauchen die Gedanken, und die Erfindungen der andern auf ihre eigene Weise, wie man Leinwand und Kleiderzeug für die Form seines Körpers zurechtmacht, wobey immer die freye Wahl auf dies fällt, was uns bey dem ersten Anblick eine

Art

Art Vergnügen gegeben hat. Andere nehmen alles an, was man ihnen giebt; sie lernen die Gedanken des Dritten auswendig, so wie sie sich durch Nachahmung kleiden. — Die Verschiedenheit der Umstände macht aber das meiste, wie es bey mir geschah. Ich hätte gern alle Wissenschaften in mir vereinigt. Da es aber nicht seyn konnte, so bog ich meine Begierde nach Kenntnissen, wie es die Umstände erlaubten, und suchte mir wenigstens ihren Schattenriß eigen zu machen, wie es Gemälde Liebhaber mit den Stücken großer Meister halten. Wenn ihnen der Mangel des Vermögens, oder Gelegenheit den Besitz der Gemälde versagt, so kaufen sie die Kupferstiche davon, welche auch als eine Gattung Schattenriß angesehen werden können. Doch sieht man darinn die Zeichnung und die Stellung der Figuren, die Kunst der Entfernung in Landschaften, den Ausdruck eines historischen Stücks, oder den Grad Wahrheit und Schönheit der Natur im Werk eines jeden Meisters. Eben so, meine Lina! kenne ich die Werke und den Geist der Gelehrten, und habe es mit dem, was ich daraus lernte, gemacht, wie es mit den Kupferstichen geht, welche man theils in Rahmen mit Gläsern faßt, und an Bändern aufhängt, theils in einem Schrank verwahrt, und sie nur zeigt, wenn die Rede davon ist. Meine Sternheim, meine Rosalie, und meine Pomona sind eine solche Gattung Bilder, welche ich nach meinem Geschmack des Artigen und Gefälligen einfaßte, und hinstellte. Ich zeige das Glück und die Freude, welche ich bey meinen Grundsätzen genoß, wie

wie ein freundliches Mädchen dem andern das Muster einer Haube oder einer Verzierung zuschickt, wodurch sie ihre Reize erhöhen kann, und wenn sie vermuthet, daß die Eltern ihrer Freundin nicht gerne große Ausgaben machen, so setzt sie hinzu: es kostet nicht viel, und steht doch sehr artig. — Sieh, Liebe! so ist es mit mir geschehen, und geht auf einer Seite eben so mit dir. — Umstände versagten uns den Schmuck kostbarer Edelsteine, und großer Kenntniß. Aber wohlgewählte Blumen zieren deinen Kopf, und mich eine anständige Haube. Indessen können wir doch wissen, was Diamanten und Rubinen sind, und zu was sie taugen, so wie wir den Werth aller Wissenschaften kennen lernen, und uns diese eigen machen wollen, die mit unsern Pflichten am meisten übereinstimmen, weil nur diese den wahren Theil unsers innerlichen Glücks, und unsern wahren Ruhm in sich fassen. Mit sechzehn Jahren ist nun meine Lina aus meiner Schülerin zu meiner jungen Freundin herangewachsen. Bisher sagte ich dir, was ich nach meinem Gutdünken für dein häusliches Leben nützlich achtete. Du befolgtest darinn alle Lehrstücke von deiner Tante und von mir. Nun willst du alles wissen, was gesellschaftliches Verdienst werden kann. Dazu dünkt dich meine daurende Heiterkeit wünschenswerth. Du willt wissen, auf was für einen Grund sie in meiner Seele ruht, weil ich keine der gewöhnlichen Lustbarkeiten aufsuche, und gewiß auch nicht immer ohne Sorge, und ohne Widerwärtigkeit lebe.

Laß

Laß mich hier, meine theure Lina: eh ich dir antworte, etwas sagen, welches dir bey den Pflichten gegen die Töchter deines Bruders — und überhaupt bey allen jüngern Personen, als du, nöthig ist:

Jugend wünscht immer dieß nachzuahmen und zu besitzen, wobey sie die Erwachsene glücklich und vergnügt sieht.

Zeige daher deinen zwey Nichten immer eine große Zufriedenheit in deinen Mienen und Bezeugen, wenn du etwas nützliches arbeitest, etwas lernst, oder einen Befehl deiner Tante vollziehst. Denn dadurch, mein Engel! wirst du in ihnen die nemliche Begierde, nach deinem Beyspiel zu leben, entflammen, wie du nach der Ursache meiner Heiterkeit begierig bist. — Denke dir zugleich alle böse, alle fehlerhafte Menschen, als so viel bedaurenswerthe Geschöpfe, welche das Unglück hatten, den Ausdruck der Freude das erstemal in einer rohen oder schlechten Gesellschaft zu sehen, und nun durch die uns allen natürliche Begierde des Mitgenusses hingerissen, auf ihr ganzes Leben von der Wahrheit und Güte entfernt sind. Unser Wieland sagte in einem Gedicht, welches er mit funfzehn Jahren machte:

Tugend! O wie reizend schön bist du?
Ach! erkennten dich die Seelen,
Die für dich und deine Geistesruh
Laster und ein glänzend Nichts sich wählen!
O wie würden sie die Stimme hassen,
Die sie lachend in ihr Elend ruft,
O! wie flöhen sie aus Circens Zaubergruft,
Zu dir auf die königliche Strassen!

Dir,

Du, meine Liebe! sahest in deinem Hause immer die Schönheit der thätigen Tugenden deines Standes vor dir. Es ist also natürlich, daß dein biegsamer Geist ihr Bild und ihre Lehren mit Vergnügen faßte. Deine Tante zeigte dir die sanfte Würde des häuslichen Verdiensts aller Zeit — und von mir willst du hören, wie man sanfte Munterkeit mit ernsthaften Grundsätzen vereint.

Vielleicht, mein Kind! geht es mir wie Künstlern, die von selbst etwas erlernten, und sich gewisse Handgriffe angewöhnten, die ihnen ganz geläufig wurden, die sie aber nicht deutlich angeben können, weil die Kunst ohne Ordnung in ihren Kopf kam. — Aber ich will es versuchen, und zwar nur durch Erzählung dessen, was ich that.

Die seligste Stunde meines Lebens war die, in welcher ich zuerst wünschte, alles zu kennen, was Gott auf unsere Erde schuf, und was wir Menschen thun können, und thun sollen. Denn ich achte es für eben so große Pflicht, die Werke der Schöpfung, als die von der Erlösung zu kennen. Ja ich finde die Anweisung dazu in der Bibel selbst, wo zuerst die Geschichte der Schöpfung beschrieben ist. Ich wiederhole es, meine Lina! daß diese Stunde die seligste meines Lebens war, weil sie die Entdenung einer unversiegenden Quelle von reiner Freude, von Wahrheit und Erquickung für mich wurde. Mein theurer ehrwürdiger Vater gab mir früh einen Begrif von der Erde und ihren Bewohnern. Aber auch als ich erwachsen war, zog mich das Pflanzenreich zuerst an sich, gewiß weil ich darin die

ersten Gefühle eines innigen Vergnügens genossen hatte, und ich bekenne dir, meine Lina! daß mein Herz äusserst bewegt wurde, als ich vor zwey Jahren von Herrn Wagenseil in Kaufbeuren, dem schätzbaren Verfasser des so nützlichen Wochenblatts für Bürger, einige Blümgen geschickt bekam, welche auf der Wiese wuchsen, auf der ich als gutes Kind von zwey und drey Jahren die ersten Blümgen für mich gepflückt, und an ihren Farben und Gestalt mich ergözt hatte. Ich sah diese von Wagenseil mit dem Gedanken an: —

Ihr seyd Nachkömmlinge von denen, die ich in meiner aufkeimenden Jugend sah. — Aber welch ein Unterschied ist zwischen den physischen und moralischen Geschöpfen dieser Erde! — wie viele Veränderungen sind mit mir vorgegangen? und diese Wiese blieb immer nach ihrer ursprünglichen Bestimmung ruhig, in immerwährendem Ertrag nützlicher Kräuter, und lieblicher einfacher Blüthen. Das Bild der ersten gütigen Mühe und Sorgfalt meiner geliebten Eltern erneuerte sich auch in mir: — In Kaufbeuren erhielt ich Leben, und die Grundlage im Unterricht meines Geistes, neben dem unsterblichen Gefühl für die Schönheit der Natur.

Gerne hätte ich dir nach meinem Gefühl von dem Pflanzenreich fortgeschrieben, aber da ich dein Vertrauen in mich zu deinem Nutzen gebrauchen will, so denke ich einen Gegenstand vorzunehmen, der zu der Jahrszeit taugt, in welcher wir uns befinden. — Denn ich wünsche, daß dieß, was ich an Kenntniß

dir

dir nöthig achte, mit so viel Ordnung, und so viel deutlichen Bildern vor dir erscheine, als möglich ist. Nun dünkt mich eine Betrachtung über die Erde jetzo gerad recht schicklich zu seyn:

Sie ist die allgemeine Wohnung aller Geschöpfe. Jetzo schlafen die Keime der Pflanzen in ihrem Schooß; alle Gewürme haben sich unter ihrer Oberfläche vor der Kälte verborgen; große wilde Thiere haben ihre Hölen gesucht, und die Menschen zogen aus ihren hohen und niedern Gebürgen Steine aller Art zu ihren besondern Wohnungen hervor, den Thon zu Ziegeln, den Kalch zum Mörtel, mit welchem man die Steine in Mauern zusammenverbindet, und Schiferplatten, womit sie ihre Häuser decken, in denen wir denkende Wesen auch Schutz gegen die Kälte und den Regen finden. — Aus den Eingeweiden der Erde holte man das Eisen, mit welchem so viele Theile unserer Gebäude verfertigt und befestigt werden, und aus welchen man die Aexte und Sägen gemacht, mit denen die Waldbäume gefällt, zu Balken gehauen, zu Bretern geschnitten werden, aus denen die Schiedwände in bürgerlichen, und durchgehends die Dachgestelle in allen Häusern, und dann die Fußböden und Thüren gearbeitet werden. Aus der Erde wird der Stein, das Salz und der Sand gegraben, aus welchen das Glas und das Porzelan bestehet; — Alle Edelsteine, alle Metalle sind von ihr.

Was ein reicher Stof, liebes Kind! einen Theil der Wintermonate damit hinzubringen, wenn du nun von dem Sandkorn — bis zu der Idee der höchsten Gebürge gehst, welche die nemliche Grundbeschaffenheit haben, und dir dann auch alle Steinarten und ihren Gebrauch denkest, vom Mühlstein an, welcher die einfachste Form hat, und uns so nützlich ist, bis zu den herrlichen Bildsäulen, und halberhobner Arbeit von der griechischen Baukunst, bis zu der Staunen erregenden mühsamen Arbeit der gothischen Thurmspitzen, und ihrer Verzierungen, wenn du die Reihe der Verschiedenheit durchgehst von der aus Letten und Erde zusammengeklebten Hütte des armen, aber fleißigen Graßmährs zu Speier, bis zu dem aus lauter Marmor erbauten Pallast des Fürst Orlow in Petersburg, alle Bauer- Bürger- und Herrenwohnungen in der Zeichnung betrachtest, alte Ruinen nnd neue Schlösser nach ihrem verschiedenen Geschmack gegeneinander hältst, von dem kleinen an der Landstraße stehenden Heiligenhäuschen, bis zur St. Peterskirche in Rom — die Dorfkapellen, die Klöster und Stadtkirchen durchschauest, und darinn die so vielfältigen Formen und Abänderungen siehst, welche in dem Geist der Menschen über das Schöne, Schickliche und Nützliche der Gebäude entstunden; — die viele Kunst, Mühe, Nachsinnen, und Anstrengung aller Leibes- und Verstandeskräfte in so vielen Handarbeitern und Künstlern, die Aufführung der so verschiedenen Gebäude nöthig sind.

Sieh, meine Liebe! dieses ist der Weg, den ich mit meinen Betrachtungen nahm. Ich fand darinn viel wahren Genuß der schönen Kenntniß. Prüfe nun deine Gefühle bey einem nochmaligen Durchlesen deiner Gedanken. Findest du auch Vergnügen dabey; ist dir dann durch jeden Maurer und jeden Baustein ein Theil dieser Betrachtung über Menschenfleiß zurückgerufen worden, so gieb auch auf die verschiedene Gefühle acht, welche bey dem Anblick zertrümmerter Felsenschlösser der alten Zeit, und bey neuen zierlichen Landhäusern, bey Gefängnissen und Theater, bey Tanzsälen und Hospitälern in dir entstehen werden, so auch bey Schulgebäuden, Rathhäusern u. a.

Dein Bruder, mein Kind! hat die Gelegenheit, dir die schönsten alten und neuen Gebäude in Kupfer zu zeigen, und dich etwas über Baukunst lesen zu lassen. — Sage mir dann aufrichtig, wie er und du mit diesem ersten Spaziergang auf dem kleinen Fußpfad zufrieden waret, auf welchen ich in dem großen Gebieth der Wissenschaften einsam, allein durch meine Gefühle geleitet, gegangen bin. — Adjeu, Liebe Lina! wie sehr wünsche ich dir zu gefallen, und in deiner Gesellschaft auf jeden Schritt zurückzusehen, den ich mit meinem Kopf und Herzen machte? — Baukunst ist ein Liebling meines Geists, darüber könnte ich noch viel sprechen, aber der Brief wird ohnehin schon ermüdend lang für dich gewesen seyn. Ich will also das übrige in dem ersten nachholen, wenn es dir Vergnügen geben kann.

Funfzehnter Brief.

Deine Wünsche für mein Wohl, und deine Freude, über die Hofnung, in diesem neuen Jahr noch viele nützliche Briefe von mir zu erhalten, machten mir ein gleich großes Vergnügen. Du hattest nicht nöthig, mein Kind! als eine Entschuldigung hinzu zu setzen:

Ich wünsche Ihr Leben und Ihre Zufriedenheit auch aus Liebe für Sie, und nicht allein, weil Sie mich auf eine so gefällige Art unterrichten.

Es ist, liebe Lina! allen Menschen gemein, die Dauer des angenehmen zu wünschen, so wie wir uns alle, so schnell wir können, von dem verdrießlichen entfernen. Ich freue mich, daß deinem guten reinen Herzen die Dauer meines Lebens lieb ist, und deine Begierde, mir nachzuahmen, giebt mir das süsse Vergnügen, alles schon gelernte und erfahrne Gute zu wiederholen, und aufmerksam zu seyn, alles, was mir jetzo noch vorkommt, wohl zu fassen, um es dir mitzutheilen.

Nützlich seyn, ist das schönste Looß der jetzigen Jahre meines Lebens, und ich achte den Augenblick, in welchem ich meine dir so gefällige Schreibart fande, für sehr glücklich. Denn bey dem Lehren wird man nur durch den gefälligen Vortrag nützlich. Merke es dir, beste Lina! und lehre das kleine Lotchen und Sophie alles freundlich und liebreich, wie du es bey mir für dich liebst. —

Ich soll, sagst du, doch von den Gebäuden fortfahren, indem du viel Vergnügen dabey ahndest, nachdem es dich letzten Sonntag so sehr freute, als dein Bruder dich in seinem Haus herumführte, dir den Bau der Gewölber im Keller, und die Ursache erklärte, warum die Steine in den runden Bogen so viele Jahrhunderte fest zusammen hielten, und daß die Häuser durch die Keller gesunder und trockner werden. Er hat dir zugleich die großen Haupt- und die leichten Schiedmauren gewiesen, wie die erste unten am breitesten seyn müsse, und dann allmählig abnehmen, die zweyte aber in einem mit Ordnung geführten Gebäude meistens auf einander passen, und sich tragen sollen. Der Geist eines guten Baumeisters dünkt dich sehr verdienstvoll zu seyn, wenn er alle Gebäude, nach dem, wozu sie bestimmt werden, aufzuführen, einzurichten, und zu verzieren weiß — Aber du wunderest dich ein wenig, daß ich die Hütte des Graßmähers der Speyerischen Wiesen, und den Pallast des Fürst Orlow zusammensezte. Ich wollte, meine Liebe! bey dem Gedanken, Menschenwohnungen, gleich die zwey äussersten Ende dir zeigen: — und da schien mir das höchst einfache nur für die äusserste Bedürfnis errichtete Hüttchen des armen Graßmähers — und der von innen und aussen mit Marmor bekleidete Pallast des Fürst Orlow, als das kostbarste Gebäude, am tauglichsten, weil ich dann zwischen beyde eine Menge anderer Häuser stellen, und mit dir viele Betrachtungen darüber machen kann. Denke dir bey dem, aus Leim und Erde zusammengeklebten nie-

niedern Hüttchen, so nur neun Schuh hoch, zwanzig Schuh lang, und neun Schuh breit ist, die erste einfache Bauart der Menschen, welche, wie wir, gestaltet, wie wir, einen Geist und eine Seele hatten, aber — wie wenige Bedürfnisse, wie wenige Gedanken und Vorstellung des schönen, des gemächlichen und mannigfaltigen, welches wir jezo kennen und geniessen, seitdem nach der Anordnung des Schöpfers die Zeit, und die vermehrte menschliche Gesellschaft die Kräfte unsers Verstandes, und die Fähigkeiten des Körpers vorzusuchen und zu gebrauchen lehrte?

Du hast selbst über den Geist eines Baumeisters nachgedacht. — Stelle dir nun auch die Verschiedenheit vor, welche Landesgewohnheit oder Umstände unter Menschen machen, da man in diesem Ort jede Anlage der Natur wecken, anbauen, und vervollkomnen, — in jenem ersticken, oder sie wenigstens ewig schlummern lassen sieht. Liebe um so mehr die Stelle, welche das Schicksal dir einräumte, da es dich von der unruhigen Sorge und der Arbeit des Mangels, und vor der Zerstreuung des Ueberflusses gleich weit entfernte, aber doch auf eine Art Anhöhe brachte, von wo du in deinen Erholungsstunden eine große Gegend der Natur und Menschenwelt überschauen kannst.

Du willst gerne an meiner Hand umher gehen. Komm, mein Kind! wieder zu der Hütte des Graßmähers, die ich deswegen vor allen andern Hütten wählte, weil die einfache Geschichte des Mannes mir gefiel. Es liegen jenseit des Rheins viele Wiesen,

welche von fremden Mähern besorgt werden. Dieser Mann hatte die Oberaufsicht, und erfüllte sein kleines Amt sehr gut, fragte, und bat um Erlaubnis, weil er nirgends etwas eigenes besitze, den Winter in dem Hüttchen bleiben zu dürfen, welches er für die Zeit der Heuerndte errichtet hatte. Es wurde ihm gestattet, und er klebte es, so fest er konnte, zusammen, damit seine Frau, seine Kinder und er gegen die Witterung beschüzt wären. Zum Dank für den ruhigen Besitz des kleinen Plazes hielt er nicht nur die Wassergräben der Wiesen in Ordnung, sondern er fieng die Maulwürfe weg, rottete das schlechte Gras aus, säete guten Heusaamen an die Stelle, ebnete und verbesserte, was er konnte. Nun wurde ihm auch vergönnt, die unnüzen Büsche und Stauden auszurotten, zu verbrennen, und dort Erdäpfel zu pflanzen — Er bestellte alle Jahre die nöthigen Mäher, besorgte die Wiesen auf das beste, und lebte so sparsam und ordentlich, daß er immer etwas für seine Kinder zurüklegte. Das ganz einsame, kleine Hüttchen rührte mich bey einer Spazierreise nach Schwezingen, und die Geschichte des Manns noch mehr. Ich kam mit dem Bild seines sorgsamen und treuen Fleisses zurück in die Stadt, und konnte mich nicht verhindern, zu wünschen, daß doch alle Bewohner der großen und kleinen Häuser ihre Pflichten als Herrn, als Bürger und Hausväter eben so vollkommen erfüllen möchten, als der Mäher in seinem armen Hüttchen auf der Wiese für das gemeine Beste, und in Sparsamkeit

für

für seine Kinder sorgte, die er auch zur Arbeit auferzog. —

Von diesem Gedanken, meine **Lina!** kannst du anfangen, um diesen Winter über alle die Standes- und Berufsarbeiten der Bewohner deiner Stadt, die von den Landleuten, und ihren großen und kleinen Beherrschern kennen zu lernen. Denn, meine Liebe! ehe du weißt, was jedes nach der Ordnung der Welt zu thun hat, kannst du ja in keiner Gesellschaft mit Einsicht und Gerechtigkeit über die Menschen urtheilen, noch loben oder mißbilligen. Fürchte dich nicht, daß es eine zu große Arbeit sey, liebes Kind! sondern freue dich in der Stille — in deinem Kopf Platz für das Gute zu haben, weil dein Gedächtnis mit keiner Art nichtswürdigen Zeugs eingenommen ist, indem dein Bruder als ein sehr rechtschaffener Mann nicht nur für deinen Schul- und Religionsunterricht sorgte, sondern auch in der Zeit, da seine Geschäfte ihm erlaubten, um seine Familie zu seyn, alle Unterredung in Scherz und Ernst der Vernunft weihte, so daß weder die Gefühle der Sitten noch der Menschenfreundschaft beleidigt wurden. — Denn, o meine **Lina!** wie oft geschieht es, daß ihr lieben unschuldigen Geschöpfe aus der Stube eures Lehrers kommt, der euch nach den Büchern der Religionsvorschriften alles wahre Gute, oder nach der Vernunftlehre alles kluge in das Herz und Geist zu prägen suchte: — Eure jungen Seelen nahmen es auf, dachten es gerne zu befolgen, und dann kommt Ihr in das Zimmer der Erwachsenen — hört sittenlose Scherze, die eure ursprüngliche Reinheit

verderben — gehäßige lieblose Urtheile, welche die Nächstenliebe beleidigen, oder thörichtes Zeug, wodurch eure Vernunft anzunehmender Aufklärung verhindert wird. Liebe truglose Jugend! was soll nach diesem wider sprechenden Wesen aus euch werden, wenn Ihr nun hört, daß die Erwachsenen auch die Vorschriften erhielten, die man euch giebt, und Ihr seht sie nicht befolgen? — Ihr werdet gestraft, wenn Ihr nicht jedes Wort auswendig behaltet, und sehet, die ältere jeden Lehrsaz vergessen und übertreten. — Theure Lina! wie glüklich war dein Loos? — deine Eltern, deine Tante übten jede Tugend, die sie dich lehrten, und die Gespräche deines Bruders sind nüzlich, wie die Bücher, die er dir giebt. — Von ihm und in seinem Haus kannst du einen richtigen Begriff von den Pflichten des Wissens, und der Arbeiten eines Rechtsgelehrten erhalten. —

Kayser Justinian der Erste, welcher im Jahr 596 nach Christi Geburt starb, und von dem die meisten jetzigen Gesetze da sind, sagte:

> Gerechtigkeit ist der feste und beständige Wille, einem jeden das, was ihm zukommt, zu geben, es mag Güter, Ehre, Lohn oder Strafe seyn.

Es war schön, meine Lina! daß ein Fürst, der die Obergewalt hatte, sich eine so deutliche Vorstellung von dem Sinn des Worts Gerechtigkeit gefaßt hatte. — Da man nun nachher eine Abtheilung des gerechten Gebrauchs der Obergewalt machte, und sagte: — sie muß alles gleich gerecht austheilen, vergelten und schützen, so wollte man

dem

dem Volk nach dem alten Gebrauch, da alles nüzliche in Bildern vorgestellt wurde, auch diese dreyfache Eigenschaft der Gewalt, ihrer Oberherrn deutlich zeigen, und bildete die Gerechtigkeit mit einer Wage, die alles Recht gleich abtheilt, den Verdiensten Lohn, dem Verbrechen Strafe, giebt, und mit dem Schwerd in der Hand sich und die Ihrigen schüzt. — Es war für das gute Volk auch tröstlich, daß man dem Bild die Augen verband, weil man damit andeutete, daß niemals darauf gesehen werden sollte, ob der Reiche oder Arme, der Vornehme oder Geringe, der Fremde oder Anverwandte Recht fodere.

Schön ist, daß, da die Fürsten ihren Räthen und Magistratspersonen die Gewalt anvertrauten, in ihrem Namen Recht zu ertheilen; dennoch allen die über Unrecht der Räthe und des Magistrats zu klagen Ursache haben, die Hofnung bleibt, bey dem obersten Richter, wie unsere Kayser genennt werden Hülfe und Recht zu finden, welche das Kammergericht, den Reichstag und Reichs-Hofrath aufstellten, um zwischen den Klagen des geringsten Unterthanen und seines Oberherrn, zwischen dem ärmsten Bürgern einer Stadt und seinem Magistrat zu entscheiden.

Denke jezo, meine Lina! bey dem Bild des Pallasts eines Monarchen an den würklich grösten Vorzug seines Standes, Bedrängte zu schüzen, Tugend zu lohnen, Laster zu strafen, und jedem den ruhigen Besitz seines Eigenthums zu sichern.

Bey dem Gebäude eines städtischen Rathhauses kannst du nun mit Einsicht wünschen, daß doch die Magistratspersonen ihre vom Kayser, oder ihren Fürsten erhaltene Gewalt, zum Besten ihrer Mitbürger oder Mitunterthanen gebrauchen mögen, damit sie den so schönen Ruhm und den Segen der gerechten einsichtsvollen Vorsteher des gemeinen Wohls verdienen. Alsdann, mein Kind! ist gewiß jeder Rath ein ehrwürdiger, verdienstvoller Mann, er mag in dem Reichsrath des Kaysers, in dem Englischen und Französischen Parlament, in einer kleinen Reichsstadt, oder Beamter oder Schultheis auf dem Lande seyn, Alle müssen die Gesetze ihres Landes, und die gerechten Besitzungen ihrer Herrn, ihrer Nachbarn und Untergebenen kennen.

Ich habe dich jezt aus meines Mähers Hütte schon ziemlich weit auf ernsthafte Gegenstände geführt. Mache noch einige Schritte mit mir, liebe Lina! um die Grundpfeiler der ausübenden Gerechtigkeit zu betrachten, auf welchen von jeher Friede und Wohlstand der Menschheit ruhten: —

Erstens Naturrecht, welches die reine einfache Vernunft, kleinen, mit einander lebenden Familien vorschrieb, das gute für sich und für seinen Nächsten zu thun, und das schädliche für beyde zu meiden, und zu hindern. Die Pflichten waren, daß Eltern ihre Kinder besorgten, und jeder hatte das Recht, seine Freiheit, sein Leben und sein Eigenthum zu vertheidigen. —

Zweytens das Völkerrecht, wo der Name schon eine Menge mit einander verbundener Men-

schen anzeigt, die ein Land bewohnten, wo natürlich der erste Familienvater die Arbeiten und die Pflichten eines jeden vorgeschrieben hatte. Diese führten ihre Kinder auch so. — Als sie sich nun vermehrten und ausbreiteten, kamen sie endlich an ein Stück Land, das schon bewohnt war: — da mußten beyde die Gränzen für sich und die Nachbarn bestimmen — jeder vertheidigte nachdem sein Vaterland, und seine Landsleute, seinen Acker, seine Wohnung und Wald, die Viehheerde, das Wild und den Fischfang seines Landes. Die an den Gränzen wohnten, tauschten mit einander. Vielleicht war der erste Handel dieser Art eine milchgebende Kuh des Ackermanns gegen ein paar Hirsche des nahen Jägers. — So entstunde Vaterland und Handel, Sicherheit des Wohnsitzes der Nationen, und das Ansehen der ältesten, welche sagen konnten: — „So führte unser Vater den Acker- und Hütten„bau — so theilte er das Land aus — und so „wurde es mit dem Gränzen und dem Handeltausch „der Nachbarn gehalten — so weit dürfen diese, so „weit wir. — Dort ist ein Stück, dieß wollten die „andren haben, aber ich vertheidigte unsern Besitz; ich „munterte meine Landsleute auf, fest dabey zu halten, „da wichen die andren zurück" — Und so, meine Lina! entstund aus dem Rath und Anleitung mehrerer Aeltesten dieß, was man jetzo noch die Regierung einer Republik nennt. Besaß aber ein einzelner Mensch alle diese Kenntnisse allein, und seine Landsleute fühlten den Nutzen seiner Anführung und seines Raths, so sagten Sie: — Führe uns immer

mer, wir wollen dir gehorchen. Da entstund

Drittens das Staatsrecht, welches die Gewalt der Fürsten und die Pflichten der Unterthanen in sich faßt, woraus Könige sehen, was sie ihrem Lande gutes thun — und ihre Völker, auf was Art sie ihren Dank und Gehorsam zeigen können.

Nun weiß meine Lina aus den artigen Erklärungen, die ihr werther Bruder über die Zeitung machte, daß das heutige Staatsrecht der Fürsten einen weiten Umfang von Ansehen und Pflichten in sich hält — Krieg und Frieden, Gesetze, Regierungsbediente, und Vorschriften für ihre Amtsverrichtungen, Nachsicht für ihre Fehler, oder Strafe und Verlust ihrer Stelle, Ehren und Geschenke, Sorge für Schulen, für Nahrungsstand, für Handlung, für Sicherheit und Vertheidigung des Landes: — und weil alles dieß zum gemeinen Besten ist, so ist billig, daß alle etwas zu den Kosten bezahlen, wo dann der Fürst die neue Sorge fühlt, die Abgaben der Unterthanen wohl anzuwenden, und deswegen eigene Räthe hat, welche Finanz- oder Kammerräthe heissen, die für die Unterhaltung des Hofstaats, der Regierungsbedienten, der Armeen, und bey Fürsten, welche mitten im Land wohnen, für den Bau der Festungen gegen die Anfälle unruhiger Nachbarn, oder bey den Ländern, die am Meer liegen, für die Schifsflotte sorgen müssen.

Da anfangs die Menschen in kleinen Gesellschaften beysammen wohnten, und nach der Verschiedenheit ihres Bodens und ihrer Lage andre Nahrungsarbeiten

beiten hatten, so mußte natürlich unter Bergbewohnern, und denen an den Seen und Flüssen — unter Leuten, die von der Jagd, und andern, die von Viehzucht lebten — unter denen, die handelten, oder nur Handarbeit hatten, eine verschiedene Denkart und Gewohnheiten entstehen, wozu auch die Gesetze und Freyheiten kamen, welche ihnen ihre Anführer und Oberherren gaben, deren Aufrechthaltung zu einer Bedingniß wurde. Wenn sie einen neuen Schutzherrn wählten, oder wenn ein Mächtiger sie und ihr Stück Land eroberte, so versicherte er sie als ein Zeichen seiner Gnade, daß sie ihre alte Rechte und Gewohnheiten behalten sollten. Daraus entstand.

Viertens das bürgerliche Recht, welches jedes Volk oder jede Stadt zu ihrem eigenen Nutzen festgestellt hat. Aber, als die Oberherrn einzelner kleiner Herrschaften Lust bekamen, anstatt zum Beyspiel ihr Holz und Wild freundlich gegen die Nachbarn Korn und Rindvieh zu verhandeln, das Ackerland und die Wiesen selbst zu besitzen, so sagten sie den muthigsten unter ihren Leuten, wie angenehm und nützlich es für sie alle wäre, wenn sie dieses Stück Land hätten: —

„Helft es mir einnehmen. Ich gebe euch dann einen Theil der Felder zu dem Stück Wald, so ihr schon besitzt.“ —

Diesen gefiel es; die friedliche schwache Nachbarn wurden überwältigt, und mußten den neuen Oberherrn erkennen, die Gehülfen bekamen ihr Stück Land, mußten aber versprechen, bey der nächsten

Gelegenheit zu einer neuen Eroberung, oder wenn die frisch unterjochte Leute sich empören, und frey machen wollten, ihm wieder an Hand zu gehen. — Sie sahen neue Vortheile dabey, und versprachen ihm immer, als ihren Führer zu gehorchen, und beyzustehen, mit Bedingniß, daß er sie und ihre Kinder bey dem Besitz des gegebenen Felds, Walds, und Arbeiter beschützen solle. Dieses sagte der Obere ihnen zu, und so entstand nach und nach

Fünftens das Lehnrecht, weil die Oberherrn bey ihrem Versprechen des Schutzes hinzusetzten:

„Ihr sollt die Güter haben, so lang ihr mir treu bleibt,"

und sie also nur auf Wohlverhalten weglehnten. Diese kleine Unterherrn arbeiteten nun nicht mehr für ihren Unterhalt; dieß mußten die Landleute thun, welche in ihren eroberten Antheil gefallen waren, und ihnen auch alle Dienste leisten, welche der Oberherr von den seinen begehrte. Natürlich behielte dieser die besten Köpfe seiner Anhänger, und die sich bey der Eroberung des nachbarlichen Landes am muthigsten zeigten, auch im Frieden nah bey sich, zum Rathen bey neuen Unternehmungen, und zur Gesellschaft. — Daraus entstunden die Vorrechte des Adels, immer die Nächsten um den Fürsten zu seyn: Handarbeit wurde verächtlich, aber mit dem Schwerdt andern ihr Erworbenes nehmen, wurde rühmlich, wie es der größte Theil der Geschichte zeigt.

Dieses alles, meine Lina! sollte in die kleine Bibliothek kommen, die ich für dich schreiben will, aber das Haus des Rechtsgelehrten verführte mich

zum

zum Schwatzen über diesen Gegenstand. Möge ich dich nicht ermüdet haben, meine Liebe! und mögest du mir bald sagen, ob dieser Brief dich freute. Aber unter uns — Liebe! wir sind nun beyde ein Jahr älter als 1783. im Februar, und man erwartet, daß wir beyde gescheider seyen. Vergnügen am nützlichen und wahren ist immer das sicherste Kennzeichen des guten Verstandes gewesen. — Wir wollen deswegen doch manchmal miteinander lachen. Du weißt, daß ich den feinen Scherz, das Tanzen, die Munterkeit und das Singen liebe. Adieu, ich setze nur noch den Stammbaum der Baukunst her, welchen ein vortreflicher Kopf in Frankreich machte, — und der auf alle Künste paßt.

Aus dem Nöthigen kam
das Nützliche, dann Schöne, und von diesem

das Gute - Feste,	Artige - Feine,
Nachläßige, Einfache,	Neue - Zierliche.
Platte - Schlechte,	Geputzte - Geschmükte,
Grobe - Ländliche	Niedliche, Gefällige, Edle,
Bläckische - Ernsthafte.	Leichte, schöne Form.

Rohe und Arme, Ordnungsvolle Ansehnliche, Reiche, Prächtige, Erhabene.

Sechszehnter Brief.

Du sagst sehr artig, mein Kind! ich hätte dir eine neue Stadt gebaut, und auch lauter neue Einwohner gegeben, indem du nach meinem letzten grossen Brief, nicht nur die Häuser deiner Nachbarn, sondern die von der ganzen Strasse mit dem verbundenen Nachdenken über ihre Erbauer, und die Beschäftigungen ihrer Besitzer betrachtetest. — Handwerker Kaufleute und Gelehrte sind mehr für dich geworden, als sie vor diesem Brief nicht waren. Es dünkt dich sogar, Gott und Menschen seyen dir lieber als ehemals.

Es freut mich innig, meine Lina! deinen Nebengeschöpfen und ihrem Urheber diesen Dienst in deinem Herzen geleistet zu haben, indem du dadurch gewiß besser und glücklicher bist, als du vor diesem Tag nicht warest. — Dein freundlicher Wunsch, daß du im Stand seyn mögest, deinen Gespielinnen alles das wieder so mitzutheilen, wie du es fühlst, verdient den Segen des Himmels. — Schön ist der Zweifel, welchen du in deine Redekunst setztest, als du bey deinem ersten aufwallenden Lob über mich und dein Glück in meinem Umgang, zwey deiner Freundinnen ganz kalt fandest, von der dritten ausgelacht wurdest, und von der vierten gar nichts sagen kannst, indem sie, wie dich dünkte, aus Furcht vor den andern schwieg. Du hast da sehr viel von dieser letzten gesehen und gesagt, indem du die ganze Schwäche ihres Kopfs und Herzens anzeigtest. Sie ist ein Jahr älter als du, kennt dich länger als die drey andern,

andern, hat in deinem Haus immer so viele Liebe und Freundschaft genossen, hat die Lehren deiner Tante und deines Bruders mit dir gehört; und da sie ein paar reichere Mädchen, als du bist, gleichgültig bey deiner Freude sieht, und eine etwas vornehmere über die Wärme deines edeln Herzens lachen hört, so hat sie den Muth nicht, für ihre gute Lina ein Wort zu reden, oder dem Guten, wovon du sprachest, ihren Beyfall zu geben. Liebe! dieses Mädchen soll deine vertraute Freundin nicht mehr seyn; bey den andern mag sie werden was sie will. — Denn wenn sie bey ihnen allein ist, wird sie mit der Vornehmen über meine Lina lachen, und bey den Reichen kalt von ihr sprechen, wie halbe Köpfe und halbe schwache Herzen es immer thun. — Sie sind nicht, was sie seyn wollen, sondern dieß, was andre aus ihnen machen, und daher oft gefährlicher und schädlicher als offenbare Feinde. —

Du kommst jetzo, meine Liebe! in die gesellschaftliche Verbindungen, und must nothwendigerweise auch über Menschengeist und Menschenhandlung unter sich nachdenken lernen. Dieser kleine Vorfall kann dir, wenn du ihn in deinem Gedächtniß aufbewahrest, zu dem ersten Lehrstück dienen. Einmal, meine Beste! müssen wir mit Personen, welche wir nicht ganz kennen, niemals mit ganz offenem Herzen von dem reden, was wir lieben oder furchten, weil wir uns, wie du gesehen hast, der Gefahr aussetzen, über dieß, was wir lieben, spotten zu hören, oder die kalte Gleichgültigkeit zu bemerken, welche dir so schmerzlich war. — Dabey aber, meine

 Lina!

Stadtbibliothek Augsburg

Lina! must du auch überlegen, daß die drey jungen Frauenzimmer nicht an den Ton und an die Betrachtungen gewöhnt wurden, welche dein Herz von deinen ersten Jahren an kennen und lieben lernte. — Sie waren also gar nicht zubereitet, von so was reden zu hören, und gewiß hast du kein Wort von ihrem Puz gesagt, der, wie du schreibst, sehr schön war, und von dem sie vielleicht in ihrer Seele eben so viel hielten, als du von den Kenntnissen, welche du sammelst, und, Liebe! ich möchte wohl wissen, was dich hinderte, von dem Puz zu reden, welchen du ohngeachtet deines Unwillens so gut bemerktest. — Frage dich selbst, theure Lina! antworte dir aufrichtig, und verzeih mir eine Vermuthung, welche dir zu Kenntniß deines eigenen Herzens, und zum Maasstab deiner Urtheile über andere dienen kann.

Man schweigt oft bey dem Anblick eines Guts, welches man schätzt, und nicht selbst besitzt. —

Dieses, mein Kind! geschieht den besten Menschen, weil es so natürlich ist, daß man jede Art von Glück geniessen möchte, und einen kleinen Schmerz fühlt, wenn man es entbehren muß. — Der gute Mensch verbirgt dieses in sein Stillschweigen, der Bößartige beneidet und haßt den, der das Gute hat, so er sich wünscht, der Stolze sucht es lächerlich zu machen, der Kluge und Edelmüthige aber weiß daß Geistes- und Glücksgaben ungleich ausgetheilt sind, daß jeder Mensch seine eigene Verdienste haben, jeder auf eine andere Art glücklich und liebenswür-

dig

dig seyn kann. — Er genießt seine Vorzüge ohne Pralerey, sieht die von den andern ohne Kummer und ohne Neid, besonders, weil der kluge Edle sich nur die wahre dauernde Vorzüge des aufgeklärten Geists und sanften guten Herzens zu erwerben sucht, die, wie ich dir in meinen ersten Briefen sagte, immer in unserer Gewalt sind, uns nie verlassen, und uns immer Ruhm und Ruhe geben. Es wäre, meine Lina! beynah nur erzwungenes Kunstwerk, wenn du nicht wie andre Mädchen jede Zierde der Kleidung liebtest. Du weißt aber schon, daß man ohne Kostbarkeit zierlich gekleidet seyn kann, und daß der Putz der Reichen dem, der wenig Vermögen hat keine Ehre macht, sondern den Ruf der Eitelkeit und Unbesonnenheit zuzieht. Mögest du wissen, wie äusserst artig und schön geputzt dich alle Leute hier fanden, da du doch nur das so wohlfeile Leibkleid von strohfarbnem Batavia, mit den noch wohlfeilern selbstgemachten Jasminblüten garnirt, trugest! — die reine Gesichtsfarbe der reinesten Seele, Geist und Bescheidenheit in deinen holden Zügen, deine hellbraunen Haare, nett unter deinem Strohhut geordnet, der voll Liebe und Vertrauen an mir hängende Blick deines schönen Augs, dein leichter Gang, und die angenehme Bewegung deines Kopfs, der Aerme und Hände — Lina! dieß ist genug Aeusserliches, gewiß genug. Ich grämte mich, wenn du eine auffallende Schönheit wärest, und manche Männer Augen so frey auf dich geheftet sähe. — Merioneth gefällt dir — Lina! meinem Liebling wird nur die schön geschmückte Seele gefallen. — Nur edle, schätz-

bare Jünglinge werden sehen, was meine Lina ist. — Sey froh, mein Kind! die Liebe, welche du einflössen wirst, wird mit Verehrung verbunden seyn, und welches Geschöpf kann mehr wünschen? Eile Liebe! versäume keine Zeit, an der Vollendung der Zierde deines Geists zu arbeiten, und zugleich deine Gesinnungen zu veredeln: — dann wirst du auch den Kunstfleiß im Putz schätzen, und gerne den schönern Putz eines andern Mädchens sehen und loben: aber nie mehr von deinem Wissen zu bald und zu laut reden. — Denn ich glaube, die kalte Stille der zwey Frauenzimmer entstunde auch aus dem Gefühl, etwas Schätzbares an dir zu bemerken, das ihnen nicht eigen war. Gieb acht auf sie, rede nicht mehr von dem, was ihnen gleichgültig oder unangenehm schien. — Sey aber freundlich in allem, und wenn sie einst dich nach mir fragen, so sprich mit mäßiger Liebe von mir, und den Ursachen, warum du mir so gut bist. — Ich besuche euch bald, dann will ich dir sagen, wie weit du mit deiner Offenherzigkeit gehen kannst, ohne andere zu kränken, oder sie zu deinem Schaden zu erzürnen. Vermehre also deine gemachte Eisensammlung ganz still für dich, bis eine wahre gute Freundin dich bittet, ihr etwas von deiner Ausbildung zu erzählen. Ich mag es übrigens wohl leiden, daß du überzeugt bist, dein Bruder und ich hätten alles mit einander verabredet, was ich schreiben, und was er sagen wolle, denn du findest doch immer darinn nur Liebe — wahre Liebe für dich. Mein Gedanke von den Gebäuden gefiel ihm — und mir gefällt, daß er dich alle Bau-

alle

alle Maurer = Pflaster = und Marmorsteine kennen lernte. Es war vortreflich, daß er dich bey der kleinen Amtsreise mitnahm, und bey dem Steinbruch aussteigen ließ, damit du die Lage der großen Blöcke in dem Innern des Bergs sehen, und die Werkzeuge und Arbeit der Menschen dabey betrachten möchtest. — Klug war, daß er dich dann in der so schönen Residenz zum Steinhauer, der ihnen die Forme giebt, und zu den prächtigen Gebäuden führte, wo die Steine, von welchen die allmächtige Hand der Natur in den Bergen einen ungeheuren Vorrath zusammenhäufte, in der Stadt durch den Kunstfleiß, welchen sie in Menschenhände legte, wieder zusammengefaßt und verbunden werden: — da ein Pallast mit hohen schlanken Säulen, mit Blumengewinden über den Fenstern, mit Gefäßen und Bildern verziert — dort das niedere einfache Mauerwerk der Wohnung eines fleißigen Taglöhners, der sein Brod bey dem Baumeister des großen Hauses verdient. — Wenn du einst, meine Lina! die Abgüsse, oder die alten Bildsäulen der Griechen und Römer siehst, so denke, daß die Blöcke des weissen Marmors eben so roh und unförmlich aus dem Berg kamen, als die Bausteine, welche du sahest — daß Menschen Nachdenken, und Menschen Fleiß sie zu Götterbilder machten, und alle Züge der Schönheit: Grazie und Hoheit auf Jahrtausende eingruben. — Bey den Zeichnungen ihrer Gebäude denke an den hohen Werth dieses Kunstfleisses, weil er selbst in den Trümmern ein immerwährendes Muster der edlen Baukunst blieb. Es war mir sehr lieb, daß du

 sagtest,

sagtest, die verschiedenen Blätgen von allen Arten Marmor hätten dir eben so viel Vergnügen gegeben, als die so sehr schöne Muster von Lyoner Seidenzeugen, welche ein Kaufmann im Wirtshaus vorlegte. Wenn du aber wissen willt, warum ich das Wörtgen eben unterstrich, so sage ich meiner Lina, daß ich darinn eine Grundlage von Billigkeit sehe, welche ich dir immer wünsche, damit du immer in allen Gelegenheiten gerecht seyn mögest. Denn die viele bewundrungswürdige Zeuge, welche aus dem Gespinnst der Seidenwürmer verfertigt werden, verdienen eben so viele Achtung, als andre Kunstwerke. Alle sind verschwistert. Deswegen erfanden die Griechen die schöne Bilder von neun Musen, deren jede eigene Verdienste hat, alle aber Kinder der Weisheit sind. Dein Bruder hat auch vortreflich gethan, daß er dir nicht nur rohe Eisen-Steine, wie sie aus den Gruben kommen, zeigte, sondern dich auch aus Hallens Werkstätte der Künste und Handwerker die Verarbeitung dieses nützlichen Metalls lesen ließ. Nicht wahr, mein Kind! es ist dir jetzt angenehm, wenn du das Stück rohes Erz ansiehst, und dir dann alles denkst, was im grossen und kleinen daraus gemacht wird. — Die feinen Uhrfedern, welche du sahest, waren einst ein Stück eines solchen Steins. — Die schöne englische Magnetnadel, welche dein Bruder so sehr schäzt, war es auch. Eiserne Nägel und Klammern halten die grosse, schwer beladenen Schiffe zusammen, die Magnetnadel zeigt ihnen ihre Laufbahn; der Meissel, mit welchem Praxiteles vor 2148 Jahren das Bild der

Göt-

Göttin der Schönheit ausarbeitete, war von Eisen, wie die grobe Hämmer und Hacken, womit man die Steine aus den Bergen hebt; die Nadel, womit der Kupferstecher ganze Geschichten und Landschaften in andre Metalle eingräbt, ist es auch — wie der Ambos, auf welchem die auch eiserne Pflugscharen zu Bereitung unserer nährenden Aecker geschmiedet werden. — Die Schifsanker, welche oft die letzte Hofnung der Seefahrer sind — die Saiten deines Klaviers — deine Filetnadel — die schönen Uhren, und die starken Brunnenketten — alle unfreundliche Mordgewehre — aber auch alle wohlthätige Werkzeuge der Wundärzte lagen lange, mit Erde vermischte Steine in dem Schoos der Gebürge. Lange besahen die schönen Weiber und Mädchen alter Zeiten ihre Züge, ihren Kopfputz und Mienen in Spiegeln von geschliffenem Metall, bis eine neue, noch schönere Erfindung uns aus Kieselsteinen, Salz und Kreide Spiegelgläser gab, in denen wir uns von Kopf bis zu Füssen beschauen können. — Es ist überhaupt kein Stück der Kleidung, Nahrung und Wohnung, keine Arbeit des Geists und der Hände, wo nicht Eisen Dienste dabey leistete. — Der Ofen, welcher meine Stube wärmt, da er alle seine Feuertheilgen durchläßt, und den unangenehmen Rauch neben der um sich greifenden Flamme zurück hält, die Schlitschuhe der Eisläufer, die Hufeisen, welche den Pferden ihre harte Zugarbeit erleichtern, die feine Scheere, womit die Gräfinnen von Pergen so schöne Bilder ausschneiden — meine Nähnadel, mein Feder- und Brodmesser ist von Eisen. — Wie sehr wird

die

die Beschreibung der englischen Stahlfabriken dich rühren, wenn du während dem Lesen den rohen Eisenstein neben dir liegen hast, ihn manchmal mit Staunen anblicken und sagen wirst:

Unscheinbares Geschöpf! was für einen Werth hat die Natur in dich gelegt! wie viel herrliche nützliche Verwandlungen können Feuer, Wasser, und Menschenfleiß mit dir vornehmen, und dich in Millionen Gestalten dienstbar machen? — In Staub zermalmet, stärkst du seine Gesundheit, und in Rost anfgelößt giebst du noch seinen baumwollenen Zeuge eine schöne Farbe — deine Theilgen im Spaawasser machen diesen Brunnen seit Jahrhunderten so berühmt und heilsam. — Was für ein grosser Theil der ewigen Güte liegt in dir, ohngeachtet du unter alle andre Metalle herabgesetzt bist, welche wir ohne dich nicht geniessen würden! — Glückliche Stolze! Menschen! was wäret ihr — ohne die Menge Eisen und Bauern, welche man beyde gering achtet!

Adjeu, meine Lina! Mache dir in einer müßigen Stunde die Unterhaltung, nur die Talente und Handarbeiten zu zählen, welche zu der Verfertigung und Einrichtung deines Zimmers geholfen haben, und durchsehe in Hallen die Werkzeuge dazu, es wird dich gewiß freuen. —

Sieb-

Siebzehnter Brief.

Du bist immer so einstimmend in alle meine beson dre Vergnügen und Neigungen eingegangen, daß ich heute auch meine Betrachtungen über die Landleute mit dir theilen will. Denn die Beschäftigungen der Künstler und Handwerker in den Städten können zu allen Zeiten bemerkt werden, weil sie immer gleichen Schritts fortgehen, indem die reichen Leute immer neue Abändrungen wünschen, und auch die andern immer Kleidungsstücke, Hausgeräth und Handlungsarbeiten bedürfen, wozu der verschiedene Vorrath an Holz, an Metallen, Seiden, Wolle, Flachs, Hanf und Kräutern verwendet wird, welcher durch die fleißige Hände der Landleute zusammen gebracht wurde — und die man überhaupt rohe Produkte nennt. Indessen kann man immer sagen, „die Arbeiter in den Städten folgen den willkührlichen Begierden der Menschen — die Landleute aber allein dem Willen der Natur.“ — Denn sie können nicht sagen: heute will ich dieß — morgen jenes säen, oder auf dem Felde holen — sondern sie müssen acht geben, wie bald ein Saamenkörnchen in die Erde gelegt werden, und wie lang es darinn bleiben muß, bis es seine nützliche Vollkommenheit erreicht hat. Denke, meine Lina! was für eine lange Reihe von Aufmerksamkeit dazu gehörte, bis man sicher sagen konnte, wie lange die Wald- und Obstbäume ruhig und gegen verletzende Angriffe beschützt stehen müssen, bis die eine nährendes Obst, und

andre grosse Stämme zum Haus- und Schiffbau, zur Feurung, zu Wagner- Schreiner- und Dreherarbeit liefern konnten. — Die, welche die erste Spargeln abschnitten, und so schmackhaft fanden, dachten wohl nicht, daß sie, wenn sie gleich ein Stück Land nah an ihrer Wohnung damit besetzten, dennoch drey und vier Jahre warten müßten, bis sie wieder solche sammeln könnten. Man weiß, daß Metalle und Steine auch Zeit zu reifen und zu wachsen brauchen. Wie schäzbar, meine Lina! ist die Stunde, in welcher eine gute den Schöpfer und seine Menschen liebende Seele an dies denkt, was er uns gab, und an den tausendfachen Gebrauch, den die mehrere oder mindere Fähigkeiten unsers Verstandes, die mehrere oder mindere Bedürfnisse davon machen lehren. Mich freut ungemein, meine Liebe! daß du von dir selbst so achtsam warest, die Knospen der kleinen Bäumchen in dem Garten deines Bruders seit dem Februar zu beobachten: Sage es aber niemand als einem für die Natur und wahrer Empfindung gerechten Menschen, das du mit gerührtem anbetendem Herzen die feine weisse Blätchen der Mandelblüthe aus der harten Rinde des Baumastes heraus gedrungen betrachtetest — sage nicht, daß die wohlthätige Kraft, durch welche die haarfeine Würzelchen der Keime jeder Pflanze sich befestigen, und unwiderstehlich unterwärts und seitwärts sich ausdehnen, ihre zarte Sprößgen und Blätgen aber zwischen Steinen und Erdklössen empor dringen, dir so innige Gefühle für Gottes Güte und Allmacht einflößte — verwahre alles dieß als Heiligthum in dei-

ner-

ner Seele, rede mit niemand davon, als mit deinem Bruder und mir, wenn du nicht dich und die wundervolle Natur verhöhnt sehen willst, denn, meine Lina! wenige, sehr wenige Menschen würden dich gerne anhören. — Sey aber zufrieden, meine Liebe! der Urheber dieser stolzen Menschen und des schwachen Keimchens — dieser sah dich, dein Auge zu ihm erheben — sah dich tief ihn verehren und ihm danken. Es ist schön, Lina! daß du in der Blüthe deiner Tage aufmerksam auf die Blüthe der Jahrszeit bist; — Ich darf nun so vertrauter von der Arbeit des Landmanns mit dir reden, wie ich mit Vergnügen das ganze Bild vor mich stellte, und gerad auch deswegen mich dabey aufhielt, weil es die Zeit ist, in welcher alle Zweige dieser nützlichen Geschäfte neu besorgt werden.

Du weißt, daß unsere Erdkugel unter Herrn und Knecht vertheilt ist. Der ersten sind wenige, der andern viele, und dieses unter allerley Gestalten, im gestickten Galarock des Hofes, in der Soldaten Uniform, nnd dem leinenen Bauernkittel. Aber die letztere machen die gröste Zahl: alle Bauern müssen die Felder bearbeiten, einige als erkaufte Sklaven wie es in beyden Indien geschieht: die andere als unterjochte Leibeigene, welche mit dem eroberten Boden, den sie pflügen, dem Landes- oder Gutsherrn, der ihnen Wohnung, Kleider, und Nahrung schaft, sie aber auch verkaufen und verschenken kann, wie zum Beyspiel in Liefland. Die dritte Gattung Leibeigene sind es so, daß sie ihr Gütgen bauen, und etwas für sich erwerben können, aber

sie,

sie, ihre Söhne und Töchter müssen immer zuerst der Herrschaft ihre Arbeiten versorgen und dienen, können aber ihre Freyheit und Erlaubnis in ein ander Land zu ziehen, kaufen, wie es in Böhmen ist. Nach diesen giebt es Pachtbauern, welchen ein Gut auf ihr ganzes Leben, oder nur auf gewisse Jahre verlehnt wird, wogegen sie gleich anfangs eine Summe Geldes, und dann jährlich so viel Korn, Wein und Frohndienste abtragen müssen. Im ersten Fall dauret es nur, so lang der Mann lebt, und ist Gnade, wenn es der Wittib oder dem Sohn auf neue Abgabe gelassen wird, wie es in Schwaben gewöhnlich ist; so ist es auch bey dem zweyten Pachtgut, wenn die Jahre aus sind. — Dann giebt es aber auch Erbbestand, wo die Güter auf die Nachkommen versichert bleiben, auch glückliche Bauern, welchen das Gut eigen gehört. Aber alle müssen zu den Bedürfnissen des Herrn und des gemeinen Wesens steuren, das heißt, gewisse Abgaben bezahlen, mit dem Fuhrwesen dienen, und ihre Söhne als Soldaten das Land vertheidigen helfen. Diese Landleute nun, meine Liebe! besorgen alles, was wir geniessen. Sie pflanzen für unsere Kleidung, Flachs, Hanf, Maulbeerbäume, um die Seidenwürmer zu nähren, und Baumwollstauden.

Da müssen sie nun den besten Saamen, und das Erdreich, welches jeder liebt, die Zeit der Saat, der Reife, und des Einsammelns kennen, besonders müssen auch die Bäuerinnen dieses bey Flachs und Hanf wissen. — Dann mit dem Troknen, dem Saamen

men abnehmen, dem Weichen der Stengel in reines Wasser, oder dem Ausbreiten auf dem Feld, um sie durch den Regen netzen zu lassen, und wieder zu troknen, bis die äussere Hülle mürb genug ist, um durch Klopfen und Reiben abzufallen, und die feinen zähen Fasern allein dazulassen, welche dann durch die scharfe Hechel so oft gespalten werden, bis ein Theil von ihnen zu Batist, und Brabanter Spitzen, andre aber zu glatter Leinwand und Tischzeug, zu Segeltuch und Kornsäcken, zu feinen Haubenschnüren und Ankerseilen verbraucht werden können. — Denke, wie bewundrungswerth die Eigenschaft dieser Pflanzen ist, da sie die vielen Arten von bearbeiten ausdauren, und dann, nachdem sie lange Jahre getragen, gewaschen, gerieben, und geklopft wurden, noch das Hacken und Stampfen einer Papiermühle aushalten, und neu zusammenhängende Stücke werden, auf denen Jahrhunderte hindurch Wissenschaften, Wahrheiten, Gerechtsame ganzer Völker und einzelner Familien, schöne Gedanken und Beweise der Freundschaft und Tugend unter den Menschen aufbewahrt bleiben. Du weißt, daß man auch aus Brennesseln, und aus Hopfenranken Garn und Leinwand verfertigt, aber vielleicht bin ich die erste Person, welche dir sagt, daß eine Klosterfrau die Entdeckung machte, daß unsere Eibischpflanzen einen sehr feinen und viel biegsameren Flachs geben, als die Italiener von ihrer Aloe ziehen. In Jamaika ist der Lagettobaum, dessen Blätter wie die von dem Lorbeer, und seine äussere Rinde sehr hart und braun ist — unter dieser aber 12 bis 14 Lagen überein-

ander eben so vielerley Stücke Tuch, und Leinen sind, welche man leicht von einander scheiden, und jede Gattung allein gebrauchen kann — die erste als dichteste zu Kleidern, die zweyte als feiner und weicher zu Hemden, dann andre als Mouselin, und die leztere als Flor und Spitzen, weil die feinen Baumadern immer zärter werden, und weitschichtiger geschlungen sind: — sie lassen sich alle waschen, wie unser Leinen, und sind eben so dauerhaft. In allen diesen Gewächsen und in der Baumwollstaude liegt die Eigenschaft des Fadens schon aus der Hand der Natur, aber die, welche sie in den Saft der Maulbeerblätter verbarg, müssen erst durch die Seidenwürmer ausgesogen, verdaut, und in ihrem kleinen Körper zu unserm Gebrauch bereitet werden. Denke, Lina! wie fest die Seidentheilgen aneinander hängen müssen, da mit den tausendfachen Farben, welche man ihnen giebt, so vielerley, scharfe und ätzende Säfte zwischen die feinen Zasern eindringen, und ihnen ihr Wesen mittheilen, ohne an der Haupteigenschaft etwas zu ändern. Erinnere dich hier an die Bänder, Flor, Taffent, Atlas, Sammet, Damast, und geblümte Stoffe, an die Tapeten, die blonden und schwarze Spitzen von Seiden, welche du sahest — an das Chinesische Seidenpapier, die Italienischen Blumen, an die von Seide gestickte Kleider und Strümpfe, denke auch an den vergnügten Tag zurück, welchen wir mit einander zubrachten, da ich dich des Morgens in ein Seidengewölbe führte, und dir bey deiner Freude über die schöne Abänderungen der Farben bey der Stickseide

von

von jeder ein Päkgen kaufte, und wir sie zu Haus nach ihren Schattierungen vor uns legten, und die Geschichte der Seidenfärberey lasen. Liebenswürdig war deine Aufmerksamkeit, und die staunende Achtung, mit welcher du jedes Päkgen aufhobest, und wieder hinlegtest, je nachdem die Arbeit ihres Färbens vorkam. Ich habe den kleinen schnellhingeworfenen Zettel noch, den du mit Bleystift schriebest, ich sehe dich noch an deinen Fingern hinzählen, als du sagtest: „Die ganze Natur war ja mit meinem geblumten Kleid beschäftigt — der Maulbeerbaum mit seinen Blättern, die Seidenwürmer mit dem Spinnen, die Abwinderinnen des Fadens, der Färber, mit Seife zum weißwaschen, mit Allaunwasser, um die Farben einzubeitzen, und Glanz zu geben. Weinsteinasche, Färberröthe, Indigo, Gelbkraut, Zinn, Galläpfel, Salpeter, Scharlachkraut, Vitriol, Brasilienholz, Kalk, Grünspan, Eisen, Salz, Arsenik, Granatbaumrinde, Lerchenschwam, kleine schwarze Pflaumen, und alle Gattungen Indisches Holz.“ — Nimm doch, meine Liebe! das kleine Kästgen, worinn die Päkgen sind, auf einige Minuten wieder vor dich, betrachte auch die dabeyliegende ungefärbte Seide, und den Cocon, worinn der Wurm lag; sieh das Gespinst an, welches noch in seiner Ordnung darinn ist, und die Seide, welche von den Sprößgen des Maulbeerbaums herkam — denke dabey:

„Dieß ist das rohe Produkt, welches der Landmann an die Arbeiter in den Städten liefert, von welchen es die Kaufleute unter tausenderley Gestal-

ten als verwebte Seidenzeuge nach allen Theilen von Europa bringen." Denke, Lina! mit Vergnügen an die Menge Menschen beyderley Geschlechts von allem Alter, welche sich damit ernähren, dem Handelsstand Reichthum, und denen, die es kaufen, Zierde und Freude schaffen. Denke an die Erfindung der Webstühle, und ihren Bau zu den verschiedenen Stoffen, neben allen andern Maschinen dieser Arbeiter — an die Zeichner, welche im Frühjahr, im Sommer und Herbst die Natur in den Gärten, auf den Feldern, Wiesen und Hecken beobachten, um von ihr neue Gedanken in Vermischung der Farben, und neue Bilder in den schönen Biegen und Verschlingen der Blumenranken zu sammeln, welche sie dann in die Seidenzeuge einweben, und einsticken lassen. Von den Baumwollflocken machten zuerst die Ostindier die feine Muselin, von welchen die Engelländerinnen zu ihren weissen Schürzen und artigen Leibkleidern nahmen, wie tausend andere in Europa sich der Baumwollzeuge bedienen, besonders da man die angenehm erwärmende Eigenschaft dieses Gewächses kennen lernte, und es auch zu Decken, zu Futterzeug, ja als Sammet verarbeitete. Du weißt, daß unsere Europäer den Ostindiern das feine Spinnen, Weben und Sticken nachgeahmt haben, und daß wir Frauenzimmer dadurch um so viel mehr Falbalas, die wir so sehr lieben, erhalten. Die Schweizer Fabriken haben sich so sehr ausgebreitet, daß sie viele hundert Mädchen auch in den fernsten schwäbischen Dörfern das Muselinsticken lehrten, und ihnen dadurch neue Nahrung

schaften.

schaften. Aus Baumwolle werden auch die herrliche ostindische und alle andere Gattungen Ziz gemacht, und ohne Baumwolle würden wir die langen Winterabende und Nächte mit doppelter Beschwerde hinbringen, weil jeder andere Lichterdocht eine unstäte und unangenehme Flamme giebt. Die Baumwollzasern nehmen wie die Seide und Schaafwolle alle mögliche Farben an, welches die von dem Hanf und Flachs nicht thun, vielleicht zum Unterricht, daß sie nur als Weißzeug zu unserer Gesundheit und Reinlichkeit dienen sollen. Meine Lina hat bemerkt, wie gerne ich von dem Guten und Nüzlichen rede, und wie sorgfältig ich dir den nemlichen Geschmack zu geben suchte, da ich, als du mir den Auszug der Gedanken des Kaysers Mark Aurel aus einer Schrift der verdienten Gräfin Genlis vorlasest, mich so lang bey dem verweilte, wo er sagt:

„Wenn du dir einen recht vergnügten Tag geben willt, so denke an die Verdienste deiner mitlebenden Mitmenschen, an die Großmuth von diesem, an den Geist und die nützliche Thätigkeit von jenem, an die Bescheidenheit eines andern — denn es ist nichts angenehmers, als das Bild der Tugend, welches in den Sitten und Thaten unserer Nächsten erscheinet."

Du erinnerst dich, daß ich dabey sagte, dieses reine Vergnügen könnten wir Frauenzimmer leichter geniessen als die Männer, welche, weil sie an öffentlichen Geschäften so viel Theil nehmen müssen, eher die Unvollkommenheiten der Menschheit erblicken.

Du hörtest, daß ich dieses Vergnügen nicht allein unter die Vorzüge unserer Bestimmung zum häuslichen Leben zählte, sondern daß ich den Glauben zeigte, daß wir dadurch, wenn nun unsere Söhne und Töchter von Jugend auf von den tausendfachen schönen Verdiensten der Menschen sprechen hörten, ihre Seele an das Gute gewöhnen würden, so daß ihnen schlechtes Denken und Handeln unnatürlich und widrig seyn würde, wie reinlich erzogenen Kindern die Unsauberkeit. — Du sagtest so herzlich: — „O was für vortrefliche Leute würden unsere Enkel nach diesem Hausrecept?“ Ich habe dich, Liebe! an diesen kleinen Vorgang erinnert, damit du deutlich sehen mögest, warum ich dich in diesem Brief bey der Zeichnung der Verdienste des Landmanns aufhalte, welcher würklich von der Vorsicht zu unserm ersten Wohlthäter bestimmt scheint, und ich möchte, meine Lina! daß du diese Menschenklasse immer in dem Licht betrachten mögest, in welchem ich sie sehe, denn dieses wird gewiß einen hellen, sanftglänzenden Faden durch das Gewebe deines Lebens ziehen, und immer wird dein Auge mit einem ruhigen, süssen Gefühl auf den Hütten des Landmanns verweilen, wenn dein Herz sicher ist, gerecht gegen sie zu seyn, und wenn dein Verstand zugleich die Zufriedenheit genießt, eine vollkommene Kenntniß von dem Werth der Mühe und Arbeit zu haben, welche du auf Wiesen und Aeckern, im Wald und Gebürgen bemerken wirst.

Gehe nun weiter mit mir zu der Sorge des Bauers für die zweyte Gattung Pflanzen, welche für

Wohnung, Schiffart, Hausgeräth, zu Feuerung im Winter, zum täglichen Kochen der Speisen, zur Bereitung aller Metalle, dem Huf- und Goldschmid, dem Bierbrauer und Apothecker gleich nöthig sind — die Wälder. Was für eine unendliche große Reihe von Mühe und Kunst, von Nutzen und Vergnügen für alle — alle Menschen, aller Orten und aller Stände ist mit der Sorge und Pflege der Wälder verbunden? — Ich habe mir alle ihre Gattungen, und die jeder eigene Schönheit und Werth so bekannt gemacht, daß jeder Baum mir heilig ist, und daß ich recht sehr in das Gefühl des Einwohners der Insel St. Kilda eingehen konnte, welcher, als er das erstemal auf das feste Land kam, mit so viel Entzücken einen großen Baum umarmte, und die Engelländer für die glücklichsten Menschen hielt, weil die schönen Geschöpfe bey ihnen aufwüchsen, denn die guten Bewohner von St. Kilda, bey welchen Haß, Trunkenheit, Schlägerey und Müßiggang lauter unbekannte Sachen sind — diese haben nichts als kleine niedere Gesträuche auf ihrer Insel, ungeachtet beynah keine Erdart bekannt ist, sie mag steinigt, oder sumpfigt seyn, auf welcher die Natur nicht Bäume gepflanzt hätte, so daß es nur auf unsere Sorgfalt ankommt, diese Stücke Land für uns und unsre Nachkommen mit Bäumen zu benützen. — Ein Menschenfreund wünschte letzthin, daß alle Straffen von einem Dorf zu dem andern mit Bäumen besezt würden, damit wenn ja wieder so ein fürchterlicher Winter käme, doch niemand mehr sich auf dem flachen Felde verirren und umkommen möch-

te, wie es in hiesiger Gegend geschah. Daß unser Teutschland sehr reich mit Waldung beschenkt war, beweisen einmal der Misbrauch, welchen man in vielen Gegenden von dem Holz machte, da vor vierzig Jahren die Bauern einer Herrschaft in Böhmen keinen von dem Wind umgerissenen Stamm zu ihrem Brennholz nehmen wollten, sondern frisch abgehauene Bäume foderten. Auf der andern Seite aber liegt der Beweiß auch darinn, daß erst nach allen andern Wissenschaften und Künsten die Forst- und Waldkenntnis als schäzbar und nöthig angesehen wurde. Vielleicht werden jezo noch an vielen Orten die Wälder nicht wegen ihrer eigentlichen Nutzbarkeit für lebende Väter und nachwachsende Enkel, sondern allein wegen der Jagd geschont und nachgepflanzt.

Ein englischer Poet sagt so schön von dem Landmann, der die Wälder besorgt:

„Verschiedene Künste erhalten da, was sie nöthig haben, von ihm. — Die sanfte Buche und der dickadrigte Buchsbaum beschäftigen das Rad des Drechslers, und gehen der Geschiklichkeit des Mechanikers mit tausend Geräthschaften an die Hand. — Der Eibenbaum und die Phylaria leihen ihre schöne Adern zu der obern Decke der Schränke. — Das glatte Lindenholz gehorchet am besten dem Meissel des Bildschnitzers, stellet am besten sein kunstreiches Werk und alle dessen zartesten Züge ins Licht. — Die Birke — ach warum muß die Birke zum Stuhl dienen, da doch oft ihre grausame Zweige

verursachen, daß der schmerzeusvolle Knabe den gehäßigen Sitz fürchtet! — die zähe, leicht zu krümmende Esche giebt dem niedrigen Bauersmann seinen nützlichen Pflug; von ihr baut man dem Lord seine stolze Kutsche. — Zu unsern Körben giebt die Weide ihre geschmeidigen Aeste, und des Büttners dicht gearbeitetes Faß verdankt dem Kastanienbaum die Stäbe, welche weder zusammen schrumpfen noch aufschwellen. — Des süßblättrigen Walnusbaums Wellen gleich gebildeter Kern fügt seine Schönheit zu der Kunst des Schreiners. — Die schlanke Ulme in hohle Röhren ausgebohrt, leitet Meilen weit das klare lebende Wasser oder geht mit den sterblichen Menschen in den Staub. — Die Eichen geben dem Baumeister Balken, und Säulen, oder Grundlage zu den Schiffen."

Du bekommst, meine Liebe! mit diesem Brief etliche Bogen mit anatomirten Blättern, wie man sie heißt, weil die feine äussere Haut, und, ich möchte bald sagen, das dünne grüne Fleisch von den Adern weggewaschen ist, wie du es bey mir lerntest. Ich bin sicher, daß du verschiedene feine Gewebe der holzartigen kleinen Adern dieser Blätter gewiß gerne betrachten wirst; ja auch die Farben dieser getrokneten niedlichen Gerippe werden dir Vergnügen geben. — Die Waldeiche, der Herbst Maßholder, die wilde Quitte, der Ahorn und die Aspe zeigen eine Schattirung von gelbem, grünen und braun; die Blätter der Buche, der Rose und des Taffent-Apfels dünken mich alle lieb und schön. — Ich kaufte sie

von einem paar armen Leuten, welche sich seit einiger Zeit damit ernähren, und noch etwas sparen, weil der Verlag sie wenig kostet, wie sie sagen: denn einige Blätter pflücken, und ihnen öfters Regenwasser geben, erfordert wenige Kräfte, und Geld — gar keines; die Frau, als das geduldigere Wesen, sorgt für das lezte fleißige Reinigen von dem durch das Wasser aufgelößten Grün; der Mann befestigt sie auf dem Papier, und schreibt die Namen dazu. — Diese Leute freuten mich sehr; aber ein Mann sagte, es sey nur deswegen, weil sie sich mit meinen Lieblingen beschäftigten. — Es mag wahr seyn, aber dadurch bin ich doch auch nicht ausgezeichnet. denn wir alle lieben dieß, was sympathetisch mit uns denkt. Du weist, meine Liebe! daß dir meine Feder und mein Herz ein daurenders Geschenk bereiten, als diese Briefe seyn können. Dort werde ich dir noch mehr von allem diesem sagen und jezo nur noch von meinen Landleuten fortfahren, welche auch

Drittens für die Pflanzen sorgen, durch die uns in kurzen und langen Nächten die Abwesenheit des Sonnenlichts ersezt wird. Dazu gehören alle, welche ölichte Säfte haben — die grossen Wallnusbäume, die Magsamenblumen, der Rebs und an einigen Orten auch die Sonnenblume, deren Körner ein schön weisses Oel geben, in warmen Landen die Oliven, die Mandelbäume, die Wachsbeere, und dann alle Pflanzen, welche die Bienen lieben, die unsere Wachssammlerinnen sind. — Man preßt in einigen Gegenden von Italien auch Oel aus den geröste-

gerösteten Traubenkörnern, wie man bey uns aus dem Flachs und Hanfsamen, auch seit einiger Zeit aus der Frucht unserer Buchbäume Oel zieht. —

Viertens die Pflanzen, welche der Bauer für unsere und seine Nahrung besorgt, sind dir bekannt, meine Liebe! aber wie solltest du die Wiederholung einiger Namen von ihnen ungern lesen. — Denke dir also alle Arte Rüben und Gemüße, alle Hülsenfrüchte, alle Gattungen Korn, die Weinrebe, den Hopfen zu dem nährenden Getränke des Biers, und alle fruchttragende Gesträuche. Vielleicht verwendeten Jahrhunderte hindurch viele tausend Landleute vergebene Mühe an dieses und jenes Stück Land, ehe sie sicher wußten, wie sie ein nasses, oder ein dürres Erdreich fruchtbar machen könnten — und ein schweres lettiges mit Sand leichter, diesen aber durch Letten zusammenhängend zu mischen, und alle zu bessern lernten. — Wie lange mag es gedauert haben, ehe sie wußten, daß der Wechsel des Saamens, wäre es auch nur von vier oder fünf Stunden entfernten Orten, eine bessere und vollkommnere Frucht giebt, als der, welcher auf dem nemlichen Boden geerndet wurde? — Es scheint würklich auch hierin wie mit der menschlichen Seele zu gehen, bey welcher manches Gute erst einen Eindruck macht, und von dem Verstand aufgenommen wird, wenn es in einer fremden Sprache gesagt ist. — Denke dir nun auch

Fünftens, mein Kind! alle zu der Färberey gehörigen Pflanzen, den Grapp, welcher bey uns das

Strich-

Strichkraut, welches in Frankreich gebaut wird, wovon das erste eine rothe, das andere eine gelbe Farbe giebt — das Waidkraut, das eine bräunliche und Indigo, der eine blaue Farbe schaft: — dann, die vielen Kräuter zu wohlriechenden Wassern, zu Balsam und Arzneyen, womit Menschen sich bey uns und in entfernten Landen beschäftigen, welche in kranken Tagen Hülfe, und in gesunden Vergnügen geben! — viele, welche zu vermehrtem Genuß der Güter unserer Erde dienen, Tabak, Thee, Kaffe, alle Arten Gewürze, Zuckerrohr, und tausende, die ich hier nicht alle einschalten kann. — Unsere europäischen Landleute ziehen auch den Therpenthin, einen fetten klebrigen Saft, aus den Tannenbäumen. Sie kochen auch den Saft der Fichten zu Pech, welches bey den Schiffen, um sie gegen die Fäulniß zu bewahren, und bey unzählich andern Sachen so nüzlich ist. — Sie brennen die Kohlen, und liefern die Buchdrucker- und Kupferschwärze. — Sie pflanzen auch alles, was zu der Nahrung unserer so nüzlichen Hausthiere erfodert wird — Haaber, Klee, Gras. Auch dazu gehört die Kenntnis des Ackerbaues und der Wiesen. — Diese sind unter allen für Menschen und Thiere nöthigen Stücke Land auch die ersten, welche bey der Wiederkehr des Frühlings ihre Schönheit und Nüzlichkeit zu geniessen geben. Folge mir, Liebe! nimm eine handvoll Heusaamen gehe damit auf die artige kleine Altane, in dem Garten deines Bruders, von der man die schönen an den Bach hinliegenden Auen und Viehtriften übersieht; betrachte die mannigfaltigen Saamenkörnchen, und

Stäubchen; — überschaue dann den herrlichen grünen Teppich der Wiese, dessen Anblick unserm Auge schon Wohlthat ist, dessen Blümchen und Halme aus dem unscheinbaren Saamen entsprossen sind, welchen du vor dir haben wirst. — Denke dann an die unendliche Nutzbarkeit, welche in frischen und trockenen Graßarten durch die den vierfüßigen Thieren bestimmten Nahrungssäfte liegt, die uns als Milch, Fett, Fleisch, Wolle und Felle dienen, ja auch die Knochen, welche wieder Kleidungs- und Speisemittel für uns werden. Du kannst von der Altane Schaafe, Pferde, und Rindvieh weiden sehen. — Denke an die Dienste, welche sie uns durch ihre Kräfte und ihre Folgsamkeit leisten: — zähle die Reihe Handwerksleute durch, welchen sie Beschäftigung und Lebensmittel geben, von dem der Viehzucht sie widmenden Bauren und Hirten zum Fleischer, zu dem Lichter- und Seifemacher, dem Wollenspinner, Tuch- und Zeugweber, Strumpfweber und Stricker, die Färber, die Borten- und Knopfmacher, die Englischen, Französischen, und Niederländischen Tuchfabricanten, Wollen- Sammt- Tapeten- Teppich- und Hütearbeiter, dann die Gerber, Sattler, Riemer Hand- und Fusschuhmacher, welche sich alle mit Bearbeitung der Felle abgeben ohne die tausend Erfindungen zu nennen, welche als Tabatieren, Schreibzeuge und andere Sachen aus Leder gemacht werden, was die Drechsler aus den Knochen verfertigen, ohne den Leim, welcher in Gerberfabriken von dem Abgang der Thierhäute — und die schöne blaue Farbe, welche aus ihrem Blut gekocht wird: — und

dieß

dieß alles, alles liegt in der Eigenschaft der Pflanzen, welche die Natur für diese Thiere bestimmte. Ich bin überzeugt, meine Lina! daß nach dieser kleinen Unterhaltung mit dir selbst der Anblick einer Wiese, eines Wagens voll Heu, die Heerde der wolltragenden Schaafe, das weidende Rindvieh, und die Zugpferde dir gewiß viel schäzbarer, und viel bedeutender seyn werden, als bisher. Du wirst finden, meine Beste! daß diese Gegenstände das dankbare Nachdenken eines guten Geschöpfes verdienen, welches von seinen ersten Tagen an so viel gutes und angenehmes aus diesem Theil der Pflanzen- und Thierwelt genoß. Du wirst fühlen, mein Kind! daß es eine würdige Verwendung deiner Freystunden ist, diese Kentnisse zu erwerben, und damit Stufenweiß Schönheit und Nutzen der physischen und moralischen Welt in deine Seele zu fassen. Du wirst sehen daß die dankbare Liebe für die Güte Gottes, die staunende Freude über die Wunder der Natur, und die Achtung für unsern Nächsten unzertrennbar sind. Du warest so zufrieden mit dem Gedanken, als ich den Bauren den ältesten Sohn der Natur nannte, und ich, mein Kind! freute mich dadurch deine Aufmerksamkeit für die Landleute geweckt zu haben. Laß einmal die Tochter deiner Milchbäurin erzählen, was sie Sommers und Winters arbeitet, was ihre Eltern und ihr Bruder thun. Sie ist, glaube ich, nur ein Jahr älter als du. — Es wird dich rühren, das treue einfache Bild dieser Arbeit von den ersten Kinderjahren an; du wirst tief fühlen, daß das erquickende Vergnügen, welches der Anblick

eines

eines fruchtbaren Feldes, eines Baum- und Krautgartens uns giebt, die Würkung ihres Fleisses und Sorgens ist, welche mit der Morgenröthe anfangen, und den brennenden Mittag durch bis zu Niedergang der Sonne dauren. Was heissen unsere Arbeiten gegen die ihrige — was ist ihr Loos gegen das unsere? — wie werden sie angesehen, wie behandelt man sie? — Sie, ohne welche wir nicht Brod, nicht Fleisch, und Wolle hätten, keine Knechte, keine starke Taglöhner, keine Soldaten zu Vertheidigung des Landes, keine Pferde und keine Weine. Lina! belade dein Herz nie mit dem undankbaren Stolz gegen ihre Verdienste, sie mit Geringschätzung anzusehen, und rauh mit ihnen zu reden. — Klage nie über Pflichten deines Standes, erlaube dir nie eine müssige Stunde, nie keine Unzufriedenheit wenn Pracht und Wohlleben, und grosses Ansehen nicht in dein Haus kommen, nicht über deine Tage ausgegossen werden, und lasse das Bild der Arbeit der Landleute, welche so treu die Erde anbauen, dir auf der Seite nützlich werden, jeden Tag für den Anbau deines Geistes zu sorgen. Glaube, daß der Geist der ewigen Ordnung die Fähigkeiten zu arbeiten, des Verstandes und der Hände, nicht vergebens gab, daß er sie gebraucht haben will, und deswegen so viele Gelegenheiten dazu entstehen ließ. Ich liebe es innig — das Bild der verschiedenen Stufen der Verdienste, durch welche die ganze Menschheit unter sich verbunden vor ihrem Schöpfer wandelt. Mache dir, Liebe! einen deutlichen Begrif von den Pflichten, den Freuden, den Vor-

zügen

zügen und Beschwerden, die unser Geschlecht in jedem Stand zu erfüllen, zu geniessen und zu tragen hat. — Fange mit der Bäurin an, und gehe bis zu der Königin hinauf. — Freuden und Leiden der Natur sind gleich, nur die Stelle ausgenommen, welche das Schicksal zu der verschiedenen Anwendung unserer Kräfte anwies: diese bezeichnen auch die verschiedene Art unserer Tugenden und Verdienste des Geistes, wie zum Beyspiel der edle Reiche würdige Gegenstände seines Mitleidens sucht, denen er von seinem Ueberfluß mittheilt, und hingegen der eben so edel gesinnte, aber wenig begüterte Mann sich und seine Begierden in Genügsamkeit einschränkt: wo diese Tugend seine Stütze und das Beyspiel für andre wird. Laß mich, meine theure Lina! bey dir, die ich jetzo so innig liebe, da alle Unschuld und Reinheit der Natur in voller Blüthe bey dir sich zeiget — laß mich bey dir, da ich von den Landleuten schreibe, die Uebersetzung eines meiner englischen Lieblingsgedichte wiederholen — laß mich glauben, daß meine Lina mit den Rosen und Lilien der Jugend bekränzt, gerne den erneuerten Frühling des Erdelebens betrachtet, und mir, ihrer wahren, zärtlichen Freundin, gerne vergiebt, daß ich Sie bitte, ihren Geist eben so mit Kenntniß, und ihre Seele mit Tugend zu zieren, weil sie dadurch des ewigen Frühlings der andern Welt versichert wird.

Achtzehnter Brief.

Du hast meinen letzten Brief auf der kleinen Altane gelesen, und mich unter freyem Himmel gesegnet. Nimm, liebe Lina! den Wunsch meines Herzens dagegen, daß du auch einst den Segen eines guten Geschöpfes verdienen mögest, und daß der Ausdruck — unter freyem Himmel segnen, für dich bleibe, was er in diesem Augenblick dir war, und immer ist. Dein Bruder, sagst du, hat dir das Gemälde von den Verdiensten des Bauern noch recht deutlich ausgemalt, und zugleich versichert: Du würdest durch meine Briefe fähig, mit einem ernsthaften Mann zu sprechen, und vernünftige Bücher zu lesen. Ich bin sehr glücklich gewesen, mein Kind! wenn ich dir diesen schönen Weg zeigen konnte, und gerne, sehr gerne will ich fortfahren, alles mit dir zu theilen, was Jahre und Bücher mir geben. Es freut mich, daß du Auszüge aus Pomonen machtest, und sie zwischen meine Briefe an dich legtest. Das war sehr artig besonders wegen der Anwendung, weil dir der Gedanke so gut gefalle, daß ich beym Anlaß der Gebäude, von den Beschäftigungen der Menschen darinnen sprechen wollte, so nahmst du das kleine Stück Pomonens, wo ich von der Erde schrieb, gerade zuerst, und sagtest in deinem Brief: —

„Die Erde, ihre rohe Produkte, und die Landleute, welche sie besorgen, kenne ich nun. — O lassen Sie Ihren nächsten Brief etwas von der

der Handlung und den Kaufleuten sagen. — Sie wissen daß mich mein Bruder, von allen seinen Büchern keines, als die von den Grundsätzen der Religion, die Geschichte von Schrökh, und Rektor Huttens Geographie lesen läßt; weil er haben will, daß ich alles übrige zuerst mit Ihrem Weiberaug (wie er sich ausdrückt) lesen solle. Ihre Briefe würden mich das lehren. Wie glücklich werde ich da durch Ihre Liebe — Gutes Geschöpf! du bist mir, was die blühende Büsche in dem Garten des geliebten Freundes einer redlichen Seele immer seyn können: O Lina! alle Blumen haben nun die gefährliche Witterung überstanden. Der Himmel lasse auch deinen Geist und dein Herz glücklich dem thätigen Leben entgegenwachsen, und mich einst den Segen einer Familie hören, welche durch dich mit jeder Freude der Tugend, und des wahren Verstandes beglückt seyn wird. Ich fühle sehr wohl, wie wichtig es ist, die erste Züge der Kenntnisse in eine junge Seele zu graben. Aber, da ich immer mehr mit deinem Herzen, als mit deinem Geist rede, so will ich in meinem Ton fortfahren, bis du müde bist, und es mir sagst. — Denke, daß du mit mir einen Tag in Frankfurt warest, und dieses gerade in dem Gewühle der Messe, „wo Käufer und Verkäufer, von allen Orten, und „mit allen möglichen Waaren, mit der größten Aemsigkeit und Nachdenken hin- und hergehen, in ihren Buden besorgt sind, in ihren Schreibstuben arbeiten, Geld zälen, und Geld wägen — Fässer, Kisten, Ballen und Päcke werden hin- und hergeführt und getra-

gen

„gen. Arbeitsamkeit und Eile scheinen alle Menschen zu „treiben und zu beseelen." Dieses ist die Würkung des Geistsderhandlung, welcher lange vor den Wissenschaften unter den Menschen verbreitet war, und es seyn mußte, weil es dem ganzen Geschlecht, so wie dem einzelnen Kinde geht. — Da man zuerst die Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung fühlte, ehe der Gedanke entstund: das Wesen kennen zu lernen, welches in uns ist, und für alles, was den Körper betrift, nachdenken und sorgen macht. Der Handelstand verdiente auch von jeher die Achtung und den Dank aller Menschen, indem er immer bemüht war, die durch Kriege getrennte Nationen wieder mit einander zu verbinden, und sie das Vergnügen des Fleisses und der Erfindungen geniessen zu lassen. Die schönen Künste kamen nach, und zeigten ihnen, wie sie diese Vergnügen vervielfältigen könnten. Die Wissenschaften aber erleuchteten sie, für die Freuden des Geistes, und lehrten sie einen edlen Gebrauch des Reichthums. — Der Handlungsgeist war gleich Anfangs, wie jetzo noch —

> Die Kunst, dieß, woran man Ueberfluß hat, mit Klugheit gegen das zu vertauschen, was uns fehlt. —

Anfangs gab der Eine so viel Korn für ein Schaaf, der Andere so viele Fische, oder Vögel um Korn, und zogen um diesen Tausch bey den zerstreuten Wohnplätzen umher. Dieß wurde beschwerlich, und man beredete sich auf einen gewissen Tag an einen Ort zu kommen, und alsdann die Bedürfnisse zu vertauschen, wie es noch in Amerika bey den

Wilden geschieht. So entstunden die Märkte. Der Klügste erhielt natürlich am meisten Vortheil, und bot seinem Nachbar bey dem ersten Markt an:

„Ich will für dich sorgen, wenn du mir was für meine Mühe giebst!"

Und so wurde der gute, betriebsame Kopf schon Unterhändler für den trägen, oder weniger klugen. Alsdann fand man auch bald, daß es gut sey einen Vorrath von etwas zu haben, es sey zu eigenem grössern Genuß, oder andern damit zu dienen, und dafür belohnt zu werden.

Dieses war der Anfang aller jetzigen Magazine und Waarenlager. — Man suchte auch alles auf, was die Gegend oder das Vaterland hervorbrachte, führte es zu Markt, ob es Fremden gefiele. — So wurde man durch den Geruch der Gewürze gereitzt, welche die Araber aus Indien brachten und durch den Geschmack der Früchte. Man gab dafür, was man hatte, und da man den Arabern die Erfindung der Rechenkunst, der Zahlen, und der Sternkunde zuschreibt, so mögen sie wohl die ersten Handelsleute zu Land seyn; so wie die Phönizier, welche an dem Ufer des Meers wohnten, die Erfinder der Schiffbaukunst, des Seehandels, und der Schreibkunst sind. Von ihnen soll sich das Gewerbe des Tauschens nach Aegypten und Spanien, von dort aus weiter gezogen haben, wie es auch mit den Wissenschaften gieng, welche von Aegypten nach Griechenland, von da nach Italien, und erst über die Alpen zu uns kamen. Nun denkst du wohl selbst, Liebe Lina! nachdem die Menschen alles, was über der

Erde sichtbar wuchs, in den Tauschhandel gebracht hatten, so suchten sie gewiß, aus Begierde nach Gewinnst und nach Genuß der fremden Sachen, auch unter der Erde nach, ob nicht ihr vaterländischer Boden etwas in sich verschlösse, welches zu neuem Tausch tauglich wäre. Sie gruben also Metalle und Edelsteine, lernten ihre Eigenschaften kennen, und dachten auf ihren Gebrauch, nachdem sie, wie man sagt, von den Raupen und Spinnen die Verfertigung eines Fadens und Gewebes gelernt hatten. Mir ist es schön und anziehend, das Bild von allen den Stufen zu betrachten, welche durchlauffen wurden, ehe noch die Handlungswissenschaft zu der Vollkommenheit kam, welche sie jetzo hat. Ich sehe eben so genau die Nächstenliebe, als die Selbstliebe den Grund dazu legen. Das Gefühl einfacher Bedürfnisse heftet den Blick eines Menschen auf den andern. Er streckt seine Hand nach Hülfe aus, die innere Stimme sagte diesem, daß auch er Bedürfnisse habe, welche die helfende Hand seines Nächsten brauchen könne, und so half er. Dieses Gefühl zeigt sich aber nicht allein, wenn wir leiden und schwach sind, sondern es spricht auch sehr laut in gesunden Tagen des Glücks, wo man, wie im Fortgang der Handlung, nach fremden Freuden lüstern wird. So lernten die Menschen auch sich gute Worte geben, damit sie von einander erhielten, was sie wünschten, oder gesellschaftlich mit einander etwas verfertigten, ihre Entdeckungen sich mittheilten, neue Sachen ausarbeiteten, miteinander reiseten, und eine Menge ihrer Waare zu Markt brächten, damit

 sie

sie auch wieder viele Sachen dagegen erhielten. — Sie lernten fremde Sprachen, um den Werth ihrer Waare anpreisen zu können, und zugleich von den andern zu erfahren, was sie alle besitzen, und gerne eintauschen möchten. So erwuchs der Geist der Handlung bis auf unsere Zeit, zu einer ausgebreiteten Kenntniß, und zu der würklichen Eigenschaft eines wohlthätigen Wesens, welches erst die einfachen Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung befriedigte, nachdem aber das Angenehme zu kosten gab, und durch dieses die Menschen antrieb, die Eigenschaften aller Dinge kennen zu lernen, und zu versuchen, was daraus zu verfertigen, und was davon zu geniessen sey, um durch das Neue, welches sie anbieten könnten, von andern zu erhalten, was diese vorzüglich hatten. Alle Handwerker, alle Künste alle Werkzeuge, alle Erfindungen der Fahrzeuge zu Wasser und zu Land danken wir diesem Geist, besonders auch das Münzwesen. Denn es dauerte nicht lange, so wurde der Tauschhandel beschwerlich, theils die Sachen immer auf den Markt zu schaffen, theils auch, weil oft der eine dieß nicht hatte, was der andere zu tauschen suchte, der dieß, was er ihm anbot, nicht nehmen wollte. Da kam man überein, eine dritte Sache zu wählen, welche man leicht hin und her bringen könnte, die keinem Verderben im Regen, keinem Vertrocknen in der Hitze, und auch keiner Eßgierde der Thiere unterworfen wäre — und für eine gewisse Zahl oder Gewicht dieser Sache, solle man von allen andern erhalten können, was man wünschte. Obige Eigen-

schaften

schaften fanden sich in einer Art kleiner Muscheln, die man Kovries, oder Schlangenzähne nennt, welche in Afrika und Indien noch gelten. Nachdem bediente man sich des Silbers, und gab für ein gewisses Gewicht davon, so viel andere Waare, wie es noch in China ist, wo sie kein gemünztes Geld haben, und die Kaufleute zubereitete Silberstangen und eigene Scheeren dazu bey sich führen, mit welchen sie von den Silberstangen so viel abschneiden, als der Werth der Waare beträgt, die sie kauften. Sie sollen durch die Uebung so weit gekommen seyn, daß sie gleich ganz genau den Betrag des Werths abschneiden, als ob es gewogen wäre. Zu grossen Summen haben sie auch Goldstangen bey sich. Die Phönizier, welche die Küsten von Asien bewohnten, die Aegypter, welche von ihnen die Handlung gelernet hatten, und die Griechen, sollen die ersten Völker gewesen seyn, welche grosse und kleine Silberstücke, mit dem Zeichen ihres Werths, ja mit der Figur der Sache stempelten, welche man dafür kaufen konnte. Daher man auf alten Münzen dieser Völker, Ochsen, Kühe, Pferde, und andere Zeichen finde, weil eine solche Münze für ein solches Stück gegeben wurde. Von da an aber wurde Münzwissenschaft zu der hohen Kunst gebracht, mit welcher nicht allein der Werth eines Stücks Münze, sondern auch die Bildnisse der Landesherrn, und die Wappen der Städte, welche das Münzrecht haben, Aufschriften und Sinnbilder vortrefflich ausgedrückt darauf erscheinen. Von den Alten wurden auch Denkmäler wichtiger Begebenheiten geprägt, welches

welches jetzo noch von grossem Nutzen ist, indem man nicht allein von ihren prächtigen Tempeln und Gebäuden das ganze Aussehen darauf findet, welches man an den Ruinen nicht mehr erkannte, sondern auch viele Theile der Geschichte dadurch bewiesen und erklärt werden können. Durch den Geist der Handlung ist auch der Muth entstanden, viele und gefährliche Reisen zu unternehmen, fremde Nationen, ihre Länder, ihren Geist, und die ihrem Boden von Gott zu eigen gegebene Gewächse kennen zu lernen. Du siehst hieraus, meine Liebe! die Grundlage der Handlungswissenschaft, welche sich in tausendfache Aeste verbreitete, und alle Fähigkeiten der Menschen in Bewegung setzte. Es gehört zum Handlungsgeist eine volkommene Kenntniß alles dessen, was in dem Land wächst, wo man wohnt, was darinn mit Vortheil verarbeitet wird, und werden kann. Man muß wissen, das den Einwohnern dagegen mangelt, und wo dieses leicht und gut zu finden ist. Man muß die Eigenschaften und den Werth jedes rohen Zeuges, und die Mühe zu schätzen wissen, welche die Arbeiter damit haben; denn sonst könnte man die feine baumwollene Strümpfe, welche zü Aberdeen in Schottland gestrickt werden, nicht dreyßig Gulden werth halten, weil die Baumwolle dazu nur fünfzehn Kreutzer kostet; oder die Ehle Batist, oder Spitzen zweyhundertmal theurer bezahlen, als der Werth des Flachses beträgt, welcher dazu verwendet wurde. — Der Kaufmann muß alles wissen, was dieses, was jenes Land braucht, oder weggiebt, er muß alles bis auf den tausend-

tausendsten Theil berechnen können, muß das Vaterland, und die Zeit der Reise des einen, die beste und wohlfeilste Verfertigung des andern, den Karakter der Nationen aller Welttheile, Sitten und Gesetze seines Landes, die Geschicklichkeit und Vorzüge in dieser und jener Arbeit aller Völker, ihre Entfernung von seinem Wohnplatz, die Wege zu ihnen, alle Arten der Versendung der Waaren, alle mögliche Münzsorten, alle Zinsrechnungen muß er kennen — besonders auch das Wechselwesen, welches eine der vortreflichsten Einrichtungen in der Handlung ist, wodurch nicht allein die größte Summen Geldes, sondern ganze Schiffe und Wagen voll der kostbarsten Waaren, bey dem Anblick eines kleinen Zettels, auf welchem der Name eines, als rechtschaffenen Mannes, bekannten Kaufmanns steht, sogleich bezahlt, oder abgeschickt werden. — Daher Rosalie sagte: Treu und Glauben in der Handlung seyen das einzige Band zusammenhängender Tugenden, welche den ganzen Erdball umfassen. Denn die Befehle eines Monarchen in seinem Reich werden nicht so ganau befolgt, als die, welche ein Kaufmann in London oder Holland an das Ende der bekannten Welt schickt; wenn nur seine Redlichkeit und sein Ordnungsgeist berühmt ist. Diese Erfindung wurde, in neuern Zeiten, von einigen Juden gemacht, die unter Philipp August, König in Frankreich, verjagt, und dabey ihres Vermögens beraubt wurden. Als die Leute fanden, daß ihr Unglück nur von der Begierde nach ihrem Geld herkomme, so suchten sie dieser un-

gerechten Obergewalt mit ihrem Vermögen zu entfliehen, und übergaben das letztere vertrauten Freunden, mit der Abrede; wenn sie fremden Kaufleuten dergleichen kleine Briefe mitgäben, ihnen von dem zurückgelassenen Geld, die in dem Briefgen stehende Summe einzuhändigen. Dieses fanden die fremden Kaufleute bequem, weil sie kein Geld mit sich zu führen brauchten, und in Frankreich alles bekamen, was sie dort kaufen wollten. Nun wurde von ihnen in der Lombardie, wohin die vertriebene Juden sich geflüchtet hatten, ein Theil ihres Gelds zusammengelegt, und Aufseher darüber bestellt, welche, wenn sie die verabredete Zettelchen erhielten, so viel Geld dafür auszahlten. Bald wurde der Vortheil dieser Einrichtung allgemein anerkannt; dann giengen von denen darin unterrichteten Leuten nach den vornehmsten Handelsplätzen, wo dann auch das Geld zusammengeschossen, und Wechselbank genannt ward, weil das Stückgen Papier gegen Geld verwechselt wurde. — So entstund die Bank in Venedig, in Genua, in Holland und Engelland, wo ein so grosser Theil des gesammelten Reichthums der Kaufleute liegt, daß sie nicht nur ihre Handlung fortführen, sondern auch grossen Herrn Millionen leihen können. Es war nun auch sehr klar, wie viele Kosten und Sorgen man gehabt hätte, grosse oder kleine Summen Geldes weit zu schicken, daher gab man den Wechselherrn gerne etwas ab, nahm den leichten Zettel in den Sack, oder schloß ihn in einen Brief. Auf der Reise beschwerte er nicht, und mit den Boten, oder nach der herrlichen Erfindung

der

der sich immer ablösenden Posten, kam er geschwinde, wo er hin sollte. Weil nun dies Wechselwesen in der Lombardie erfunden wurde, so hiessen die ersten Wechselhäuser Lombard, und London hat daher noch eine Strasse, welche diesen Namen führt. Diese so nützliche Erfindung beweißt immer wieder, daß Bedürfniß die Mutter der Künste und des Fleißes ist. Diese Art von Noth entsteht auch oft in den größten und reichsten Fabriken, von welchen viele tausend Arbeiter leben, wie zum Beyspiel in Lyon, wo jährlich fünf und zwanzig tausend Centner Seiden zu Stoffen, Taffet und Bänder — fünf und sibenzig tausend Pfund Silber, und fünf Centner Gold zu Borden und Stickereyen verarbeitet werden. Da ist es ja nöthig, daß sie immer neue Zeichnungen von Blumen, Streifen, Muschen und Würfel machen, neue Farben mischen, und mit den ältern auf neue Art verbinden, um die Putz- und Prachtliebe der Menschen zu reitzen, sich mit den neuen Sachen zu schmücken. Denn ohne diese immerwährende Abänderungen, welche man der Lüsternheit der stolzen Eigenliebe, die immer Vorzüge haben will, darbietet, würden viele teutsche, französische und englische Fabriken zu Grund gehen. Da aber der Arme Brod, und der Reiche Mannigfaltigkeit der Freuden bedarf, so ist der Handlungsgeist eingetreten, und schaft jenen Nahrung, und diesen eine tausendfache Auswahl von Vergnügen, wozu würklich alle Theile unserer Erde beytragen. — Denn die grosse bewunderungswerthe Kunst des Schifbaus und der Schiffarth sind ganz allein die-

sem

sem Dienst gewidmet. Erst entstunden kleine Boote, um den Fischen nachzukommen, welche man zur Nahrung brauchte, und die sich flüchtig vom Ufer entfernten. Dann führte man den Ueberfluß dieser gefangenen Fische zu Leuten, welche noch keine Boote hatten, und nahm dagegen, was sie abgeben konnten. Man bauete grössere Schiffe, wagte sich weiter, und fand seine Heimat nach der Lage der Gestirne wieder, weil man bemerkte: diese Sterne stunden bey meiner Ausfarth auf dieser Seite — man suchte sie also wieder, und kam beladen zurück, je mehr Ueberfluß an Waaren, desto grössere Wohnungen und Schiffe desto mehr Verwegenheit neue Länder, neue Käufer, und neue Sachen dafür zu finden. Nun keimte aber auch die innere Begierde empor, das Stück Erde, welches Gold, Silber, Edelgesteine und Gewürze giebt, selbst zu besitzen, oder doch wenigstens so nahe dabey zu wohnen, daß die Eingebohrne, wegen der Gemächlichkeit, alles leicht und bald zu vertauschen, es gerne und allein dahin bringen möchten. — Nationen, die nur von der Jagd gelebt hatten, und also an Raub und Gewaltthätigkeit gewöhnt waren, bekamen mit der Begierde nach den neuen angenehmen Dingen, den Gedanken, sie wegzunehmen, da man für ihre erlegte Thiere, und ihre Häute nicht so viel geben wollte, als sie wünschten. So raubten sie, ohne Tausch anzubieten, auf dem Lande, lernten Schiffe bauen, und raubten zu Wasser. Da wurden die beschützenden Geleite nöthig, welche wir in unserm Teutschland, noch zu den Zeiten der Frankfur-

ter

ter und Leipziger Messe für die Kaufleute auf den hohen Landstrassen sehen, und Kriegsschiffe ließen mit den Kaufartheyflotten, wegen den sehr mächtig gewordenen Seeräubern, wie die von Tunis und Algier noch sind. Die Könige, welche wußten, daß der Seehandel ihre Länder bevölkerte und bereicherte, gaben diese Kriegsschiffe gerne, und gebrauchten sie auch zu Eroberung der Stucke Land, in diesem und jenem Theil der Welt, wo Reichthum und Ueberfluß zu hoffen war. Die Vaterlands- und Verwandten-Liebe wurde auch bey dieser Gelegenheit würksam. Man theilte sich ab, als man Inseln und Land hatte. Bleib du zu Hause, ich gehe nach Asien, nach Amerika, oder Afrika, und handle dort die Landesprodukte ein, schicke sie dir, und du vertheilst sie im Handel mit Völkern unsers Europa, denen sie mangeln, die sie wünschen. Hingegen erwarte ich Ladungen von dem, was meine neue Landsleute brauchen, und der Lohn für unsere Mühe theilt sich.

So sprachen die Engelländer, die Portugiesen, Spanier und Holländer, die Franzosen und Dänen, nachdem sie bey den Venetianern die Vortheile des Seehandels bemerkt hatten. Aber jeder Schuhbreit Erde, welchen unsere Europäer in Ost- und West-Indien besitzen, wurde den Eingebohrnen entrissen, und durch blutige Kriege gegen sie, und unter sich behauptet, weil jede dieser Nationen den vorzüglichen Handel der Produkte für den Vortheil ihres Landes haben wollte. Endlich verstunden sie sich

über

über gewisse Besitzungen, und seitdem erhält Europa aus Asien Aloe, Ambra, Arak, oder Zuckerbrantewein, Balsam, Baumwolle, Seide roh und in kostbaren Zeugen, Borax, welchen die Gold und Silberschmide zum löthen brauchen, Kaffee, der 1640 als Arzney zu uns geführt wurde, und jetzo als eine Art Gift wieder verbannt werden sollte — Chagrin und Korduanleder, Edelsteine, Gewürze, welche man aber beynah allein von der Ostindischen Handlung in Holland bekommt. Denke dir nur, liebes Kind! sechs und fünfzig tausend Pfund Zimmet, die sie alle Jahre nach Europa bringen! denke dir den Dampf einer Lampe von Zimmetöhl, und den Geruch von dreyhundert und dreyßigtausend Pfund Gewürznelken, von zweyhundert und fünfzig tausend Pfund Muskatnüssen, und hunderttausend Pfund Muscatblumen —! Aber dieß möchte ich wissen, warum bey dieser Gewürzrechnung nicht angezeigt wurde: Wie viel Frankreich davon nimmt? da doch gesagt wird, daß es hunderttausend Pfund Pfeffer hole. Asien giebt auch Gold, arabischen Gummi, der zu einer Menge Sachen gebraucht wird, Ingwer, Indigo, den man zu allen blauen Farben braucht, Kupfer aus Japan und China, und tausend von ihren lakirten Sachen, Manna, Mastix, Myrrhen, Opium, Perlen, Porzellan, Rhabarber, Seide, Teppiche, Salpeter, Senesblätter, Thee, wovon dreyßig Millionen Pfunde an Europäer verkauft werden, kostbares Farb- und Einlegholz — Afrika Datteln, Dattelbrandwein, Elfenbein, Gold, viele Thierhäute, welche dann bey uns verarbeitet

werden, Gummi, Kapwein, Zucker, und ach! Menschen — die armen Schwarzen werden Heerdenweiß, wie unsere Schaafe getrieben und verkauft. — Das später entdeckte Amerika giebt Kaffee, Diamanten, Gold, Silber, Holz von aller Art, Wallfischbein, Wallfischöl, Taback, Zucker, Baumwolle, Reiß, Thierfelle, Pelze, Baumwollenzeug Kochenille Thierchen, von welchen die herrlichste rothe Farbe gemacht wird (Es ist eine Berechnung da, daß in einem Jahrgang acht hundert und achzigtausend Pfund nach Europa gebracht wurden) Indigo, Gewürze, und das vortrefliche Mittel gegen das Fieber, Quinquina, und so viel anderes wogegen unsere Kaufleute diesen Welttheilen Eisenstangen, Eisenwaaren, vom Hufschmidt an, bis auf die feinste Englische Stahlarbeiten, verzinntes Blech, Wein, Essig, Arzneymittel, Papier, Bücher, Safran, Gewehre, Feuersteine, Leinewand, weisse und farbige, Oele Mandeln, Tücher, Zeuge, Bänder, Fayance, Federn und hundert andere Sachen zuführen, welche dorten, wie es auch bey uns geschieht, in Magazine gelegt, und von grossen Kaufleuten nur Centner- Fässer- oder Stückweis verkauft werden, welche Großirer heissen. Nachdem wird dieses von kleinern Krämern Ehlen- Pfund- und Lothweiß an die abgegeben, welche es brauchen. Wenn wir, liebe Lina! um uns sehen, ja in uns selbst nachdenken, wie oft eine Kleinigkeit zu der größten Verwirruug oder Freude werden kann, wie der einfache Tauschhandel armer Nachbarn, zu der Verbindung aller Menschen der Erde Anlaß gab, wie von dem ersten Gedanken

als

als die Menschen bemerkten, daß das Holz auf dem Wasser schwimme, die erste Fischerkähne entstunden, und wir dann von dem ausgehölten Baum der ersten Fischer, bis zu den Kriegsschiffen, welche oft zwölfhundert Mann, hundert Kanonen, und alle Lebensmittel, Gewehre, Kugeln, Pulver und Kleidung für mehrere tausende, von einem Ende der Welt an das andere tragen; so müssen wir die Fähigkeiten, den Fleiß, den Muth, und das Glück des menschlichen Geschlechts bewundern. Aber jede gute Seele wird auch wünschen, daß die so vorzüglich glückliche Europäer den edlen, grossen Grundsätzen ihrer christlichen Religion getreu und gemäß, ihre durch Wissenschaften erhaltene Obergewalt in andern Welttheilen nicht allein zu Vermehrung ihres Reichthums, sondern auch zum Besten der guten Bewohner beyder Indien anwenden möchten. Wir aber, meine Lina! die wir von dem Ueberfluß dieser Güter sehr wenig haben, wir wollen uns die schönen Freuden der Kenntnisse sammeln, Antheil an dem Wohl der andern nehmen, die Werke der Kunst betrachten, wenn sie uns vorkommen, und mit dem Reichthum der Seele beglückt, wollen wir jeden edlen geoßmüthigen Reichen segnen, der sein Gold dem Bedürftigen mittheilt — besonders aber grosse Kaufleute, welche vielen Menschen durch aufgerichtete Fabriken zu leben, und ihre Talente zu geniessen geben. Denn, mein Kind! denke nur an die Freude, welche du hast, etwas artiges zu arbeiten, wegen deiner Geschicklichkeit gelobt zu werden, und in dir zu fühlen, daß du dieses und jenes mit viel

Nach

Nachdenken und Fleiß recht vollkommen gut machtest. Eben so ist der Augenblick des Abends eines jeden fleißigen und kunstvollen Menschen, der nun sagt: Du hast viel und recht schön gearbeitet, du bist die Ursache, daß die Fabrikenwaare deines Herrn mehr gelobt, mehr geschätzt wird, als andere. Dieses Gefühl freut den guten, redlichen Arbeiter, wie der Lohn, den er bekommt, und wie die Ruhe, die er genießt, wenn er nun weiß, daß er den Tag nützlich zugebracht hat.

Frage deinen Bruder: ob er nicht das Buch, vom Ursprung und Wachsthum der Handlung hat? welches in Wien 1769 aus dem Französischen übersetzt herauskam. Das würde dir noch viel mehr, und viel ordentlichere und gründlichere Ideen davon geben, als ich in diesem Brief dir schreiben konnte. Bleibe aber immer dabey, mein Kind! dir von allem, was Menschen sind, und Menschen thun, einen richtigen Begriff zu machen. Es wird lauter Grundlage für dein wahres unzerstörbares Glück, und Vermehrung deines Verstands, welches der wahre große Vorzug des menschlichen Geschlechts ist. — Adieu, liebes Geschöpf! ich darf dir wohl die Freude sagen, die ich habe, zu denken, daß meine Lina nie leichtsinnig, nie unbedachtsam — reden und handeln wird, daß sie vernünftig, bescheiden, heiter, gut und zufrieden unter dem Himmel wandeln wird, unter welchem sie mich segnete.

Neunzehnter Brief.

Gewiß, mein Kind! hattest du nie vermuthet, daß eine geistvolle Frau sich wünschen würde, an deiner Stelle zu seyn. Aber es ist vor einigen Tagen in meiner Stube geschehen. Als ich gerad an dem Heft des Junius der Pomona arbeitete, und meinen Leserinnen die kleine Erklärung von den fünf Sinnen, welche ich in den May gesetzt hatte, durch einige Ideen über die Seele nützlich machen wollte; so kam meine Freundin Karoline, und verlangte, ich solle in ihr meine Lina mir denken, und alles das ihr so sagen. — Das konnte ich nicht, aber ich versprach, sie solle den kleinen Aufsatz zuerst lesen. — Schicke ihr also diesen Brief zu.

Du hast mit Liebe und Neid, wie dein Brief mir sagte, den ganzen Artikel von den Sinnen abgeschrieben — Liebe, weil er dir gefiel, Neid, weil er nicht in einem eigenen Brief an dich stund. Wenn es eine Gattung schönen Neid geben könnte, so ist dieser kleine Anfall, welchen deine Seele erlitte, dazu zu rechnen. Aber schmeichle dir nicht, meine Lina! nimm unter keinem Vorwand einen moralischen Fehler in deinen Schutz; es werden gefährliche Gäste daraus: Heute warest du aus Liebe zur Kenntniß einem Stück Papier in Gedanken neidisch; morgen führte das Ohngefähr etwas artiges vor dein Aug, du hättest es nicht, und beneidetest eine unschuldige Person, welche es von dem blinden Zufall erhielt, und du würdest selbst dieser Person ein we-

nig gram. Der Neid ist nie ohne Haß, und der Wunsch, welcher sich in dir regte, alle Blätter der Pomona, die du in deinen Briefen haben willt, ausreissen zu können, entstund aus Haß. — O meine Liebe! meine werthe Lina! sorge für deine schöne Seele! übe deine Edelmüthigkeit auch in der kleinsten Sache, und behalte einen gleichen Gang der Gesinnungen! du siehst ja so gerne, daß alle Briefe, welche ich dir schreibe, in die Pomana gesetzt werden. Du hast Erdbeer- und Gemüßpflanzen, Obstzweige und Nelkenstämgen aus dem Garten deines Bruders mit Freude an andere austheilen sehen. Ja du wolltest vor einigen Wochen deinen Gespielinnen alles einflössen können, was dir von meinem Unterricht Vergnügen machte, und nun wandelte dich auf einmal Neid an. Aber ich bemerke die Mischung dieser widersprechenden Gesinnungen. Du warest vergnügt, daß dein Bruder alle durch ihn verbesserte Gewächse seines Gartens auch in andere Gärten verpflanzte, weil du dabey warest, alles in den Korb ordnen halfest, und also deinen Antheil Dank erhieltest. — Du warest mit der Bekanntmachung der Briefe an dich zufrieden, weil du sie zuerst lasest, und um die Mittheilung gefragt wurdest, wo deine Einwilligung als Verdienst erschiene, und Lina als Ursache der Belehrung anderer eben so guten Kinder angesehen wurde. Liebe! ach du warest in dieser Gelegenheit nicht schlimmer, weniger wohlwollend, als es viele andere Menschen in ähnlichen Gelegenheiten sind. Aber laß dich bitten, edelmüthiger zu seyn, gönne dem Näch-

sten nicht nur das gute, was durch dich geschehen kann, sondern freue dich über alles, was durch andere geschieht, und dulde nun auch gerne, daß die kleine Vorstellung über deinen im Grund ziemlich gutartigen Neid bekannt werde. Denn es kann noch in einer andern Ecke unsers Vaterlands ein liebes Kind geben, welches ihren Gespielinnen gerne alles Angenehme gönnet, wenn sie es nur zuerst von ihr hören, oder durch sie kennen lernen. Und nun, mein Kind! will ich dir sagen, warum ich bey dir von der gewöhnlichen Art abgehe, welche man bey solchen Vorstellungen gebraucht, da man sagt: — „weil du neidisch warest, sollst du nun auch das andere „Stück nicht vor dich haben." Einmal kenne ich dein gutes Herz, welches gewiß mit dem Ausdruck Neid nichts böses meynte, also auch keine Strafe, sondern nur Zurechtweisung verdient hatte. Dieses würdest du selbst deutlich gefühlt haben, wie alle junge Leute es richtig fühlen, wie weit sie nach der versäumten Folge der Vorschrift des Guten, oder nach übertretenem Verbot des Bösen strafbar waren; und da können mit dem Gedanken des Unrechts bittere, sehr oft grössere Fehler in der jungen Seele entstehen, als der war, welchen man bessern wollte. Merke dir dieses, liebe Lina! bey der Obergewalt, welche dir über deine kleine Nichten gegeben wurde. Nun eine Umarmung, und den Aufsatz über die Seele und unsere Sinne —

Der Schöpfer gab unserer unsterblichen Seele vor die Zeit, da er sie auf dieser Erde läßt, den Körper zu ihrer Wohnung, und seine Sinne zum

zum Werkzeug, durch welches sie ihre Fähigkeit zum Nachdenken, und ihre Tugend in ihren Handlungen auf tausendfache Weise zeigen kann. Von ihren vielen Kräften verwendet sie in der ersten Jugend Aufmerksamkeit, Neugierde und Gedächtniß, bey allem, was sie sieht, hört und fühlt, wo ihr von den erwachsenen Personen, die Sachen als schön oder häßlich, groß oder klein nah oder fern genannt werden. Ihr Ohr merket Stille, Geräusch, widrige und angenehme, traurige und freudige Töne. Sie bekommt zarte, rauhe, weiche oder harte Sachen zu fühlen. Dieses sind die ersten Uebungen, wo sie durch Beobachten und Erinnerung die Eigenschaften und Namen der Dinge ausser ihr sich bekannt macht und diese werden neben den Merkmalen der Verschiedenheit des Guten und Bösen, des Geschmacks bey Speise und Trank die ersten Maasstäbe, nach welchen sie bey zunehmenden Jahren ihre Urtheilskraft gebrauchen und von dem, was sie hört, sieht, fühlt und genießt, wählen und verwerfen lernt. Unterricht und Erfahrung beschäftigen nachdem ihre Ueberlegung und ihre Erfindungskraft. Denn wenn sie nun alles dieß kennt, was andere Menschen in gewissen Umständen gethan, oder gearbeitet haben, so sinnt sie auf Nachahmung, oder Verbesserung und Neues.

Du wirst, meine Lina! diese stufenweise Entdeckung und Uebung der Kräfte unserer Seele in den kurzen Beschreibungen bemerken können, welche ich dir ganz einfach von dem Landbau und der Handlung gegeben habe. Aber ich versprach, von dem Gebrauch der Gewalt zu reden, welche die Seele über unsere Sinne hat, und wie du, mein Kind! diese Kräfte deiner Seele zu dem Glück deines Lebens anwenden kannst; und, Liebe! es ist auch Pflicht, daß deine vernünftige Seele sagt: —

Das Auge gebrauche ich nach der Bestimmung, welche Gott diesem Sinne gab, wie alle lebende Thiere zum sehen. Die Farbe des Braunen, des Blauen, Schwarzen oder Grauen, die Grösse oder die Kleinheit des Auges ist eine zufällige Sache, welche gar nicht von unserm Willen abhängt, und worüber wir weder Lob noch Tadel verdienen: — Aber wenn die Seele das Auge gewöhnt hat, alles zu beobachten, und sogleich alle Grade des mehr oder minder Guten und Schönen, des Grossen und Kleinen, des Schicklichen und Unschicklichen, der vollkommenen oder mangelhaften Arbeit anzuzeigen weiß — wenn es die Güte und das Wohlwollen, die Unschuld und den Geist ausdrückt, welche wir besitzen, — da ist eigenes Verdienst in unserm Aug. Und wenn dieses von edlen vernünftigen Menschen bemerkt wird, so können wir mit Recht eine bescheidene Freude fühlen. Das Ohr ist zum hören, aber gewiß

nicht

nicht allein für den Ton der gefälligen Musik, der Lobsprüche und Schmeicheleyen gegeben. Und würklich kann unsere Seele auch dabey auf keinen Ruhm Anspruch machen. Aber wenn sie uns auf Belehrung nützlicher Kenntniß, auf die Klage des leidenden Nächsten, auf die Vorschrift der Tugend, und die warnende Stimme der Eltern, der Lehrer, und wahrer Freunde horchen macht, wenn sie den Ton unserer eigenen Stimme zum völligen Ausdruck der Wahrheit und Sanftmuth biegt, und uns nie einen Gebrauch von der Gabe des Redens machen läßt, als um etwas Kluges, Sittliches, oder nützlich Artiges zu sagen — dadurch allein bekommt der Mund, durch dessen Zunge und Lippen die Luft bey dem Reden bewegt, und Töne hervorgebracht werden, einen wahren Werth: er mag durch den Zufall ein poetischer Rosenmund, groß oder klein seyn, so werden wir bey den unsichtbaren Zeugen unsers Lebens, und bey dem weisen Menschenfreund nichts dadurch verlieren: und, wie ich selbst mit andern verständigen Menschen bey tausend und aber tausend nützlichen, schönen und nöthigen Arbeiten nicht darauf sehe, und auch nicht darnach frage, ob die Hände, welche sie verfertigen, nach dem griechischen Schönheitsmaas, schmal und rund ob die Finger eine Pyramidengestalt haben, und die Haut weiß und weich sey; sondern man bemerke, daß die unendliche Biegsamkeit der Gelenke, Nerven und Muskeln unserer

Hände, jeder wundervollen Erfindung unsers Geists, und jeder Idee einer feinen, vollkommenen Arbeit so folgen kann, daß aus Stein, Holz, Metall, Seide, Flachs, Wolle, Thon, Wachs, und allem, was wir fassen können, durch geschickten Fleiß und Mühe unserer Hände alle mögliche Arten von Meisterstücken der Kunst sich verfertigen lassen, welche allein zu dem Verdienst der Seele und des Willens gezält werden müssen, indem diese vereint, einen so herrlichen Gebrauch von den Fähigkeiten der menschlichen Hand machten, wobey gewiß alle Schönheit der Bildung und der Farbe, der Hände und Finger nur zufällige Gabe der Natur ist. — Sage dir, beste Lina! dieses, obschon deine Hand würklich eine hübsche Forme hat — sage dir: Reinlichkeit und anmuthsvolle geschickte Bewegung meiner Hände und Finger bey dem Arbeiten, ist auch ein Verdienst, welches mein gehört, und weil ich die Bewegungen der Eigenliebe, welche gerne geachtet seyn will, nicht ganz unterdrücken kann, so will ich sie wenigstens veredeln, und alle Kräfte meiner Seele anwenden, lobenswürdig zu denken, und zu leben, über dieß, was ohne mein Zuthun die Natur an gefälligem mir gab, keinen unvernünftigen Stolz, und über dieß, was sie mir versagte, keine kindische Trauer zu haben.

So meine Lina! spricht die nachdenkende Seele, welche sich bemüht, von allen Dingen dieser Erde

einen

einen richtigen Begriff zu erhalten, und die in der Klasse worein sie gestellt ist, in den Glücksumständen, welche das Schicksal ihr gab, und in dem Maas Geistesfähigkeiten, die sie besitzt, die Pflichten sieht, welche der Schöpfer von ihr fodert, den göttlichen Fingerzeig verehret, in dem väterlichen Haus die beste Tochter und Schwester, in dem von ihrem Gatten die beste Frau, Freundin und Mutter ist. Jeder Tag deines Lebens, meine Lina! führt dich näher zu den Stunden, in welchen du den Himmel und den zurückgelegten Weg deiner Jugend mit Dank und Seegen betrachten wirst — den Himmel, welcher deinen Pfad zwischen Reichthum und Armuth bezeichnete, aber dir Freunde gab, welche dich das Glück der Genügsamkeit und des Fleißes kennen und geniessen lehrten, und durch diese den unerschöpflichen Reichthum der Kenntnisse dir schaften, weil durch Genügsamkeit in Speisen und Kleidung, und durch deinen häuslichen Fleiß, von deinem kleinen Vermögen immer so viel erspart wurde, daß dir Lehrmeister gehalten, und nützliche Bücher geschaft werden konnten — besonders jetzo, da du die ältere Tochter deines Bruders Klavierspielen, die französische Sprache und Zeichnen lehrst, und diesen Fleiß belohnt bekommst. Schön ist, Lina! daß du jetzo mit erneutem Dank an deine Lehrer dich erinnerst, und bey der Mühe und Geduld, welche Sophie und Lottgen dich kosten, an diese zurückdenkest, welche deine Unaufmerksamkeit, deine Zerstreuung und Vergessen deine Lehrer kostete. Und da du diese Betrachtung bey dem Anblick des Schulhauses, und

bey dem Gedanken an die Menge Mühe mit vielen und so verschiedenen Kindern, mit dem grossen Ernst mir schriebest, so will ich dir das ganze Bild eines Schullehrers ausmalen, so wie ich es mir abschrieb, und immer mit einem innigen Wunsch und Seegen es denke, wenn ich die Schulknaben und ihre Lehrer sehe.

Eine der nützlichsten Beschäftigungen, und welche am meisten Verehrung verdienet, ist ohne Zweifel die eines Mannes, welcher bemüht ist, junge Seelen zu erleuchten, Vorurtheile von ihnen zu entfernen, und jede Tugend in sie zu pflanzen.

Wie groß und edel ist in den Augen der Vorsicht ein Mann, welcher mit Kindern umringt, sich ein Vergnügen daraus macht, ihren Verstand zu schmücken, ihre Seele zu bereichern, und ihnen die Welt mit allem, was sie faßt, bekannt macht, in welcher die guten Geschöpfe noch so fremd sind? Bald erleichtert er dem noch schwachen kindlichen Verstand die Mühe, Begriffe zu fassen; bald leitet er mit liebreicher Sorgfalt den brausenden Eifer des Jünglings, und dämpft mit klugem Rath das Feuer der auflodernden Leidenschaften. Er streuet in die jungen Herzen den Saamen der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht und der Liebe des Vaterlands. — Dem Schullehrer sollte man die Bürgerkrone geben, welche Rom denen gab, die einem Bürger das Leben gerettet hatten. Der Schullehrer thut

mehr.

mehr. Er bildet den guten Patrioten: von dieser Bildung hängt das Gluck der Väter, der Friede jeder Famile, die Ruhe und der künftige Ruhm des Staates ab. Und diese dem Staat so wichtige Männer stehen im dunkeln, und werden oft geringschätzig behandelt. Der Staat, wo es geschieht, hat kein Recht, über Verderbniß der Sitten seiner Bewohner, über die Niederträchtigkeit des Eigennutzes zu klagen, welcher alle Empfindung der edlen Nächstenliebe unterdrückt. Wer diesen Theil meines Briefs an Lina ließt, wird vielleicht denken, diese Ausdrücke seyen zu stark und zu männlich. Es sollte nur in den Brief an einen Jüngling gekommen seyn. Aber wer dieses denkt, weiß nicht, daß die Erziehung meiner Lina so eingerichtet wurde, daß alle Gegenstände der Ehrfurcht, auch in dem Ton und den Worten mit Ernst und Würde ihr vorgestellt, und eingepräget wurden, und warum hätte ich nur das Bild der Fürsten und Magistratspersonen mit feyerlichen Worten bezeichnen sollen — und dieß von den Männern nicht, von welchen die ersteren ihre Form erhalten? Man weiß aber vielleicht nicht, daß du gewöhnt bist, das Wichtige ernsthaft, und das Leichte munter zu behandeln, daß du schon lange unterrichtet bist, daß man von der Grundlage eines Gebäudes mit andern Worten spricht, als von der Verzierung der Zimmer.

Ich bin begierig, mein Kind! ob du jetzo nicht ganz mit dem kleinen Verweiß über den Neid ausgesöhnt bist, womit ich den andern lieben Geschöpfen zum besten einige Wahrheiten sagte, und nun

am Ende meines Briefs dir zu lieb wieder einige einrückte. Aber es giebt würklich Leute, die glauben, daß feine Empfindung, und Stärke des Geists nicht zugleich in uns wohnen können. — Meine Lina soll aber zum Beweiß des Gegentheils heranwachsen; jede nützliche Wahrheit soll ihr heilig und werth, jedes Schöne und niedliche angenehm wie eine Blume seyn. — Adieu Liebe! und noch eine Umarmung von deiner Freundin.

Zwanzigster Brief.

Der rechtschaffene, gute Lavater hat recht, man solle niemals dieß, was man heute thun kann, auf morgen verschieben, so würde man noch einmal so viel arbeiten, und noch so viel ruhen können; Gewiß, hätte ich nicht vor meiner kleinen Reise einige Sachen auf meine Rückkunft verschoben; so genösse ich würklich mehr Ruhe, und könnte mehr thun. Der liebe Mann soll es aber nicht umsonst gesagt haben, denn ich will von nun an recht genau darauf halten, und bitte dich, liebe Lina! es auch so zu machen, indem du gewiß einmal Lavaters Andenken und das meinige deswegen segnen wirst. Es wäre vortreflich, wenn diese herliche Gewohnheit sich an die zwey Erfahrungen anschlösse, welche das Schicksal nach deinen zwey vor mir liegenden Briefen während meiner Reise auf den Weg deines Lebens gelegt hatte. Laß, meine Lina! deine natürlich noch mehr erfahrne Freundin dich umarmen,

und

und dir glückwünschen, daß du in der kurzen Zeit von fünf Wochen so vielerley Wahrheiten lernen konntest. Mögen sie dir auf alle deine übrigen Tage nützen! Du warest sehr böse daß dein Bruder wegen fünf und sechszig Gulden jährlicher Ersparniß seine Wohnung vertauschte, du weintest um den Garten, um die vielen Bäume und Stauden, welche mit dir aufgewachsen waren, und um die Aussicht auf der kleinen Altane. Ja du warest den Leuten, welche das Haus kauften, sogar um jedes Fleckchen gehässig, welches du hattest verschönern helfen, und die neue Wohnung war dir zuwider. Du mochtest dich nicht einmal darinn umsehen. — Liebe, liebe Lina! hätte mir dieses dein Bruder von dir erzählt, ich würde ihn ungerecht genannt haben, aber du selbst läßt mir keinen Zweifel an alle dem kleinen Eigensinn, der bey dieser Gelegenheit in deinem Kopf erschien. Aber auch dieses war gut, mein Kind! für dich und uns. Du lerntest dich und den Gang des Menschenlebens besser kennen, und wir sahen, daß unsere Lina noch nicht so vollkommen ist, als wir es wähnten. Die Trauer um den Garten, und seine Gewächse, und die um die kleine Altane war gut und natürlich. Es waren deine Jugendfreunde, von denen du getrennt wurdest: auf der Altane hattest du viele Freude genossen, und es wäre undankbar gewesen, wenn du nicht daran gedacht hättest. Aber der Neid um jedes Grashälmchen, um jede Spargelpflanze, um jedes Winkelchen, das den reichen Käufern so viele Freude machte, dieser Neid, Lina! war eine sehr garstige Sache in dei-

ner

ner Seele, und dein trockenes — „Ich muß wohl zufrieden seyn" — war noch viel garstiger, da dein Bruder dir und der Tante die Ursachen und Vortheile von seinem Haus- und Gartenverkauf erzälte. Warum, meine Liebe! konnte dein Herz nicht gleich seinen Antheil an der Freude des besten Bruders nehmen! da er, ohne es gesucht und getrieben zu haben, einen für seine Kinder so vortheilhaften Vorschlag bekam, und der Himmel dem so reichen Mann die Begierde einflößte, nicht nur den Werth der Gebäude, sondern alles Artige, was der Geist deines Bruders an Ordnung, Geschmack und Nettigkeit darein gelegt hatte, zu bezalen, warum freute dich die Freude deines Bruders nicht? liebes Kind! O laß nie mehr die Anhänglichkeit an dich selbst dich des edlen Hingebens zum besten der andern berauben! wie schön wäre es gewesen, wenn Lina Schritt vor Schritt bey dem Fortgang der Rede ihres Bruders auf den guten sorgsamen Vater geachtet hätte, der nun anstatt eines Steinhaufens seinen Kindern ein sicheres, leicht zu theilendes Kapital anlegte, die in Ordnung bewahrte Rechnungen der Haus- und Gartenausgaben durchzälte, alles ersetzt fand, und den Genuß so vieler Jahre dankbar erwähnte, mit bescheidenem Vergnügen hinzufügte, daß er noch überdieß von der Einrichtung des ganzen Ehre hätte, indem alles sehr gelobt würde. Wie konnte Lina bey dem artigen Bild stockigt bleiben, welches er von der neuen Wohnung, Garten und Aussicht machte, warum lächelte dein sonst für Dienstboten so gutgesinnter Geist nicht dem menschenfreundlichen

Mann

Mann zu, als er bey Betrachtung, daß die Magd wegen Abgelegenheit des Hauses überall weiter gehen, und mehr eilen müsse, von den fünf und sechszig Gulden fünf Gulden Zulage ertheilte? — warum fühlte deine Magd dieses besser, eher als du? Liebe Lina! wie viel hast du versäumt — den edlen Antheil an der Freude des guten Vaters, die über das vermehrte Glück der zwey guten Kinder, welche dir so lieb waren, und dich immer so lieb hatten? und die Zufriedenheit deines Bruders, daß seine Schwester so gern etwas vernünftiges faßt, und Antheil daran nimmt — die schöne Weißzeugkammer, die Speißkammer, und die so helle geräumige Küche, der grosse Hühnerhof, und Bleichplatz, worüber die Tante sich freute, der grosse Garten für sich — ja der Gedanke deines Bruders: „Meiner Lina kann das gleichgültig seyn, weil sie mit dem rechtschaffenen Mann, der sie verdient, ein anderes Haus beziehen wird" — selbst dieses, und die liebreiche Frage: „Bist du nicht auch zufrieden, wie die Tante?" alles dieses erhielt nichts, als: „Ich muß wohl zufrieden seyn:" Lina, Lina! dem Himmel sey Dank, daß Gerechtigkeit und Güte nicht so weit von deinem Herzen verscheucht waren, um sich bald wieder einzufinden, und daß du ihre Stimme so gerne hörtest! vergiß nie, mein Kind! wie sehr du irrtest, und denke dir, daß die nemliche Sache zwischen dir und einem Gatten vorfallen könnte, welcher auch das Beste seiner Familie besorgte, mit seiner Lina davon spräche, und für alle die herzliche Eröfnung seiner Gedanken und Entwürfe eine so unfreundliche Begegnung einerndtete.

tete. Liebes, theures Kind! o präge dir deine eigene Bemerkungen, welche dir jetzo alles gute dieser Sache zeigen, und den vernünftigen Gedanken recht fest ein:

„Es ist nichts in der Welt, welches nicht gutes in sich fasse, und wenn auch das Schicksal mir etwas angewöhntes Gefälliges wieder nimmt, und mich in eine andere Lage bringt, so will ich da gleich mich nach dem darinn liegenden Guten umsehen, es mir dankbar zu Nutz machen, und immer das, für meinen Nächsten grössere Gute, dem kleinen Vergnügen vorziehen, woran ich hangen könnte."

Ohne dieses, Lina! wirst du nie gute Gattin, gute Mutter, und Menschenfreundin seyn, so wie du nicht gute Schwester, und nicht gute Tante für Sophie und Lottchen warest. Du findest jetzo das neue Haus unendlich besser, als das alte, heiterer, geräumiger, den Garten schöner, und, erkennst, daß das Zimmer, von welchem du nicht hören mochtest, der Schutzort für dein und für Lottchens Leben geworden ist, während Krankheit und Tod in deinem so eigensinnig geliebten Hause herrschten. Meine liebe kleine Sophie ist also wie eine zarte Frühlingsblume durch einen Sturmwind niedergeworfen worden, und deine junge Baße hat sich durch Mißbrauch jugendlicher Kräfte selbst einem frühen unrühmlichen Tod geweiht. Denn gewiß, es ist unrühmlich, wegen unmäßigem Tanzen zu sterben. Was für verkehrte Begriffe muß ein junges Frauenzimmer von der Bedeutung des Ruhms

haben,

haben, wenn sie ihn darinn sucht, daß sie am längsten rasen kann, denn so bald Hände, Brust und Wangen glühend roth getanzt waren, und die liebende Mutter und Freundinnen sagten: „Theure Justine! beruhige dich, du wirst krank, du bist schon ganz verstellt durch das Erhitzen des Tanzens.“ Und das Mädchen giebt dannoch einem leichtsinnigen Jüngling, der über die vorsichtige Warnung spottet, die Hand zum neuen Reihentanz — dies Mädchen gehört unter die rasende Bacchantinnen, und gewis nicht in die Zahl, welche unter den sanften Geboten der Huldgöttinnen stehen. Nie wird ein Mädchen von edlem sittlichen Karakter das Tanzen zu einer Leidenschaft treiben, und lachend sagen können: „Ich seh aus wie eine Furie!“ Gütiger Gott! wie kann ein Frauenzimmer von siebzehn Jahren sich so denken, und eine thörichte Heldenthat darinn finden, mit einem Furiengesicht fortzutanzen, Nadeln, Perlen, und Blumen aus den in Unordnung gerathenen Haarlocken fallen sehen, und forttanzen, bemerken, daß die ungezogensten Tänzer am freyesten gegen sie werden, lachen, und forttanzen. — O Lina! was ist dieses? wie will ein solches Mädchen dem nun auch durch sein kochendes Blut wildgewordenen Tänzer Ehrfurcht einflössen? wie seine Frechheit bändigen? — Arme Justine! der Tod ist dein Beschützer geworden. Möge die Sittsamkeit, und die mäßige tugendvolle Freude immer die Beschützerinnen meiner Lina bleiben — was elende Trostgründe gab Justine sich und der an ihrem Bett weinenden Mutter:

„Der Ball wurde mir zu Ehren gegeben, ich mußte als Ballkönigin am meisten tanzen. — Wenn ich sterbe, so wird doch jedermann bedauren, daß ein so hübsches Mädchen so früh aus der Welt mußte."

O Lina! was ein Unterschied zwischen diesen Ideen, und denen unserer lieben von Justinens Küssen vergifteten Sophie, die sich mitten in ihren Schmerzen freute, zu ihrer verstorbenen Mama und zu den Engeln bey Gott zu kommen, die Hände nach dem Bild ihrer Mutter küßte, und den Vater bat, ihr ein Engelslied auf dem Klavier zu spielen, lächelnd horchte, und sagte: „Papa! die Engel weinen nicht, wenn ein gutes Kind zu ihnen kommt, sie weinen nur, wenn wir böse sind." — Liebe, liebe Sophie! du fühltest also nicht, daß dein Vater um dich, um deinen Verlust weinte! Lina! Sophie würde nie eine Bacchantentänzerin gewesen seyn. Möge Madame Bogen ihre vier übrige Töchter mit mehr Weisheit erziehen, und nie keine solche Tänzerin mehr, wie Justine war, unter jungen sittlichen Mädchen erscheinen!

Es war billig, meine Liebe! daß du gerne Sophie und Justine gepflegt hättest. Es ist schön daß dich das Verbot deines Bruders schmerzte, aber er und die Tante hatten recht, das gute Lottchen und dich aus der angesteckten Luft zu flüchten, und sehr gerecht waren die Thränen der Reue, welche du über den Arm deines Bruders weintest, als er dich und sein Lottchen mit dem Ausdruck umfaßte: „theure, aus dem Feuer geret-

tete

tete Beute!" Der rechtschaffene gute Mann hatte sich so lange gefreut, die einzige Schwester seiner geliebten seligen Frau wieder zu sehen, und bekommt durch diesen Besuch Krankheit und Tod in sein Haus. Du sahest, Lina! wie er die Freude der Ankunft so herrlich genoß, und sich an der Schönheit seiner Nichte Justinen ergötzte, wie gerne er in die Absichten eingieng, daß der junge Dambach das artige Mädchen kennen lerne, und mit wie viel Vergnügen er den Jüngling Justinen loben hörte, und sie gegen Dambachs Vormund vertheidigte, als dieser von ihrem raschen, unaufhörlichen Tanzen auf eine Neigung zu heftigen Leidenschaften schloß, und für das Glück seines Pflegsohns besorgt war. Die Schönheit und Jugend von Justinen verblendete den Vormund nicht, ob er sie schon nicht übersah, denn der Ausdruck zeigt es, da er sagte: „Ein Wirbelwind aus einer Rosenwolke ist eben so schädlich als andere." Der Ernst, mit welchem er den jungen Dambach bey der Hand nahm, und ihn bat, den letzten Tanz nicht mitzumachen, hätte Justinen aufmerksam machen sollen. — Vergiß den bedeutenden Trost nicht, den der weise Mann seinem Pflegsohn über den Tod des Mädchens gab: „Lieber! sie wäre mit deinem Glück umgegangen, wie mit ihrem Leben. Eine glänzende Stunde hätte Jahre deines Kummers überwogen." Vergiß nicht, Lina! wie gelassen dein Bruder die Beschwerden des Krankenlagers der Tochter und Mutter, wie er mit so viel Ergebung den Verlust seiner holden Sophie ertrug, wie er immer sich gleich blieb, für

alles sorgte, was zu besorgen war, gleich sein Lottchen und dich rettete, und nun mit so mehr Aufmerksamkeit über euch beyde wacht. Denke dir auch deine ehrwürdige Tante, welche durch längeres Leben und Erfahrung an die Abänderungen der menschlichen Schicksale gewöhnt ist, nicht so sehr darüber staunt, es natürlich findet, daß Uebermaas Schaden bringt, und dann aber mit Menschenliebe den Beschädigten pflegen hilft, weil Vorwürfe nichts gut gemacht hätten. Liebe Lina! setze dir vor, niemals Vorwürfe zu verdienen, und bey dem Verdruß des Wechsels eines Hauses zu denken: —

Ach! hinter dieser kleinen Widerwärtigkeit liegt vielleicht ein grosses Wohl verborgen, wie meine Gesundheit im neuen verhaßten Hause war, — und wie im Gegentheil am Ende des übermäßigen Lachens und Tanzens Trauer und Tod erschien.

Dein Nachfragen bey dem Arzt über die Krankheit deiner Base, und über die bey der Tochter vergeblich angewandten Hülfsmittel, da doch die Mutter von einem eben so heftigen Fieber genas, alles dieß war gut, meine Lina! aber dein unmuthiger Zweifel in die Kunst der Aerzte war desto schlimmer weil unsere Sophie nicht geheilt wurde. Liebes Kind! merke dir nur, daß wir immer irregehn, so bald wir in wichtigen Sachen von den grossen Grundsätzen abweichen. Ueber die Wissenschaft vieler verdienten Menschen urtheilen, ist gewiß eine wichtige Sache für den größten Mann, und eine verwegene für ein Mädchen von sechszehn Jahren. Aber beyde

de sollten denken, daß da der Tod die endliche Bestimmung aller Wesen auf der Erde ist, so können die Aerzte die Menschen nicht unsterblich machen. Krankheiten sind die von der Natur bezeichneten Wege zum Tod. Anfälle, von denen wir genesen, sind Erinnerungen an den Ruf zu dem grossen Uebergang in die andere Welt, und sollten als Ermunterung gebraucht werden, in der neugegebenen Lebensfrist alles gute zu thun, was man kann und soll. Wenn nun in einer Krankheit, die wir uns meist durch Unvorsichtigkeit zuziehen, der Arzt nach seiner erlangten Kenntnis vom menschlichen Körper, von den verschiedenen Uebeln, welche ihn betreffen, alle die eben so verschiedene schickliche Mittel verordnet, und über ihrem sorgfältigen Gebrauch wacht, so thut er seiner Pflicht ein Genüge, und wenn das Gesetz der Natur seinen Kranken zum Tode ruft, und also dem Uebel das Uebergewicht über die Heilungsmittel giebt, so hat er, wie die Familie, welche einen Verlust leidet, die Pflicht der Unterwerfung unter dieses von Gott gegebene Gesetz auf sich, und bleibt, bey allem Schmerz über seine mißlungene Mühe und Nachdenken, ein schätzbarer Bürger des Staats, und es ist kindisch ungerecht, wenn man den geschickten treuen Arzt über das Sterben eines ihm übergebenen Kranken anklagt. Mein Brief wird groß, aber er ist Antwort auf zwey von deinen, die ich gerad nach dem Durchlesen vor mich legte, und Stück für Stück beantworten will, indem ich heute mehr Musse habe, als ich in einiger

Zeit vor mir sehe. Höre also geschwind etwas über das Verdienst der Aerzte.

Die Griechen, welche unter ihrem schönen Himmel, mit ihren schönen Gestalten und Künsten gerne leben mußten, schätzten die Arzneywissenschaft so hoch, daß sie sich einen eigenen Halbgott dachten, welcher der Sohn des Apollo, des Gottes der Weisheit und der Nymphe Koronis war. Er wurde von einer Ziege gesäugt, welches das hohe Alterthum des Glaubens an die Heilsamkeit der Ziegenmilch anzeigt; er wird mit einer nachdenkenden Miene, das Haupt mit Stralen umgeben, vorgestellt und hat in einer Hand einen knotichten Staab, in der andern eine Schlange. Zu seinen Füßen liegt ein Hund: Ein Hahn und ein Rabe sind neben ihm. Der knotichte Staab bedeutete die Schwierigkeiten seiner Wissenschaft, der Rabe die Vorsicht, welche er gebrauchen müßte, die Schlange Weisheit, der Hund und Hahn aber die Wachsamkeit. Lauter Eigenschaften, welche einem guten Arzt sehr nöthig. Aber die Griechen hatten im Hippokrates, welcher vierhundert und sechzig Jahre vor Christo lebte, einen vortreflichen Arzt, dessen Beobachtungen über den menschlichen Körper, über die Kennzeichen der Krankheiten, und seine Urtheile davon noch immer als richtige Wegweiser in dieser Wissenschaft verehrt werden, ohngeachtet die Arzneygelehrsamkeit seit dieser Zeit zu einer hohen Vollkommenheit gestiegen ist, indem so viele hundert grosse Männer ihr Leben und allen ihren Geist auf das Nachsinnen der Mittel verwandten, durch welche

che denen sich immer mehr vervielfältigenden Uebeln eben so vielfache Hülfe gegeben werden könnte. Die Anatomie, da man nach beschwerlichen Krankheiten todte Menschen zergliederte, um dem Sitz des Wehes nachzuspüren, und die inneren Theile unsers wundervollen Baues kennen zu lernen, und die vor hundert und dreyssig Jahren durch den Englischen Arzt Harvee gemachte Entdeckung des Umlaufs unsers Bluts, haben die Vollkommenheit der Arzneykunst befördert. Sie begreift erstens die Kenntnis des menschlichen Körpers, welche die Erklärung giebt, worinn das Leben, die Gesundheit, und die Würkungen ihrer Kräfte bestehen. Diese heißt in der gelehrten Sprache Physiologie. — Zweytens die Lehre von den Krankheiten, denen der Mensch unterworfen ist, die Erklärung ihrer Verschiedenheiten, ihrer Ursachen, und ihrer Folgen. — Dieses heißt Pathologie. Drittens Zeichen der Krankheiten, von dem Gebrauch, den man davon machen muß, und wie man das mehr oder mindere Wohl- und Uebelseyn beurtheilen solle — Semiotik. Viertens, Arzneykenntnis und deren Gebrauch heißt Hygiäne — lauter von dem Hippokrates herkommende griechische Benennungen, wie auch bey ihnen gesagt wurde, Hygiäa, die Göttin der Gesundheit, sey die Tochter des Aesculaps. Nun muß ein guter Arzt auch fünftens die Zubereitung der Arzneyen, also die Apothecker-kunst besitzen, muß die Eigenschaften aller Kräuter, aller Salze, aller Nahrungsmittel und Getränke vollkommen kennen, um sie nach ihren heilenden, und dem Leben nütz-

nützlichen Kräften zu verordnen: — Er muß wissen zu berechnen, was für Würkung so viel Tropfen dieses Saftes, Oels, oder Geists, so viel Gran oder Gerstenkorn schwer eines bittern, süssen, oder sauren Salzes, so viel von einer zu Pulver gemachten Wurzel, oder Baumrinde, Eisen, Erdart, oder Muscheln und Metall machen können, und da er durch die Anatomie den Zusammenhang aller Gefässe, und die Eigenschaft aller Säfte des menschlichen Körpers kennt, und nach dem Umlauf der letztern auch die Zeit weiß, wie bald eine Arzney, welche immer zuerst in den Magen kommt, von dort aus mit unsern Säften und Blut vereint, ihre Wirkung thun kann, so bestimmt er auch die Stunde des Einnehmens; und da unsere Nahrungsmittel in Gemüß, Hülsenfrüchten, Fleisch, Mehl und Fisch, Wildprett, Milch, und Eyerspeisen, auch eben so verschiedene Eigenschaften als Geschmack haben, so muß er auch wissen, welche von ihnen diesem und jenem Kranken am zuträglichsten sind. — Er muß sechstens auch wissen, was die Bewegungen unserer Seele in Freude, Angst, Kummer und Schrecken, was der Zorn, Liebe, Haß und strenges Nachdenken für Würkungen auf den Körper machen, nicht nur um dem Uebel abzuhelfen, welches sie verursachten, sondern auch die einen Kranken umgebenden Menschen zu unterrichten, vor was sie den Leidenden hüten sollen. Er muß auch siebentens die Chymie oder Scheidekunst verstehen, durch welche man entdeckt, was für Oel, Salz, Saft, Geist und erdige Theile in Pflanzen, Harzen, Steinen, Blumen, Beeren, Saamen

Saamen und Thieren sind, aus was für Theilen die Metalle bestehen, wie man aus den erstern den feinen Geist, Oel, Salz, und Wasser auszieht, Balsam und Latwergen aus ihren besten Theilen kocht und bewahrt. — Zu allem diesen kommt achtens die Kenntniß der Luft, und der Würkung ihrer Eigenschaften in bergichten, flachen, oder morastigen Gegenden, wenn sie heiß, kalt, feucht, oder austrocknend ist. Neuntens die Kenntnis der Eigenschaften aller Fluß- Berg- Quell- und Regenwasser, aller, die als Bäder und als Gesundbrunnen bekannt sind. Er muß wissen, wann, welche, und wie sie am nützlichsten sind, wie fern es diese und jene Weine, Biere und warme Getränke seyn können, wie weit es Gewürze, Wohlgerüche, Ruhe und Bewegung sind. Zehntens, was für Einfluß die Beschäftigungen der Menschen auf ihre Gesundheit haben, Krankheiten verursachen, und verschlimmern, die in Feuer arbeiten, Stein hauen, also viel Staub einathmen, vergolden, Quecksilber, Bleyminen, Gerber, Hutmacher, und so andere mehr. — Seine anatomische Kenntnisse lehren ihn auch, die Wundärzte anzuleiten, um den Schlachtopfern der Kriege, oder auch in andern Gelegenheiten an ihren Gliedern verletzten Menschen durch Arzneyen und Verbande zu helfen: auch unserm Geschlecht in unglücklichen und gewis immer wider die Absicht der Natur zu sehr beschwerlichen Geburten eines Kindes, leistet die anatomische Kenntniß eines Arztes Hülfe und Erleichterung.

Erkennest du nicht, meine Liebe! den hohen Werth dieser Gelehrten für die Menschheit, und den unendlichen Fleiß, welchen diese Wissenschaft erfodert? wie schätzbar sind die Verdienste, welche der liebreiche Arzt mit bereitwilliger Aufopferung seines Schlafs, mit sanfter Aufmunterung, und sorgsamen Besuchen bey den Kranken sich sammelt, wenn er auch nach der besondern Gemüthsbeschaffenheit mit dem geschwächten Menschen spricht, und dadurch seinem Geist eben so viel gutes thut, als seine Verordnungen dem Körper.

Wundere dich nicht, meine Lina! daß ich bey diesem Bild so lange verweilte. Es waren die Züge meines schätzbaren, kurz verstorbenen Vaters, welche ich dadurch bezeichnete. Es ist alles, was ich seinem Andenken noch geben kann: — Verehrung und ewiger Dank für Sorge und den Anbau meines Geists werde ich bis in den letzten Athemzug behalten. Mich tröstet, daß er nun in der bessern Welt, an der Seite meiner geliebten Mutter, mit ihr von Gott für alles belohnt wird, was ich ihnen zu danken habe.

Nun komme ich auf den angenehmsten Theil deines letzten Briefs, wo du mit so viel Entzücken von der Aussicht deines Zimmers sprichst. Du hast also ein grosses Stück des herrlichen Gebiets des Naturforschers vor dir, Berge, welche Erze, Salze und so viel nützliche Steine in sich haben, und mit tausend ihnen eigenen Kräutern und Stauden bedeckt sind, — Wälder, Wiesen, angebaute Felder, und den schönen Fluß, welche alle so viele Schätze

des

des Wohlthuns für Gesunde und Kranke in sich verbergen, und damit geziert sind. Die schimmernden Farben der Morgen- und Abendwolken freuen dich besonders, weil du sie auf eine so grosse Strecke über die liebe fruchtbare Erde, und fünf friedliche Dörfer hin verbreitet sehen kannst. Ich freue mich über dieses wahre, reine Vergnügen deiner Seele. Denke dabey, daß diese vom Winde getriebene, von den Stralen der auf- und niedergehenden Sonne so vielfach gefärbte Wolken, aus lauter Wassertheilchen bestehen. Betrachte die Thautropfen, welche zu gleicher Zeit auf den zitternden Graßhälmchen wie Diamanten glänzen, und verbinde mit diesen Gedanken die Vorstellung des kleinsten rieselnden Bächelchens, der Quellen, Seen, Flüsse und Ströme, aus deren immer aufsteigenden Dünsten diese schöne Wolken entstehen, zusammenfliessen, als Regen herabfallen, die Fruchtbarkeit der Erde, und ihr schönes Grün erhalten, mit den andern Gewässern vereint dem grossen Weltmeer zueilen. Denke, daß dieses Weltmeer, welches so staunend schön so fürchterlich stürmend seyn kann, so vieler Menschen Glück, so vieler Elend macht, mit dem Thautropfen und mit der kleinen rosenroth gefärbten Wolke verschwistert ist, — wie der Monarch unter den Menschen nach den Gesetzen der Natur der Bruder des Kindes seiner Sklaven ist. — Beobachte in diesen Augenblicken die Gefühle deines Herzens, ob es nicht voll Demuth die weise Unterordnung Gottes verehrt, liebreich und zufrieden auf seine Nebengeschöpfe blickt, welche alle mit dir in der von der Vorsicht bezeichneten Rangordnung durch schöne,

nütz-

nützliche Handlungen Verdienste und Werth erhalten! — Mögen alle deine Gesinnungen reine Güte und Heiterkeit in sich fassen, wie Thautropfen, welche die Blätter einer Lilie verschönern. — Adieu, Kind! herzlich Adieu!

Ein und Zwanzigster Brief.

Meine Beste! die Art, mit welcher du meine letzten Verweise aufnahmest, hätte mir beynah deine Fehler lieb gemacht, weil sie der Anlaß waren, eine schätzbare Eigenschaft mehr in dir zu entdecken. Aber es ist keinem Arzt erlaubt, irgend eine Krankheit werth zu halten, weil er sah, daß seine Vorschrift gut würkte. Mögest du nur, liebes Kind! immer die warnende oder erinnernde Stimme der Freundschaft gern hören, immer bey all deinem Bestreben nach möglicher Vollkommenheit denken, daß du *fehlen* kannst, daß andere uns genauer beobachten, und sehr oft unsere Umstände und Handlungen richtiger beurtheilen, als wir selbst! und, o meine theure Lina! mögest du auch nie eine Frage deswegen von dir weisen, weil sie nicht in meinem, dir gewöhnten Ton gesagt wird! — Sollte aber, mein Kind! deine Eigenliebe dich für fremde Erinnerung empfindlich machen, so bitte ich dich, desto genauer die Vorschriften des Guten, und Abrisse der Fehler zu beobachten, welche du immer in moralischen Büchern finden wirst. Frage dann wechselsweise dein Herz und deinen Kopf: —

Habe ich diese gute Neigung? ist nicht etwas von

von diesem angezeigten Fehler in mir? hatte ich schon Gelegenheit, diese Kenntniß zu erlangen? habe ich sie aus Nachläßigkeit versäumet? kann mir nicht dieses nützlich werden? u. s. w.

Wenn du dich, meine Liebe! an diese Fragen gewöhnst, so wirst du darinn einen Ersatz finden, wenn das Schicksal dich von deinem Bruder entfernte, und mich von der Welt riefe, ehe dein Herz sich an eine andere Freundin angeschlossen, oder in einem würdigen Gatten einen Freund gefunden hätte. Du sagtest sehr artig an dem Ende deines Briefs, daß meine kleine Seelenarzney bey dir besser gewürkt habe, als die, welche der Doktor für Justinen in dem Fieber brauchte. — Dachtest also, mein Kind! nicht an die Ursache der verschiedenen Würkung, welche du bemerktest, und sagtest dir nicht:

Bey dem moralischen Kranken kann der Wille zur Besserung alles — bey dem körperlichen Gebrechen nichts, ohngeachtet er da jedes Mittel begierig annimmt.

Denn, meine Liebe! wenn dieses traurige Hinderniß nicht wäre, so würde der Stand eines Predigers eben so beneidenswerth seyn: als er verdienstvoll ist. Aber der falsche Begriff von Glück, der Mißbrauch der gegebenen Freyheit des Willens, der Stolz der verkehrten Eigenliebe der Menschen machen dieses Amt zu einem der beschwerlichsten auf der Erde. — Ein Gesetzgeber, der über Ordnung und Sitten wacht, giebt Befehle — werden sie nicht befolgt, so hat er die Gewalt der nahen körperlichen Strafe für

die

die Widerspenstigen und Uebertreter. Aber der Pfarrer hat keine Zwangsmittel; er hat nichts, als seine mühsam erlangten Kenntnisse! und das Beyspiel seines sorgsamen Lebens. Da du mich durch den Gedanken Seelenarzney zu dem führtest, daß man die Geistlichen Seelenärzte nennt, so will ich dir gleich von dieser nöthigen, nnd würdevollen Klasse Weltbürger einen so vollständigen Begriff geben, als ich kann. Man nennt sie Geistliche, weil ihr ganzes Amt sich auf den Geist bezieht — Theologen oder Gottesgelehrte, weil sie die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Güte für uns und unsere Pflichten gegen ihn lehren. Da in den Schriften, welche du schon jetzo liesest, wäre es auch nur, daß du in jedem neuen Band der Berliner Bibliothek deines Bruders blätterst, sehr oft die Worte antreffen mußt, welche man Kunstwörter nennt, weil sie nicht in den gewöhnlichen Unterredungen, Briefen, oder Schriften vorkommen, sondern nur, wenn von der Kunst oder Wissenschaft gesprochen wird, wozu sie gehören, und einen Theil davon benennen — so sollst du auch die zur Theologie gehörenden kennen lernen, wie ich dir die von der Arzneykunst bekannt machte: — nicht, mein Kind! damit du sie in deinen Briefen oder Unterhaltungen gebrauchest, welches du nach meinem Willen nie thun sollst, sondern damit du ihren Sinn verstehest, du magst sie nun durch den Zufall in einer Gesellschaft hören, oder in einem Buch lesen.

Ein Theolog muß schon, wenn er als ein gelehrter Mann auftreten will, eine Sprache mehr

wissen,

wissen, als die Herren Mediziner, — Hebräisch, damit er einen wichtigen Theil seiner Wissenschaft sich recht eigen machen kann, nemlich,

Erstens die Regeln der Auslegung, Exegetik, welche die Stellen der heiligen Schrift, nach den beyden Grundsprachen, in welchen sie geschrieben worden, erklärt, das alte Testament im Hebräischen, und das neue im Griechischen. Daher kommt oft, daß ein Prediger auf der Kanzel sagt: im Grundtext heißt es so.

Zweytens, die Glaubenssätze, Dogmatik, nach der angenommenen Lehre der Kirche, zu welchen der junge Gottesgelehrte sich bekennt; wo die Bibel zum Grund gelegt, mit der gesunden Vernunft und Weltweisheit bekräftigt, die Lebenspflichten der Christen festgesetzt.

Drittens, die Regeln des Vortrags der Kanzelreden, Homiletik, wie die Predigten bündig, rührend, und durch Hülfe der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften angenehm gemacht werden.

Viertens, die kluge Aufführung in ihrem wichtigen Amt, Pastoraltheologie, von Pastor, ein Hirte, wie er seine Heerde pflegen, dulden, vor Irrwegen bewahren, oder zurückbringen, trösten, ermahnen, und bestrafen solle.

Fünftens, muß er die Kunst besitzen, alle gegenseitige Meinungen anderer Kirchenlehrer zu widerlegen. Diese heißt Polemik. Dazu gehört nothwendig,

Sechs-

Sechstens, vollkommene Kenntniß der Kirchengeschichte, welche den Ursprung der Religion, der Ceremonien, das Schicksal und die Lehren der Kirchenverbesserer, Reformatoren, das Steigen und Verfallen der Religion, Verfolgungen, welche die eine oder andere Glaubensverwandte duldeten, lehret.

Siebentens, muß er wissen, was sich die Kirchenväter, welche mit unter die ersten Schriftsteller der christlichen Religion gesetzt werden, für Begriffe von den Lehrsätzen und Wahrheiten gemacht hatten.

Man nannte sie gewis aus Dankbarkeit Kirchenväter, weil sie der nach dem Tod der Apostel und ersten Jünger gleichsam verwaißten Gemeinden sich annahmen, für Aufbewahrung der Lehrsätze der Geschichte der Religion, und aller mündlichen Nachrichten, Traditionen, so dahin gehörten, mit der nemlichen Treue sorgten, wie gute Väter für das Beste ihrer Kinder. Unter ihnen, deren viele sind, werden, Ambrosius, Augustinus Tertullian, und besonders Hieronymus geehrt, weil er zu Ende des vierten Jahrhunderts nach Christo für eine gute Uebersetzung der heiligen Schrift aus dem Hebräischen und Griechischen in das damals viel üblichere Lateinische sorgte, welche Vulgata genannt wird, und in der katholischen Kirche immer sehr geschätzt ist. Wir Teutsche könnten stolz seyn, da behauptet

wird,

wird, daß sie schon im Jahr 360 von einem gothischen Bischof in das Teutsche übertragen wurde, und erst im Jahr 735 aus der Vulgata in das Englische kam. Aber im Jahr 890 hatten die Engelländer an ihrem grossen König Alfred, der ihnen so viel gutes that, auch einen Arbeiter an einer verbesserten Uebersetzung, wir lang niemand. In Frankreich dachte man erst im Jahr 1160. daran, in Italien 1471. in Spanien 1500 und wir erhielten 1522 durch Luthers eilfjährige Arbeit eine neue teutsche Uebersetzung, welche durch die sechszig Jahr vorher gemachte grosse Erfindung der Buchdruckerey desto balder gemein bekannt, und nützlich wurde, indem das Lesen der Bibel die Kenntnis von Gott, seinem Willen, und seinen Werken, auch eine vermehrte Liebe zur Kenntnis, und eine reichere Sprache gab. Aber ich will wieder zu der Kenntnis des Theologen, welcher

Achtens alle Abhandlungen und Verordnungen der Kirchenversammlungen, Koncilien, wissen soll, indem da immer alle Bischöffe zusammen berufen wurden, um angegriffene Glaubenswahrheiten zu befestigen, verbreitete Irrthümer auszutilgen, und gute Sitten herzustellen. Er muß wissen, wie viele, und wo sie gehalten wurden.

Neuntens, muß er die Mittel anzugeben wissen, sich in der Gottseligkeit zu üben, welches Ascetik heißt. Sie lehrt, wie Andacht und

gute Gesinnungen zu erwecken, und zu erhalten, sind, giebt Anweisung zum Lesen der heiligen Schrift, geistlicher Gedichte und Erbauungsschriften, Vorschriften zum Gebet, und ermuntert, sich christliche Tugenden eigen zu machen.

Zehentens, sollte er alle Gewissensfragen beantworten und zu erklären wissen, Casuistik. Denn da die Vorschriften der Moral nicht wörtlich für jeden Vorgang da stehen, so geschieht oft, daß einem Weltmann, einem Geschäftführer, und auch Frauenspersonen, die in der Jugend eine strenge Sittenlehre hörten, Sachen vorkommen, wo sie sich nicht gleich zu helfen wissen, und Skrupel oder Gewissenszweifel haben: da muß der Beichtvater oder Pfarrherr rathen und beruhigen können.

Eilftens, sollen ihm auch alle Lehrsätze nicht nur der verschiedenen christlichen Religionstheile, als der Katholischen, Griechischen, Kalvinischen, und Lutherischen bekannt seyn, sondern auch die von den Juden, von Mahumedanern, — alle Arten heidnischer Begriffe von Gott und der Moral, die Sätze und Gedanken alter und neuer Weltweisen, so fern sie die nemlichen Gegenstände betreffen.

Zwölftens, muß er auch, wie der Arzt, wissen, wie er mit Kindern bey der Lehre des Katechismus, wie mit Erwachsenen oder Erlebten, wie mit Menschen, die voll Leidenschaft sind, mit denen von guter Erziehung und Geist, wie mit

mit Versäumten und Dummen, mit Furchtsamen, Niedergeschlagenen, Zweifelhaften, Unversöhnlichen, Starrbösen, in gesunden und kranken Tagen, zu ihrem besten, zur Leitung im Guten, zur Bestärkung darinn, zur Geduld im Leiden und Unglück umzugehen hat. — O! es ist gewiß ein heiliges Amt, den Menschen den Weg der Verdienste zur ewigen Glückseligkeit zu lehren, im Leben führen auf diesem Weg, an dem Ende, wenn Weh und Schmerz den Körper leiden machen, und verzehren, die Seele durch Rückerinnerung an diese Lehren zu stärken, sie freudig an die Stunde denken machen, wo ihre gänzliche Trennung von diesem leidenden Körper, sie zu dem Glück der überzeugenden Wahrheit der Lehre Christi, und der verheissenen Seligkeit ohne Ende führen wird!

Du weißt, Lina! wie schön unser theurer Jakobi in seiner Winterreise von dem erhabenen, wohlthätigen Charakter eines liebevollen Geistlichen spricht, da er das Vorbild davon in seinem Onkle, dem Konsistorialrath Jakobi in Zelle fand.

„Wenn Sie, mein Freund! den Christen sagen, daß sie gute Menschen seyn müssen:
O dann, dann schlägt mein Herz beym sanften Ton,
Der göttlichen Religion;
Ich seh des Engels Majestät,
Der glänzend durch die Schöpfung geht,
Ein Lied auf goldner Harfe spielet,
Und noch den Kuß der Engel fühlet —
Die Sonnen grüßt, in seinem holden Licht;
Und, Friede sey mit dir, zu einer Erde spricht."

 Ich

Ich hoffe, liebes Kind! daß dir von dieser Beschreibung keine Sylbe zu viel war, und daß dein wohlgeleiteter Geist von der wichtigsten Beschäftigung, welche einer grossen Zahl unserer Männer obliegt, recht gerne einen ganzen Umriß betrachtete. Bete mit mir um Segen für das Amt des Mannes, der in dem wahren Geist Christi lehrt und lebt. Da der hohe Werth dieser geoffenbarten Religion deinem Geist und Herzen angelegen seyn muß, und würklich auch jede Theile der Wissenschaft eines christlichen Gottesgelehrten Theile des Leitfadens sind, mit welchen du durch den verwundenen Pfad des Lebens deiner künftigen Seligkeit zugeführt wirst, und da der frühe Tod der blühenden Justine noch in deinem Andenken war, so mag dieser Brief dich in der Stimmung gefunden haben, welche dazu gehört, diesen Gegenstand mit Würde und Aufmerksamkeit zu überdenken. Zudem, Liebe! ist es würklich einem Frauenzimmer, welche auf den Ruhm eines angebauten Geists Ansprüche zu machen hofft, eben so wenig erlaubt, in der Geschichte, und dem ganzen Umfang, der zu ihrer Religion gehört, unwissend zu seyn, wie Madame de St. Lambert sagt: „daß es unverzeihlich sey, wenn man die Geschichte seines Vaterlands nicht wisse."

Dieß, was man natürliche Theologie nennt, hast du schon lange selbst theilweise durchgegangen, ohne zu denken, daß deine fromme Bewunderung der Saame, der Keim, der Pflanzen, und der Verschiedenheit von diesen, dein Staunen über

Mücken-

Mückenaugen und Flügel, die ersten Schritte zu dem prächtigen Titel der natürlichen Theologie seyen. Es ist also auch sehr billig, daß du von einer Wissenschaft, die du übtest, ehe du ihren Namen kanntest, auch einen ganzen Begriff erlangest, welcher, wie du selbst finden wirst, sich mit allem Recht an den ersten Umriß anschließt, ja nach der Ordnung vorausgehen sollte, indem Gott den größten Völkern der Erde lange vor den glücklichern Christen diese natürliche Theologie zur Richtschnur des Rechts und der Tugend gab. Von ihm hatten sie die Kräfte des Verstands, Wahrheiten zu erkennen, Betrachtungen über die Wunder der Schöpfung, und über die Eigenschaften des Menschen zu machen, begierig zu werden, woher das alles komme, und so Stufenweise sich ein höchst vollkommenes, allmächtiges, weises und gütiges Wesen zu denken, das sie nicht begreiffen konnten, aber in seinen Werken sehen, lieben und verehren lernten.

Denke hier, meine Lina! wie unendlich glücklicher wir und unsere Mitlebenden sind, als es diese viele Millionen Vorlebende nicht waren, da alle Fähigkeiten des Geistes zum Denken und Erfinden, alle Fähigkeiten der Geschicklichkeit unsers Körpers, und die Kenntnis der Eigenschaften aller Dinge dieser Erde, auf einen so hohen Grad bekannt und bearbeitet sind. — Hätten wir auch nichts, als die Kunst, Ferngläser und Mikroskope zu machen voraus, so hätten wir Ursache, uns dankbar zu freuen, weil wir dadurch viel weiter in der Erkenntnis der Allmacht und Weisheit unsers Gottes kommen, als

Griechen und Römer nicht waren. Schätze ja immer das schöne Geschenk deines edlen Bruders, recht hoch, welcher dir anstatt tändelnder Modesachen ein so herrliches Vergrösserungsglas, bey dem Spazierengehen zu gebrauchen, und das vortrefliche Englische Fernglas dazu gab. Denke, Liebe! wie sehr die Freuden deiner Spaziergänge dadurch vermehrt wurden, indem du zuerst alles geniessen kannst, was das freye Auge deutlich zu erblicken vermag: dann zeigt dir das Perspektiv alles Entfernte auf so viele Stunden umher, das Mikroskop aber alles Nahe, was unserm Auge wegen seiner Kleinheit oder seiner Theilchen nicht sichtbar ist, die Verschiedenheit der Sandkörner, Thierchen, die auf ihnen wohnen, alle Schönheit des Baus und Gewebes der Pflanzen und Blumen. — Bey Rimini in Italien ist Meersand, den man mit blossem Auge nur für ungleich gestaltete, und verschieden gefärbte grobe Sandkörner ansieht. Diesen zeigt das Mikroskop als wunderschöne, hundertfältig geformte, gewundene, runde, länglichte, glatte, gekerpte und gebogene Müschelchen, in welchen schon die Thierchen wohnten, schon die Kraft hatten, ihr Haus zu vergrössern, zu glätten, und bequem nach ihrer Gestalt zu formen, wie sie selbst grösser wuchsen. — Denke dir nun von diesen sandkornartigen Müschelchen an, durch achthundert bekannte Muscheln, bis zu der erstaunend grossen Art dieser Wesen, welche Ammonshörner genennt werden, deren man in der Schweiz so grosse ganz versteinert fand, daß ein Wirth eine als runde Antrittsstufe vor seiner Hausthüre brauchte. — Denke dazu die grosse Muscheln

in Westindien, welche mehr als einen Zentner wiegen, und einen Eimer Wasser halten. — Sind nicht diese unter den Schaalenthieren, was der Elephant unter den vierfüßigen ist. — Sollte dir nicht die Erfindung des Mikroskops immer schätzbarer werden, weil du auch durch seine Hülfe das Thierchen sehen kannst, welches die hohlen Sandkörner bewohnt, das auch ein schlagendes Herz hat, wie der Elephant, und Muskeln, durch welche es seine Füße bewegt, seine Eingeweide, seine Augen und Magen. Gehe weiter, denke, wie subtil die Nahrung seyn muß, welche es in sich saugt, vielleicht mit Zähnen zerbeißt. — Denke das Sandkorn von der nemlichen Art, wie die staunenden Gebürge, welche die Menschen durchwühlen, um Steine zu ihren Wohnungen, Erze zu ihrem Nutzen zu holen. Alle diese und noch mehr Betrachtungen kann dir das Vergrösserungsglas deines Bruders anweisen. Ich will mit der nächsten Gelegenheit dir eines schicken, welches in Engelland für gute Hauswirthinnen erfunden wurde, da ein kleines viereckigtes, recht artig gefaßtes Glas sie in den Stand setzt, den gleichen oder ungleichen Faden der Leinwand und anderer Zeuge genau zu beurtheilen. Mir gefällt, daß in Engelland, woher die Männer ihre vortreflichen Fernröhre und Vergrösserungsgläser zu Untersuchungen in der Naturgeschichte ziehen, die nemliche Erfindung für uns gebraucht wird, um unsere häuslichen Kenntnisse zu vermehren, und zu erhöhen. Dein Bruder verschafte dir also die Freude, das wundervolle Gewebe eines Mückenflügels zu betrachten,

 und

und ich gebe dir Gelegenheit, über das von dem Batist an seinen Manschetten ein feines Lob oder spitzigen Tadel zu machen. Adieu!

Zwey und Zwanzigster Brief.

Jetzo, mein Kind! wünsche ich mir selbst Glück zu deiner Bekanntschaft, und ich danke deinem Bruder herzlich für den Antheil, welchen er mich an deiner Erziehung nehmen ließ. Mögest du einst, edles, unschätzbares Geschöpf! auch wieder durch deine Gesinnungen die Freude geniessen, welche du mir gabest, als du mir so innig für alles danktest, was ich für dich schrieb, und mir zugleich deinen guten richtigen Geist in den Ausdrücken der Zufriedenheit zeigtest, welche du über mein Geschenk von Hallens Werkstätte der Künste und Handwerker fühltest, und mich dabey versichertest, daß du sie eben so gern läsest, als einen Roman, indem es deinen Kopf eben so sehr freue, zu sehen, was die Menschen aus Holz, Stein, Eisen, Zinn, Gold und andern Metallen, aus Kräutern und Früchten machten, als was Romanenschreiber bey übertriebener oder übelangewandter Liebe aus dem Herzen und dem Leben junger und alter Leute machen. — Theure Lina! möge immer deinem Geist das Nützliche eben so werth seyn, als das Angenehme! denn beyde haben ein gleiches Recht von dem Himmel erhalten. Das Nützliche soll uns dienen, und das Angenehme soll uns erfreuen. Menschen, welche von ihrer

Bestimmung, und den uns nicht vergebens mitgetheilten Gütern des Lebens einen ordentlichen Begriff haben, halten die nemliche Ordnung in allem, wie du, mein Kind! mit der nützlichen Arbeit des Herrn Halle, und den oft sehr unterhaltenden Romanen die gleiche Wage hältst. — Es ist auch in deinem Alter wahrer und natürlicher, daß du sagst: Halle ist mir eben so lieb als ein guter Roman, als wenn du sagtest, daß er dir viel lieber sey, als Dichter und angenehme Geschichten.

Die Aehnlichkeit, welche du zwischen den Eigenschaften des Goldes und dem menschlichen Herzen fandest, freute mich, weil es mir dein Nachdenken anzeigte. Denn du sagst: „das menschliche Herz hat eben so viel Biegsamkeit als dieses Metall. Der Verstand kan auch damit machen, was der Künstler mit dem Gold macht." Ja du glaubst, sie hätten oft gleichen Werth — Gold, zu Rettung einer armen Familie ausgegeben, gehe mit dem edelmüthigen Gefühl des Mitleidens gleichen Schritt: — Gold zu Schmuck und Verzierungen verwendet, habe den Werth des Talents der schönen Künste; — und wenn es eine böse That ausführen hilft, so würde es so nichtswürdig als der Mensch, der Böses thut.

Liebe Lina! segne mit mir die Stunde, in welcher du auf den schönen Pfad dieses Denkens kamest. Denn ich hoffe, du wirst diese zufälligen Ideen auf dein ganzes Leben benützen, und immer deinem Gold und deinen Gesinnungen den gleichen Werth von Lauterkeit und Nützlichkeit geben. Denn

dadurch wirst du nicht allein dem Gold, sondern jedem Pfenning, der aus deinen Händen kommt, einen erhöhten innern Werth beylegen, indem bald eine gewisse Summe die Tugend der häuslichen Klugheit bedeuten kan, wenn sie zu rechter Zeit für nöthige, wohlgewählte Kleidung, Nahrung oder Hausgeräth verwendet wird: — bald kann eine andere als vernünftige Wohlthätigkeit bezeichnet werden, wenn du Kranken, Armen und Bedürftigen damit zu Hülfe kommst. Denke dazu, daß unsere Gedanken in dem Umgang der Menschen wie Münze behandelt werden, indem thörichtes, eitles Geschwätz von vernünftigen Leuten eben so verworfen wird, wie schlechtes Geld, kluge und nützliche Gespräche hingegen wie gutgeprägtes brauchbares Gold angesehen und geachtet werden. — Gieb also deinen Gedanken immer den innern Werth des Verstandes, und das äussere Gepräge des artigen Ausdrucks und wohlgewählter Worte. Und da du über die Biegsamkeit des Goldes und des Herzens nachdachtest, o so laß mich wünschen, daß nie keiner Leidenschaft und keinem Menschen die Gewalt gegeben werde, die Biegsamkeit deines Gemüths zu irgend einer schlechten That zu gebrauchen. — Ganz vortreflich ist der Vorsatz, daß du bey deiner Reise auf das Land, wo du einige Wochen nahe bey einem Wald wohnen wirst, den Halle mitnehmen willst, damit du dem Gehölze gegen über die Geschichte aller Arbeiten lesen könnest, welche aus Holz verfertigt werden. — Thu noch eines, Liebe! bitte deinen Bruder, er solle den Theil von Schmidts Geschichte der

der Teutschen mitnehmen, der die Zeiten beschreibt, wo die ganze Gegend noch Wald war. Bitte ihn auch, dir von den Zeiten zu erzählen, in welchen die Hochstämme dieses Waldes keimten, von den Herren und Sitten, die damals herschten, und freue dich der bessern Tage, die jezo dir und den nachwachsenden Bäumen leuchten. — An den Ufern des Rheins, und nach einer Spatzierreise in den Baadischen Wald, wo noch die Trümmer eines römischen Merkurs auf der Höhe eines Berges liegen, müssen die ersten Theile der Geschichte unsers Vaterlands einen grossen Eindruck machen, und sollte überhaupt nach meiner Idee von Teutschen immer zuerst gelesen werden, und dann bey der Frage der Zuhörer: — „Wer waren die Römer die unsere Voraltern angriffen?" da sollte man die Römische Historie bekannt machen. — Du wirst die Obst und Weinlese sehen. Versäume nicht, liebe Lina! alle Herbstarbeiten genau zu beobachten, weil du dadurch das Verdienst der guten Landwirthin erlangen, und mit den Kenntnissen des häuslichen Lebens der Städte verbinden kannst. — Halte ein Tagbuch, meine Liebe! über dieß, was du siehst und was du hörst. Es kann am Ende eine sehr artige Berechnung daraus kommen — einmal ob dein Kopf gut bemerken kan, und Nutzen aus etwas zu ziehen weiß, und dann, ob dein Herz gegen jedes Verdienst gerecht ist. Du wirst sehen, wie weit sich die Verschiedenheit der Beschäftigungen eines vortreflichen Landbeamten, von den Arbeiten eines Hofraths erstreckt. Letzterer besitzt freylich neben der

Rechts-

Rechtswissenschaft auch die Kenntniß dessen, was zu dem Dienst des Herrn auf dem Lande geschehen muß: er bearbeitet diese Angelegenheiten auch in seiner Stube zwischen Büchern und Papieren mit seiner Feder: der Beamte aber muß nicht nur mit seinem Denken, sondern mit seiner persönlichen Gegenwart diese wichtigen Geschäfte besorgen. Er soll nicht allein den Werth und die Arbeit des Wein- und Kornbauers kennen, sondern auch die Eigenschaften des Erdreichs in dem ganzen Gebiet, welches ihm anvertrauet ist, damit er genau zu dem Besten des Herrn und der Unterthanen die Leute zu Vermehrung der Weinberge, der Kornfelder, oder Viehzucht ermuntre. Er muß wissen, ob er wegen der Lage seines Amts bey einem schiffbaren Flusse, oder wegen der in dem Lande selbst, oder bey den Benachbarten aufgerichteten Fabricken den Anbau der Farbekräuter, des Oelsaamens, Tabacks, Hopfens, oder des Flachses und Hanfes — die Schaaf- Bienen- oder Pferdezucht mehr befördern solle. Er muß Fischerey, Jagd, Berg- und Waldwesen, Mühlen und Brauereyen verstehen, und immer die beste Anweisung zu geben wissen, wo der Ueberfluß und der sorgsam gezogene Ertrag in Thieren, Früchten, Pflanzen und Holz — es sey noch an Stämmen, zu Haus- und Schiffgebäuden, zu Brenn- und Wagnerholz, oder durch seine nützlich errichteten Schneidmühlen in Bretern — am besten ausser Land zu verkauffen und zu verführen sey. Er muß also auch die Einrichtungen und die Produkte anderer Länder genau kennen, und mit nachbarlicher

Freundlichkeit und Weisheit das Wohlwollen der angränzenden Herrschaften erhalten, wodurch ein grosses oder ein kleines Land Bedürfnisse und Ueberfluß sich wechselseits erleichtern. Ein wahrhaft nützlicher und rechtschaffener Beamter muß liebreich die Gemüther seiner Untergebenen zu gewinnen suchen, damit sie seinen Rath und seine Verbesserungen gerne befolgen mögen, wodurch die doppelt verbundene Wohlfarth des Herrn und der Unterthanen erreicht werden kan. Ich schicke dir, Liebe! alle die Auszüge, die ich über diesen Artikel für dich und deine Bibliothek zurechtgelegt hatte. Du solltest das Ganze miteinander erhalten, aber es dünkt mich so schicklich, daß du in dem Haus eines Landbeamten alles das kennen lernest, daß ich deinen vermehrten Nutzen aller der mir vorgenommenen Ordnung dieser Papiere vorziehe. Es muß mehr Eindruck machen, und viel deutlicher in dein Gedächtniß kommen, wenn du in deinem Zimmer einen Theil durchlesen, und ihn dann in den würklichen Arbeiten oder Anstalten in der That ausgeführt siehst. Du wirst gewiß bewegt werden, wenn du das Bezeugen der Landleute gegen ihren Pfarrer und ihren Beamten bemerken willst. Mir sind beyde immer als zwey der wichtigsten und glücklichsten Menschen erschienen, indem jeder von ihnen ungestört und ungehindert in seinem Zirkel alles Gute thun kan, was er zu thun versprach — jedes ein Gegenstand des Seegens und Vertrauens werden kann. Wenn der Pfarrer die wohlthätigen Lehren des Christenthums nach der Kenntnis der Gemüther mit Liebe, wie der

Herr

Herr lehrte, vorträgt, wenn sein Leben Beweis der wahren Güte seiner Lehren ist, wenn er mit sanfter Herablassung den Verstand der Kinder in den Katechismus-Stunden sie aufklärt, wie ihr Stand, und ihre Erkenntnis es fodern — Was Vortheile! und was für Vergnügen für den treuen Seelsorger, so viele Hunderte nur an ihn, nur an seinen Ton gewöhnt, in gesunden Tagen der Leute er allein der Wiederhall der Stimme Gottes, der zu ihren Pflichten sie ruft und ermuntert, in Krankheit und Leiden er allein Quelle des Trosts, er, mit dem süssen Amt bekleidet, von ihres ewigen Vaters Güte mit ihnen zu sprechen, sie einer ewigen Glückseligkeit zu versichern, Seelenruhe und Hofnungen der andern bessern Welt in sie zu giessen, den letzten dankbaren Blick einer treuen einfachen Seele zu erhalten, und in den noch gesunden Umstehenden eine Art Zufriedenheit schimmern zu sehen, die aus dem Gedanken kommt: — „Einst sterbe auch ich — und dann steht auch unser geliebter, vortreflicher Pfarrer mir bey." O meine Lina! segne ihn in deiner Seele den Landpfarrer, welcher das Urbild dieses Gemäldes ist! — segne den Beamten, welcher auf seiner Seite alle Hofnungen des glücklichen Lebens auf dieser Erde für seine Untergebene in sich schließt dessen unverfälschte Gerechtigkeitsliebe ihnen bekannt ist, und jede verdiente Strafe willig annehmen läßt, weil sie wissen, daß er unfähig ist, unrecht zu thun! — segne ihn, wenn er liebreich dem Unterthan Gehör giebt, der oft, weil die Sprache und Ausdrücke ihm nicht sehr bekannt sind, etwas weitläufig spricht,

spricht, kleine Umstände anführt, die freylich der Beamte entbehren könnte, die aber die angelegene Erzählung in dem Kopf des Armen zusammenhalten, und wenn er aus Furcht, seinen Vorgesetzten zu ermüden, oder gar böse zu machen, sie weglassen muß, alle Bilder und alle Gedanken, die er mühsam geordnet hatte, aus seinem Gedächtniß schwinden sieht, dann auch das Nöthige und Wichtige vergißt, den Schaden fühlt, der ihm daraus entsteht, und mit innerem Kummer heimkehrt, — und durch Menschenliebe, welche den Armen an Geist eben so gütig behandelt, als den Geldbedürftigen durch einige Minuten geduldiges Gehör, wäre der Mann voll Trost und Freude geblieben. Man liebt den der Antheil an uns nimmt, und anhören ist Antheil nehmen. Segne den Beamten, wenn er mit Würde in seinem Betragen und mit einfachen Ausdrücken die Leute belehrt, zu Unternehmung einer Arbeit, zu Urbarmachung eines öden Stück Land, zu Handarbeit und Nebenverdienst für den Winter sie ermahnt, und auffodert, sie Vortheile lehrt, welche er auf seinem Acker, auf seiner Wiese gebrauchte, oder von Fehlern sie abmahnt, und zu guter Aufführung anfrischt — Er, an dessen Willen sie gebunden sind, der die Gesetze ihnen giebt, und Erleichterung der schweren Last ihres Lebens ihnen geben kan, Strafen und Gnaden bewürkt, an dem ihr und ihrer Kinder zeitliche Wohlfahrt hängt, der weit von dem Fürsten oder Herrn entfernt, einen grossen Theil ihres Schicksals in seinen Händen hat! — O wie glückliche Tage kan er leben!

leben! — die wohlangebauten Felder, die gutstehenden Häuser, das gesunde, zufriedene Aussehen der Bauern, die durch seine weisen wirthschaftlichen Kenntnisse erträgliche Wiesen, dichte Wälder, und Seen voll Fische — alles durch treue Verwendung seiner Gewalt, und immer gleichen Aufsicht, wo etwas zu verbessern, oder zu unterhalten ist, hervorgebracht! Oft hat der beste Mann, bey Hofe oder in den Städten, welcher neben andern an dem Pfluge der Arbeit geht, das Glück nicht, das Gute ausführen zu können, was er will, und was seyn sollte, weil der Mitarbeiter andere Schritte macht, oder ihm kein Verdienst lassen will — und der Landbeamte kann der Gegenstand jeder Hofnung des Glücks und Wohls der Unterthanen werden, wenn er will. — Durch sein Bezeugen fließt auch Liebe und Seegen für den Landesherrn durch die Seelen der Unterthanen. Sie sagen: „Unser Herr liebt uns, denn er gab uns den guten Mann zum Vorgesetzten.“

Besuche auch die Hütte der armen, und die Haushaltung der vermögenden Bäurinnen. Vergleiche deine Kinderjahre, und die Art, wie dein Leben jezo dahinfließt, mit dem Bild der Kinder und Erwachsenen, welches du vor dir sehen wirst. Gehe von der Betrachtung der Arbeit unserer teutschen Bauermägde zu der, welche das Schicksal der Sklaven in Ostindien bestimmte, und durchdenke die Reihe von Pflichten, Verdiensten und Tugenden, welche von dieser Klasse an bis zur Katharina der zweyten, die über Millionen herrscht, in unserm Geschlechte vertheilt sind, und vergiß nie, theure Lina!

daß die Welt die Monarchin und die Sklavin beurtheilt, — daß der Himmel in unsern Seelen liest, und die Menschen unsere Handlungen beobachten. Sey nie unzufrieden, daß die Natur uns Weibern die sogenannten geringern Beschäftigungen des Geistes angewiesen hat. Es ist eine thörichte Klage von uns, wenn wir darüber murren, daß der Himmel, und die durch ihn geleiteten Gesetze den Männern und uns eine verschiedne Laufbahn bezeichneten. Und es ist thöricht, wenn uns die Männer deswegen geringer achten wollen. Wir sind zu Ausübung jeder sanften Tugend berufen, welche zu dem Glück der Menschheit gehören, und die Männer zu allem, was Stärke erfodert. — Wir sind die Mütter des menschlichen Geschlechts, und sie die Väter. Wir besorgen die Bedürfnisse der zarten Kindheit, sie die von den erwachsenen Jahren. Der Antheil, welchen uns die Natur an der Ausbildung des Verstandes und der Künste gab, ist genug bewiesen, wenn man die Völker betrachtet, bey denen die Weiber vernachläßigt werden. Keine Wissenschaft, keine Arbeit des Geschmacks blühet bey ihnen. Die Aegypter, Griechen und Römer verehrten männliche und weibliche Gottheiten. Die Araber, deren ältesten Vorvätern man die Erfindung der Sternkunde zuschreibt, setzten eine Jungfrau unter die himmlischen Zeichen. — Lauter Beweise ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung der Verdienste unsers Geists. Ja die heutigen Türken sind Beweise von dem, was ich sage. Denn der einzige Antheil, welchen sie den Weibern an der Welt gelassen haben — das Innere ihrer Wohnun-

gen, und der Geschmack an Putz — sind auch die einzigen Theile, wo sich die Künste in etwas zeigen. Die allgemeine Sklaverey ihrer Weiber hält auch den Geist der Männer gefesselt. Sie bewohnen den griechischen Boden, haben aber keine Sappho, keine Aspasia, keinen Homer, keinen Sokrates und keinen Lykurg. Sie wanken zwischen zügelloser Wuth und schläfriger Unthätigkeit dahin, und würden die Wohlthat weiser Gesetze und schöner Wissenschaften erst erkennen, wenn sie unter dem Zepter von Katharina stünden. Unsere Voraltern hatten auch Göttinnen. Ihre Weiber gaben ihnen in Gefahren und Schlachten neuen Muth, und krönten in neuern Zeiten die tapfere Geschicklichkeit bey den Ritterspielen. Unsere Nation, Frankreich und Engelland haben in unserm Europa Vorzüge, welche Spanien und Italien nicht hat, weil man in den letztern die Weiber ihren Geist nicht anbauen und nicht gebrauchen läßt, wie bey den ersten. Dieß, meine Beste! ist klare Sache, wenn schon unserer Ansprüche wegen nie ein Krieg geführt wird. — Schön, moralisch schön ist es von uns, daß wir, ohngeachtet der grossen Beweise, welche unser Geschlecht schon oft von seinen Fähigkeiten zu den höchsten Wissenschaften gab, daß wir freywillig der ersten Bestimmung der Natur getreu, nur als Gehülfinnen und Gesellschafterinnen der Männer in dem zweyten Rang der Verdienste stehen bleiben, in den Häusern, die sie bauen, ihr Leben ihnen versüssen, mit ihnen auf den Thurm zu Straßburg steigen, welchen eine Sawina Erwin mit aus

ar-

arbeiten half, und von dort mit ihnen dies herrliche wohlthätige Land bewundern, welches unser schöner Rhein durchströmt. Glaube, mein Kind! unser Verstand, und die Ruhe unsers Herzens haben keinen sicherern Grund, als wenn wir immer der Natur folgen. Sie wandelt nach dem Fingerzeig des Himmels, und dieser hat auch unsern Weg vorgeschrieben. Laß, meine Beste! deine erste Kenntnis immer die von deinen Pflichten seyn. Die unter uns entstandene Ordnung des Ranges und der Geburt gehört gewis auch unter die Anordnungen Gottes. Der einfache Gedanke — „der Herr meines Lebens wollte mich auf dieser Stelle, in diesem Rang haben" — giebt einem guten Kind des guten Gottes schon die Zufriedenheit mit seiner Geburt. — Und dann thut man das Beste, was dieser Stand erlaubt und fodert, in nützlicher und angenehmer Verwendung seines Lebens, Geists und Kräfte im väterlichen Hause. Wird man als Gattin in das Haus eines Mannes berufen, nun da sieht man sich um, wie man die im väterlichen Hause gesammelten Tugenden und Kenntnisse zu dem Glück des Gatten und seiner Kinder ausüben, und noch alle die erwerben kan, welche dem Stand des Gatten angemessen, und seinem Geist angenehm sind. — Mich dünkt immer, daß die menschlichen Bedürfnisse unter gesitteten Völkern in drey Gattungen vertheilt werden können. Wissenschaften für den Verstand, Freuden für das Herz, und Arbeiten für unsern Körper. Die ersten sind den Männern zugemessen, die zweyten uns, und die dritten besorgen wir gemeinschaftlich. Ohne freudige Au-

genblicke kann der Geist, ohngeachtet der Unsterblichkeit seines Wesens, nicht bestehen. Also ist unser Loos sehr schön. Rauhe, starke Arbeiten der Männer für die Bedürfnisse des Lebens erfüllen die Wünsche gesitteter Menschen auch nicht. Daher entstund das Zierliche und Schöne in unsern Ideen, und wurde bey edlen Völkern selbst in die Sprache der Wissenschaften verwebt. Der feinere Bau unsers Körpers, die feineren Gefühle unserer Seele deuten auf unsere Beschäftigungen, so wie Stärke des Gemüths und Körpers den Mann zu seinen mächtigen Arbeiten anweist. Die Hofnung ist eine der süssesten Empfindungen der Seele. Sie wird unter einer edlen weiblichen Figur vorgestellt, die sich auf einen Anker stützt, der gewis von dem stärkern Arm des Mannes geschmiedet wurde. Und bald möchte ich denken, die feinen Griechen haben der Minerva Panzer und Lanze auch deswegen gegeben, um anzuzeigen, daß es eine gefährliche und männliche Beschäftigung sey, sich mit den hohen Wissenschaften abzugeben, und daß sogar eine Göttin dabey männlich bewafnet seyn müsse. — Ja ich möchte beynah diese Auslegung weiter verfolgen, und sagen, daß die Austheilung der schönen Künste unter den neun Musen, die Besorgung der Anmuth unter drey Grazien, und alle andere Schönheiten und Annehmlichkeiten des Lebens von den Griechen unter so viele Nymphen gegeben wurden, um anzuzeigen, daß viele Frauenzimmer sich nur damit beschäftigen sollen, und daß sie dadurch in den Rang wohlthätiger Halbgöttinnen erhoben würden. Gewis ist es,

meine

meine Liebe! wir können viele Kenntnisse sammeln, und das ohne grosse Mühe. Wenn Frauenzimmer deines gleichen die Zeit, welche so oft vertändelt, verspielt, oder unnütz verplaudert wird, nach Endigung einer nützlichen täglichen Arbeit, und nach der schuldigen Umsicht im Hause, theils zu Uebung in der erlernten Musik und Zeichnen, theils zum aufmerksamen Lesen kurzer, deutlicher, dem weiblichen Geist angemessener Beschreibungen alles dessen verwenden, was Menschen und unser Leben auf Erden betrift. — Du weißt, meine Liebe! daß ich es für eine der Pflichten des Danks für unser Daseyn halte, denn wir sind sehr niedrige, unedle Geschöpfe, wenn wir nur das Gute kennen wollen, das zu unserm Genuß taugt, und tausend Gegenstände versäumen, durch deren Kenntnis wir Gott vollkommen verehren, und unsern Nächsten besser schätzen und lieben lernen.

Ich danke dir auch, Liebe! für dich selbst, daß du meinen lieben Thomson mit dir nehmen willt, um das Bild des Herbstes mit ihm zu betrachten. Möge dir das Bild der sanften Weisheit erscheinen, von welchem er so schön und einnehmend spricht! möge sie dich begleiten, wenn du mit deinem Bruder und seinem so vortreflichen Vergrösserungsglas kleine Insekten und Moose betrachten wirst, und er dir von dem Thierchen erzählen wird, das in einem Sandkorn wohnet — wenn er dich dann von diesem Thierchen an alle Arten bis zu dem Elephanten durchblicken heißt, und von dem kleinsten Mooswäldchen bis zu dem viel tausend Eichen und Bu-

chen in sich fassenden Forst führt! Dann, hoffe ich, soll deine Seele mit der sanften Weisheit einen Bund schliessen, und ihr versprechen, daß du nicht allein unter dem hohen Gewölbe des Himmels umringt von den grossen Werken der Natur, sondern auch in deinem kleinen Zimmer ihre Besuche und ihre Lehren gern annehmen wollest. Ich möchte dir zugleich das ganze edelgeschriebene Stück des Herrn Merciers zuschicken, damit du den Ausdruck der Gefühle ganz nah sehen mögest, welche ein Britte und ein Gallier bey den Betrachtungen des Landlebens hatten.

Mercier, welcher immer in Paris lebte, wo alle mögliche Künste tausendfache Meisterstücke darbieten, sagt doch:

„Nichts hat einen dauerndern Einfluß auf das Herz des Menschen, als die stille und mächtigen Reitze des Landlebens. Vergebens bestreben sich die Geschöpfe der Pracht um diese Gewalt. Aber mühsam zubereitet bleiben ihre Würkungen unvollkommen. Glänzend, aber kalt sind sie, und lassen daher eine Leere in der Seele, welche selbst bey der Betrachtung des Nachforschens, und der Anstrengung des Künstlers nach einem andern Genuß seufzen macht. Eine ländliche Gegend allein hat die einfachen, unerschöpflichen Reitze, welche sich dem Auge des Beobachters immer abwechselnd erneuern, jemehr er sie zu kennen sucht, und immer vermehrte Vortheile ihm zeigen. — Das Herz, welches alle Kostbarkeiten und Pracht der Höfe, alle lärmenden Feste, und kunstvolle Verzierungen

nicht erfüllen, nicht vergnügen konnten, ruht sanft, und fühlt sich in einer schönen von der Natur bereiteten Einsamkeit glücklich. Da kan auch der Mensch sich selbst beobachten, und den Werth der Zeit und seines Daseyns schätzen lernen. Er benützt die Tage, welche man in Städten oft närrisch verschwendet. Er fühlt die geheime Unruhe nicht mehr, welche den Ehrgeitzigen zernagt. Er ist von den Fesseln und Verdrüßlichkeiten befreyt, welche in grossen Gesellschaften sind. Er empfindet die gleiche und tiefe Ruhe, welche ein Kind des Gefühls der Freyheit ist, und durch welche er den Reichthum in der Genügsamkeit, die Weisheit in der Mäßigung, und den Werth der Zeit in ihrer guten Verwendung findet, und dort genießt er Freuden ohne Reue. — Ich achte den Menschen für unglücklich, wenn er durch die berauschenden Ergötzlichkeiten der Stadt verdorben, das Landleben zu still und todt findet. Gewiß ist der Keim des Guten in ihm erstickt. Die Natur hat für eine gesunde Seele viele Beredsamkeit, und ist für das empfindungsvolle Herz belebt. Sie unterhält den Frieden der Seele, und stellt ihn wieder her, wenn er zerstört wurde. Sie entfernt die kleinen und stolzen Leidenschaften, welche in dem Wirbel der grossen Welt die Menschen quälen. Das Landleben ist die Mutter edler anständiger Empfindungen. Denn ein grüner Hayn schließt den einfachen Geschmack und friedliche Tugend in sich. — Bey den Betrach-

tungen des Landlebens erhalten die Schriftsteller eine edle Erhabenheit der Gedanken. Sie schreiben mit mehr Stärke, und rührender. Dort entstehen die Werke der Großmuth, welche für die allgemeine Glückseligkeit arbeitet, weil man da die größte Anzahl des menschlichen Geschlechts vor sich hat, und sie unter dem Joch der schwersten Arbeit gebückt sieht. — Die ersten nützlichsten Künste werden vom Landmann geübt. Diese erwecken in dem Weisen einfache Gedanken, welche immer grosse Ideen hervorbrachten. — Die Naturgeschichte von Buffon, der Emil von Rousseau, und die Geschichte des Handels mit den beyden Indien von Raynal — welche unserm Jahrhundert so viele Ehre machen, scheinen bey der Aussicht auf einsame Bauerhütten, und bey dem Anblick der schwankenden Wipfel tausendjähriger Wälder geschrieben zu seyn. Niemals bieten die Städte dem Pinsel des Dichters solche reitzende Gegenstände dar, als der Auf- und Niedergang der Sonne, die Farben der glänzenden Wolken, und die durch Austheilung des Lichts verschönerte Landschaft — Nie beschäftigen sie das Nachdenken der Weisen mit so angenehmen Untersuchungen, als wenn des Morgens der Luftkreiß sich reinigt und erhellt, wenn silberne Wolken wie leichte Wollflocken an dem Horizont vertheilt sind, und er den Landmann schon im Feld sieht, auf den Pflug sich stützt, das Moos durchschneidet, tiefe und gerade

Furchen

Furchen zieht, in welchem die goldenen Aehren aufwachsen werden — wie zufrieden lächelt er den Keimen der Fruchtbarkeit entgegen, welche dem mütterlichen Schoos der Erde anvertraut sind? — Der Weise kennt das Vergnügen, Abends mit einem Buch in der Hand auf eine Anhöhe zu klettern, und da wohlriechende Kräuter zu pflücken, unter alten Eichen auf der Spitze des Berges zu sitzen, eine Luft zu athmen, welche so rein ist, als die Gedanken der Unschuld, die Anmuth des alleinseyn zu fühlen, und dann seine Blicke auf Wiesen, Bäche, Bauerhütten und Kirchthürmen umher irren zu lassen. — Ein leichter Wind erhebt seine Haare, und beugt das Gras. Die Sonne wird über ihm halb bedeckt, und beleuchtet nur einen Theil Land in der Ferne. Es dünkt ihn in diesen schönen Augenblicken daß die Welt allein für seine Betrachtungen da sey, und er vergißt die Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit der Menschen. — Die Sonne und die kleinste Pflanze erregen seine Bewunderung in einem gleichen Grad. — Alles auf Erden scheint ihm einen gleichen Werth zu haben. Nur Abends, wenn er nach Haus kehrt, und die niedre Hütte des armen, ermatteten Arbeiters sieht, dann denkt er an die Verschiedenheit in der Welt, und geht mit sanfter Trauer schlafen."

Nun, mein Kind! wie viel werden diese Herbsttage dir nützen! wie süß wird dir die Erinnerung davon

 seyn! —

seyn! — beschreibe mir auch die Gesellschaft, welche sich da einfinden wird, besonders Personen, welche dir vorzüglich gefallen oder misfallen werden. — Nun glückliche Reise, und Gesundheit für meine Lina! und den besten Bruder! der je lebte!

Drey und Zwanzigster Brief.

Es ist mir eine wahre Freude, dir, wie du sagst, durch Mittheilung einiger Blätter meines Tagbuchs ein so grosses Vergnügen gegeben zu haben. — „Du möchtest mit mir gereist seyn; und wenn es deine Furcht vor mir erlaubte, würdest du mir eine neue Bitte vorlegen." — Woher, Liebe! kommt die Bewegung der Furcht in dein Herz — Furcht bey einer Bitte, welche du an deine beste Freundin machen wolltest? — Weißt du wohl, mein Kind! daß deine Furcht vor mir ein Mißtrauen in meine Freundschaft anzeigt? und dieses glaube ich nie verdient zu haben. Bedenke dich darüber, Liebe! und sage mir bald, recht bald deine verschwiegene Bitte, und die Ursache deiner Furcht. Ich möchte würklich niemand in der Welt, und am wenigsten dir, meine Beste! fürchterlich seyn, und das gerad deswegen, weil ich aus Erfahrung an mir selbst die so schmerzliche Bewegung kenne, und weil ich weiß, daß diese traurige Gesinnung die Liebe und Freundschaft bey einzelen Menschen zerstört, wie sie bey Nationen den Frieden und die Ruhe des Staats unterbricht. Deswegen betrachte ich auch Festungen, und alte Bergschlösser mit einer Art von Schauer, weil es mir so traurig

ist,

ist, daß Menschen gegen ihre Mitmenschen sich auf diese Art verwahren mußten. — Du meine Lina! sollst keine andere Furcht kennen, als die vor dir selbst das heißt, die Unzufriedenheit deines Gewissens, wenn du etwas Böses, und die von deinem gesunden Verstand, wenn du etwas Thörichtes thun wolltest. Diese Sorge vor der Unruhe deiner Seele wird dich zugleich auf immer von der Furcht vor andern befreyen, und du wirst nie nöthig haben, eine Bitte oder einen Wunsch zurückzuhalten. Du siehst, mein Kind! wie sehr diese vor mir geäusserte Furcht in mir haftet. Nimm mir dieses Misbehagen bald weg, ich bitte dich. Du hast ohnehin dadurch schon zwey Uebel verursacht, erstens meine Unruhe darüber, und dann vergaß ich nicht allein den Plan des Nützlichen, so ich dir schreiben wollte, sondern der übrige Inhalt deines Briefs wurde mir gleichgültig. Ich gerieth mit meinen Ideen in das freye Feld, sah Festungen, dachte mir Krieg — aus Furcht, der eine grosse Herr möchte von dem andern überfallen werden; und da ich zwey Söhne in Kriegsdiensten habe, so schwebt mir das Bild der Arbeit und Kenntnisse der Kriegsleute vor Augen, welche, nach der jetzigen Verfassung in der menschlichen Gesellschaft die wichtigste Rolle spielen, und da unserm so gern friedlichen Teutschland, wie man sagt, ein Krieg bevorsteht, so will ich darüber an dich schreiben. Denn es ist eben so nützlich als nöthig, daß du auch von diesem Stand einen vollkommenen Umriß in deine Seele fassest, als es billig war, von dem Werth des

Geists

Geists der Handlung und der Wissenschaften unterrichtet zu seyn.

Ich muß aber, denke ich, meiner Lina auch hier mit wenigen Worten die Grundsätze zurückrufen, von welchen ich mündlich mit dir sprach, als du mich nach der Ursache meiner Ruhe und Heiterkeit fragtest. Du weißt, mein Kind!

daß ich die Bemühung nach wahren Begriffen von allem, was unser Erdeleben angeht, für Pflicht gegen uns selbst halte, und daß ich Kenntniß des wahren Werths aller Dinge für die Grundlage des unwandelbaren Glücks ansehe.

Die unendliche Menge wohlthätiger und wundervoller Werke der Natur konnten nur durch denkende Wesen nach ihrem ganzen Werth benutzt und genossen werden, so wie wir Menschen die Kräfte unsers unsterblichen Geistes, so lang wir auf der Erde sind, nur im Nachforschen der Natur, der Dinge ausser uns, und ihrer Würkungen auf uns üben und gebrauchen können. — Ich machte mir also die Kenntnis des Menschen und seiner Fähigkeiten eigen, und betrachtete nachher durch den Gang der Geschichte und der Wissenschaften den Gebrauch, welchen der Mensch von seinen Fähigkeiten gemacht hatte. Was ein grosses weites Feld öfnete sich den Betrachtungen über alle Arbeit und Kräfte des Geists und des Körpers, welche verwendet werden, unserm irdischen Leben Nahrung, Kleidung und Wohnung zu schaffen? — Auf wie vielerley Art wird alles, was Pflanzen, Steine, Metalle und Thiere geben kön-

können, zu Befriedigung dieser drey Bedürfnisse gebraucht und verarbeitet? Was für ein edler Genuß von vernünftiger Glückseligkeit liegt in der Kenntnis alles dessen, was das Naturreich für uns ist, und in der Kenntnis des Werths, der so verschiedenen Kräfte unsers Verstands, und der Fähigkeiten, welche in dem Bau unsers Körpers liegen. Alles dieß ist durch den allweisen, göttlichen Urheber in die Natur der Wesen dieser Erde gelegt. Der menschliche Geist übte sich zuerst in Erwerb der Bedürfnisse für die Maschine, welche ihm zur Wohnung und Gefärthen gegeben war, und dadurch entstunden alle mechanischen Künste, die so tausendfache Freude und Genuß unter der Menschheit verbreiteten. Das einfache Gefühl von Hunger, Durst und Kälte war also die Triebfeder, welche alle in uns ruhende Kräfte weckte, anspornte, Millionen Erfindungen nicht nur zu Stillung dieser Bedürfnisse, sondern zum Ueberfluß hervorbrachte: So wie die natürlichen auch einfachen Fragen — woher bin ich? was ist das Wesen in mir? wer hat mich und das übrige hervorgebracht? alles geistige Nachdenken und Nachforschen entzündete, durch welches die höheren Kenntnisse von Gott, von unserer Bestimmung, von dem, was gut und bös ist, von Weisheit und Thorheit entstunden, durch welche jede ausübende Tugend befestigt wurde. Diesem folgte der schöne Wunsch vollkommner Kenntnis unsers göttlichen Urhebers, der Glaube an Unsterblichkeit, und die süsse Ueberzeugung, daß der Tod Uebergang zu

dem

dem Wohnsitz unsers Gottes sey, wo uns die Unsterblichkeit den ewigen Genuß aller seiner Güte vorbehalten habe. Dieser Gedanke, meine Liebe! mußte von jeher die Grundlage des Trostes seyn, wenn das gute, fühlbare Menschenherz von dem schmerzhaften Gefühl des Todes der Lieben gedrückt wurde, wenn es durch so vielerley Krankheiten und verheerende Kriege viele Tausende wegraffen sah, — und dann sich sagte: Es ist Anordnung des Schöpfers, daß vielfacher Genuß des Lebens da sey, und vielfache Wege zum Thor des Todes leiten, welcher dem Endzweck unserer Bestimmung uns zuführt: auf jedem dieser Wege wachsen Blumen eines angenehmen Genusses unsers Geists und unserer Kräfte, so wie auf jeder Bahn des Berufs auch Beschwerden sind. Die ganze Geschichte der Menschen spricht von Kriegen, und unsere jetzigen Tage zeigen, daß die Vorsicht selbst den unsterblichen Geist der Menschen zum Werkzeug machte, wodurch viele ihrer Erdekinder schnell zu dem Ende ihres Lebens gebracht werden, indem die Kriegskunst alle anderen Erfindungen benützte, um Werkzeuge zu verfertigen, durch welche desto mehr Leute getödtet werden können.

Diese Art, alle Begebenheiten der Sterblichen zu betrachten, hat meine Ruhe gegründet, ohne mein Gefühl für die Leiden der Menschheit zu vermindern. Alles, was das grosse Gepräge des von Gott angeordneten Gans hat, ist mir ehrwürdig, und giebt mir gelassenes Tragen aller Verhängnisse ein. Da ich weiß, daß der Tod die letzte Wohlthat dieses Er-

belebens ist, so bin ich nur auf den Gebrauch aufmerksam, welchen die Menschen von ihrem Leben machen, weil die Rückerinnerung an gut verwandte Tage den Tod erleichtert und versüßt. Der Gelehrte nützt langsam bey seinen Büchern und der nächtlichen Lampe seine Kräfte ab, der Handwerker bey seiner Arbeit, der Bauer hinter dem Pfluge, und der Soldat opfert in voller Gesundheit der Ruhe seines Vaterlandes oder dem Fürsten, dessen Eigenthum er zu vertheidigen schwor, sein Leben in wenigen Minuten auf. — Mühe und Arbeit ist bey allen Ständen, aber Ruhm und Verdienste auch.

Du denkest wohl, meine Liebe! daß es mir angelegen war, nicht nur zu wissen, was mein Vater, was mein Mann in dem Zirkel der Gelehrten für Ehre und Glück geniessen konnten, sondern auch, was der von meinen Söhnen selbst gewählte Kriegsdienst ihnen gutes anbieten, und was für Talente und Tugenden er von ihnen fodern könne. Ich las deswegen mit Aufmerksamkeit die Beschreibung aller Kriegskünste und Pflichten. Alle einem Feldherrn Untergebene müssen in allem den genauesten Gehorsam nach seinen Befehlen, Muth in jeder Gelegenheit, und standhafte Geduld bey Beschwerden und Mangel zeigen. Aber ein Feldherr selbst hat unendlich mehr Pflichten auf sich liegen, da er diese Eigenschaften seiner Untergebenen zum Nutzen seines Fürsten und zu seinem Ruhm gebrauchen soll.

Ueberhaupt fand ich die Erklärung von der Kriegskunst, „daß sie viel Beurtheilungskraft, viele Kenntnisse, und besonders eine Herzhaftigkeit erfodere, wel-

che

che alle Proben aushalte." — Diese Talente werden in mancherley Art von Kriegen gebraucht,

im Trutzkrieg — offensive — welchen man anfängt, um zu hindern, daß ein anderer Fürst oder eine mächtige Republik durch ihre glücklichen Umstände ihre Oberherrschaft nicht zu sehr ausbreite, oder furchtbar werde. Da nimmt man ihnen die besten Städte und besten Stücke Land weg, zerstört ihre Handlung, um sie zu schwächen —

im Schutzkrieg — defensive — er wird von dem angegriffenen Theil geführt, wo der Landesherr seine Armee gebraucht, um sein Land zu vertheidigen, und die feindlichen Heere daraus zu verjagen. In beyden Fällen muß entweder der Fürst selbst Kriegsheld seyn, wie der König in Preussen, oder muß einen heldenmüthigen, kenntnisvollen Anführer für sein Kriegsheer haben, mit welchem er nicht nur den Entwurf des Kriegs gegen einen andern Mächtigen der Erde, sondern auch die Sorge für eine hinreichende Zahl Soldaten, und ihren Unterhalt abreden kan. Er muß seine Kräfte, und die von seinem Feind kennen, und muß wissen, ob er in flachen oder gebürgigen Theilen des feindlichen Landes seinen Endzweck am besten erreichen kan. Im ersten Fall braucht er mehr Reuterey, im zweyten mehr Fußvolk. Ein Feldherr muß wissen, ob er mit viel wohl abgerichteten Soldaten, oder mit Neulingen, und weichen Leuten zu kämpfen habe, muß die Lage der Reiche und Länder kennen, die er angreiffen soll, er muß die alten Soldaten vermeiden, und sich nur vortheilhafte Lagen und Züge für seine Leute schaffen,

sen, die Neulinge zu einer Schlacht bringen, und die Stelle zu wählen wissen, wo er am leichtesten in Feindes Land eindringen kan. Ein Feldherr muß alles wissen, was zu Erhaltung einer Armee und eines Sieges nöthig ist. Daher muß er die Nahrung für Menschen und Pferde berechnen können, Kanonen, Flinten, den Vorrath Kugeln und Fuhrwagen, welche man braucht um alle Bedürfnisse zu Hand zu führen. — Er muß wissen, den gemeinen Mann, die Unter- und Oberoffiziere anzuleiten, die Quartiermeister anzuweisen, damit diese einen schicklichen Ort für das sichere Lager der Armee ausfündig machen, wo alle Bedürfnisse leicht erhalten, und die Magazine ohne Gefahr bleiben können. — Er muß durch Güte und Sorge die Liebe seiner Soldaten, und durch seine Klugheit und Muth ihr Vertrauen erwerben. Er ist dem Himmel und seinem Herrn für jeden vergebens verwandten Tag, für jeden verlohrnen Mann Rechenschaft schuldig. Er muß eine Armee, welche aus vielen Haufen Soldaten, die Regimenter heißen, besteht, durch Lande zu führen, in Lager zu theilen, und in Schlachtordnung zu stellen wissen, jeden unter ihm ein Regiment kommandirenden General oder Obrist so genaue Verhaltungsbefehle geben können, daß dieser sie wieder an die andern Offiziere ertheile, und diese den nemlichen Befehl auf den Punkt ausführen helfen, welcher zu Eroberung einer Stadt zu Einnahme einer Festung oder dem Gewinnst einer Schlacht durch ihre vereinte Kräfte beytragen soll. — Klugheit, Tapferkeit und Grosmuth müssen die Hauptzüge eines

Feldherrn seyn. — Diesen Geist muß er seinen Offizieren, und diese ihn den Gemeinen mittheilen, wenn sie alle ihre Pflichten gegen den Herrn erfüllen wollen, welchem sie Treue schworen, wenn sie als ruhmvolle Krieger, und als menschenfreundliche Sieger sich bekannt machen wollen. Wie viele Kenntnis braucht der Offizier von der Artillerie, welcher das Kanonenfeuer zum Nutzen der Armee, wo er dient, gebrauchen will? Wie viele Kenntnisse der Mathematik, der Luft und der Erde muß nicht der Mann besitzen, welcher eine Festung aufführen, angreifen, oder gegen Angriffe vertheidigen will? und der Feldherr muß alles dieß nach Werth und Fehler zu beurtheilen, und die Arbeiten anzuordnen verstehen. Er muß den Geist seiner Untergebenen kennen, um jeden nach seiner eigenen Stärke und Geschicklichkeit zum Dienst zu brauchen. Er muß Liebe des Ruhms, Liebe des Fürsten, Verachtung der Gefahr, Muth zu Unternehmungen einflössen, für Kranke und Gesunde als für seine Kinder sorgen, den vorgesetzten Offizieren die nemliche Gesinnungen für ihre Leute empfehlen, so daß sein Geist in allen würke.

Man darf sich also nicht wundern, wenn ein Mann, der alle diese Eigenschaften und Thaten in sich vereint, ein grosser General genannt wird, wenn die Geschichte seinen Namen aufbewahrt, wenn Tausende und Tausende sich freuen, unter seinen Befehlen gedient zu haben, Antheil an dem Ruhm eines Sieges, und Sicherheit in den klugen Anstalten gefunden zu haben, welche ihr grosser General, neben

dem

dem Gedanken des Gewinnens der Schlacht, wegen der Ungewißheit der Zufälle besorgte. Solche Feldherrn bilden aus jedem Soldaten einen Helden, und solchen Mustern eifert der Offizier und Gemeine gerne nach. — Mögen alle Fürsten solche Heerführer haben, und meine Söhne unter solchen Befehlshabern die Kenntnis der Taktik üben! Man hat diesen Namen der Wissenschaft gegeben, die Truppen mit Vortheil in das Gefecht zu stellen, und ihre Bewegungen zu leiten. — Einfache Bewegungen der Regimenter oder Truppen heissen Evolutionen, aber die von mehreren zusammen Manövres. Die niedere Taktik ist der Unterricht welcher dem Soldaten zu den kriegerischen Bewegungen gegeben wird. Die höhere Taktik aber besteht in der Kenntnis, die ganze Armee nach dem Willen des Feldherrn zu lenken, dessen allgemeine Befehle zu Ordnung und gewöhnlicher Bewegung mit dem Trommelschlag gegeben werden. Der Zapfenstreich in der Stadt, und der Stückschuß im Lager befehlen die Abendruhe, die Réveille das Aufstehen des Morgens, die Vergatterung das Fertigstehen der Mannschaft, so auf die Wache ziehen wird, der Generalmarsch im Felde das Bereithalten der Soldaten, und der Retraitenmarsch den Rückzug an. — Sechs Mann, die in einem Zelt liegen, theilen sich auf dem Marsch in das Tragen der Kessel, der Zeltstangen, Beil, Schippe, Brodbeutel und Tornister ein.

Jede Person, welche nur auf Führung der Leute in einer grossen Haushaltung acht gab, weiß, wie nöthig strenge Ordnung und Aufsicht selbst unter Kin-

dern einer Familie ist, und wird also leicht finden, daß es noch viel nöthiger war, eine strenge Vorschrift bey der Leitung so vieler Tausend und Tausend starker gesunder Leute einzuführen, welche mit ihren Waffen, und ihrem angefeuerten Muth ganze Erdstriche verheeren könnten. Durch die vorgeschriebenen Kriegsgesetze aber hält sie der Feldherr in Ordnung, und theilt nach seiner Einsicht und Absicht die Befehle aus, wie und wann die unter ihm stehenden andern Generale und Obristen ihre Untergebenen in einer Belagerung oder Schlacht anführen, und zu standhafter Erfüllung ihrer Pflichten beseelen sollen.

Auf der Klugheit, und wachsamen Beobachtung eines Feldherrn ruhet die Sicherheit des Landesfürsten, und aller Bewohner, auf seiner Großmuth die Hofnung des eroberten Landes. Er theilet die edlen Zeugnisse aus, daß jeder seine Pflicht that, und er streut die mit dem Leben erkaufte Siegeslorbeern auf die Grabstätte der tapfern Kämpfer.

Den grossen und kleinen Abtheilungen eines Kriegsheers sind wieder besondere Befehlshaber vorgesetzt, welche die verschiedene Arten von Offizieren, und andere Kriegsbediente ausmachen, wo immer einer dem andern untergeordnet ist, welches in der Militairsprache subordinirt heißt. Die erste Klasse heißt der Generalstaab, welcher aus den sämtlichen Generals und andern hohen Kriegsbedienten besteht, welche nicht nur bey diesem und jenem Regiment, sondern bey der ganzen Armee wichtige Verrichtungen haben. Da ist der Generalissimus

oder

oder oberste Befehlshaber, welcher, wie ich schon sagte, die Seele des Ganzen ist, und Generalfeldmarschall genannt wird, der Generalfeldzeugmeister, welcher die Oberaufsicht über die Artillerie, oder das grobe Geschütz, und alles, was dazu gehört, hat, dann der General von der Infanterie oder Fußvolk, der von der Kavallerie oder Reuterey, die Generallieutenants, Generalmajors, Generalquartiermeister, Generalingenieurs, Generalfeldkriegskommissarius, Generalproviantmeister, Generalkriegszahlmeister, Generalauditor, welcher mit den Rechtshändeln sich beschäftigt, Generalwagenmeister, welcher das Fuhrwesen unter sich hat, der Oberfeldprediger, der Generalfeldmedikus, Generalchirurgus, der Feldpostmeister, und der Generalprofos, welcher die Gerechtigkeit gegen die Verbrecher oder Verurtheilte ausüben macht. Die zweyte Klasse der Offiziere heißt, der Regimentsstaab, dieser besteht aus dem Obristen, Obristlieutenant, Obristwachtmeister, oder Majors. Diese haben einen untern Staab, den Regimentsquartiermeister, Regimentsprediger, Auditor, Chirurgus, Tambour, Büchsenmacher, und Regimentsprofos, welche alle unter ihren vorgesetzten Generals stehen. Die dritte Klasse sind Ober- und Unteroffiziers, welche man zusammengenommen Primaplana nennt, welches bey Infanterie oder Fußvolk der Hauptmann, Premier- oder erster Lieutenant, Second-

oder zweyter Lieutenant, dem Fähndrich, welche Oberoffiziere, und neun bis zehen Unteroffizieren besteht. Bey der Reuterey heißen die Haupt leute Rittmeister, und der Fähndrich Kornet, indem die Reuterey keine Lieutenants hat. Eine Kompagnie Fußvolk, welche unter einem Hauptmann steht, hatte gewöhnlich hundert und dreyßig Mann, und drey Tambours. Eine Eskadron oder Kompagnie Reuterey hat mit Ober- und Unteroffizier zwey Trompeter, Fahnenschmidt und Chirurgus hundert und vierzig Reuter. Die Regimenter bestehen aus zweytausend Mann, welche in lauter Kompagnien getheilt sind. Je mehr Regimenter, je stärker eine Armee, und je mächtiger ein feindlicher Heerzug ist. Wie auch jetzo immer die Frage von zweymalhunderttausend Mann ist, welche diesem oder jenem grossen Fürsten der Erde zu Dienste stehen. Husaren und Jäger heißt man leichte Dragoner, und Kürasier schwere Reuterey. Alle diese Leute liegen im Frieden in den Festungen und in dem Innern eines Landes, auch auf Dörfern oder offenen Orten, wie man Städte nennt, die nicht befestigt sind, doch so nah beysammen, daß man sie leicht versammeln kan. Sie müssen sich immer an gewissen Tagen in den Waffen üben, damit sie alle Bewegungen in Geschwindigkeit und Ordnung machen lernen. Im Krieg wohnen sie in Lagern, welches eine Stadt von lauter Zelten vorstellt, die in Gassen und Viertheilen besteht. Die Zelte sind kleine Häuser von Leinwand, welche so zugeschnitten und verfertiget sind, daß man sie schnell mit Stricken und

Stangen an kleine in die Erde geschlagene Pflöcke befestigen, in so kurzer Zeit abbrechen, und auf Pferden weiter bringen kan, welches bey den sogenannten Marschlagern oft in vier und zwanzig Stunden zweymal geschieht. In Standlagern aber, wo man den Feind an einem vortheilhaften Platz erwartet, oder beobachtet und lockt, bleibt man länger, besonders wenn die Frage von Belagerung einer Stadt oder Festung ist, wo alsdann die Ingenieurs oder Kriegsbaukunst-Verständige ihre Wissenschaft zeigen, wie man eine durch ihren Geist aufgebaute Festung zu Grunde richten, und ohngeachtet der tapfern und geschickten Vertheidigung derjenigrn, welche sich darinn befinden, wegnehmen kan. Da zeigt sich dann die ganze Macht der Erfindung des Schießpulvers, welches zwischen den Jahren 1340. bis 1380. von einem teutschen Franziskanermönch, Bertold Schwarz, in Freyburg erfunden wurde, indem er die Natur des Schwefels und Salpeters untersuchte. Salpeter ist eine eigene Gattung Salz, welches eine besondere Säure hat, und zugleich sehr kühlend ist. Man sammelt ihn in Kellern, wo er die Wände wie feines Eis überzieht, und man kocht ihn auch aus der Erde, welche man unter den Pferdeställen ausgräbt, wo er dann, wenn das Wasser verdünstet ist, Kristalförmig erscheint. Dieser Mönch bemerkte die so stark schlagende Kraft, welche von diesem ungefähren Gemische des Schwefels, Salpeters und der Kohlen entstanden war, und versuchte es weiter, wodurch dann endlich sichergestellt ward, daß sechs Theile Salpeter, ein Theil Schwefel, und

ein Theil Kohlen, besonders die, welche aus Hanfstengel, Hasel- und Lindenholz gebrannt werden, das beste Pulver geben. Die Physik lehrte also die Natur dieser Wesen kennen, und die Mathematik half die Stärke ihrer vereinten Gewalt berechnen, durch welche man sagen konnte: diese Menge Schießpulver durch Entzündung und Luft aus einer so und so dicken Röhre getrieben, schlägt so viel Eisen so weit. — Und da entstunde die Stückgiesserkunst, und die geometrische Abmessung der Entfernung eines Gebäudes, einer feindlichen Armee, oder in Seekriegen der Schiffe, um die Kanonen und die Mörser, aus denen oft glühende Brandkugeln geschossen werden, gerad auf den Platz bringen zu können, wo man dem Feind Mauern, Leute, und Schiffe zu Grunderichten könne. —

Du siehst, meine Lina! daß unser unsterblicher Geist viele Mühe anwendet, um viele Menschen sterben zu machen, und daß die Kriegskunst eine grosse weitläufige Wissenschaft ist, deren Ausübung viele Standhaftigkeit erfodert, und mit so unendlich vielen Beschwerden verbunden ist, daß man Offiziere und Gemeine mit Achtung ansehen soll. — Die Muse der Geschichte, ja die von den ältesten Poesien beschäftigten sich vorzüglich mit dem Andenken der Helden und Kriege. Anfangs schlug man sich um Nahrung und Ruhe, nachher um Obergewalt und Ueberfluß. Du wirst staunen, mein Kind! wenn wir diesen Winter während der Zeit, welche du mit mir leben wirst, die Geschichte durchlesen und ich dich auf die vielen Erfindungen der

Mord-

Mordgewehre aufmerksam machen werde, deren Erinnerung einer Seits noch in den alten Geschichtschreibern und Denkmälern der Griechen und Römer liegt, auf der andern in den Zeughäusern grosser Fürsten und Republicken aufbewahrt bleibt. — Ich werde aber von dir nicht fodern, daß du so viel darüber lesen sollest, als ich aus Liebe und Antheil, welche ich an der Laufbahn meiner Söhne nahm, seit einigen Jahren mir bekannt machte, weil mir besonders bey meinem jüngsten Sohn daran gelegen war, die Vorbereitungswissenschaften zu kennen, welche einem jungen Offizier nöthig sind, wozu Rechenkunst, Geometrie, oder Meßkunst, Geschichte, und Geographie, Erdkunde neben der Uebung gehört, Aufsätze und Berichte über allerley Zufälle zu machen, welche den Soldatendienst angehen. In der Ausübung müssen sie den Festungsbau — Fortifikation — oder Feldfortifikation verstehen, die Artillerie, wozu das Pulvermachen und Stückgiessen gehört, die gemeine und höhere Taktik, oder Exerzierkunst von allen Militairhandgriffen, Musterungen, Schlachten und Kriegsübungen wissen, die Belagerungs- und Vertheidigungskunst, Lager abzustecken, zu verschanzen und zu decken, die Kriegspolizey, welche Ordnung und Sicherheit vorschreibt, kennen, Mannszucht zu halten, im Feld, im Marsch, in der Garnison, bey Ausschreibung und Eintreibung der Brandschatzung, wo man einem feindlichen Strich Land, oder nur einzelnen Städten so viel Geld abfodert, und zugleich bedroht, wenn sie es nicht geben, so würde alles verbrennt, weil dieses

grausame Verfahren unter die Absichten gehört, einen Feind zu schwächen so viel man kann. — Offiziere müssen auch die ganze Verpflegung der Truppen, Kleidung, Gewehrstücke, Feldbeckerey, Einrichtung der Märsche, Proviant- und Fuhrwesen, neben den Anstalten der guten Lazarethe oder Krankenhäuser, die Kriegsgeschichte der berühmtesten Schlachten und Kriege, Fehler und Verdienste der grossen alten und neuen Feldherrn wissen, über alle dabey vorgefallene Umstände nachdenken lernen, damit sie sich in ähnlichen Gelegenheiten mit Klugheit und Muth zu betragen wissen, und die Grundsätze der wahren Ehre sich eigen machen, welche ihnen eine vernünftige Unerschrockenheit eingeben, und vor blinder Verwegenheit bewahren werden. Der rechtschaffene Offizier erkundigt sich um die Tugenden seines Standes, geht mit gesetztem Muth der nothwendigen Gefahr entgegen, gehorcht den Befehlen der Obern genau, erträgt die Beschwerden mit Gelassenheit, und achtet es für Pflicht, die Uebel des Kriegs, so viel er kan, zu lindern. Er wird im Umgang gefällig, nachgebend und vorsichtig. Er weiß, daß Gott, welcher diesen Stand unter den Menschen entstehen ließ, den rechtschaffenen Kriegsmann für die treue Ausübung seiner Pflichten eben so reichlich belohnen wird, als es andere Redliche hoffen können. Wenn er dabey die Geschichte aller Völker liest, und über die Züge voll Adel der Seele nachdenkt, welche in dem Leben alter und neuer Helden vorkommen, so muß ihm sein Stand schätzbar und vorzüglich werden.

Denke dir, liebe Lina! alle diese Verdienste und Kenntnisse des Geists, neben den körperlichen Kriegsübungen, bey den Offizieren und Soldaten des Seewesens, noch mit der Sternkunde — Astronomie — dem Schiffbau, und Regierung der Schiffe vereint, welches Seeoffizieren obliegt, die beynah eine verdoppelte Tapferkeit und Standhaftigkeit nöthig haben, indem sie nicht nur mit allen Gefahren ihres Standes, sondern auch mit den zwey mächtigsten Elementen Luft und Wasser kämpfen müssen. Man nennt sie alle zusammen Marine, oder Seewesen, ihren Obristbefehlhaber Admiral, die ihm untergeordnete Vornehmste Viceadmiral, und ihre Anzahl Schiffe, welches so viel als eine Armee zu Lande ist, Flotten. Sie haben Schiffshauptleute und Schifflieutenants, die Soldaten und Matrosen, welche letztere zum Regieren und dem Arbeiten der Schiffe mit den Seegeln und den Ankern gebraucht werden. Alle zusammen Equipage. Wir wollen diesen Winter darüber einige Kupfer betrachten, und die ganze Beschreibung durchgehen, welches du wohl mir und deinen Vettern zu lieb thun wirst, wenn es auch deinen Kopf nicht freuen sollte, diese Gattung Kenntnis der Menschenwelt zu erlangen.

Vier und Zwanzigster Brief.

Theure Lina! ich wundre mich nicht, daß dein versprochener dritter Brief über die gemischte Gesellschaft, in welcher du fünf Wochen verlebtest, kurz ist,

ist, und verwiert aussieht, wie du selbst davon sagst. Denn, mein Kind! es war ganz natürlich, daß dein Nachdenken und deine Aufmerksamkeit allein gegen die Seite von Illberg gezogen wurde. Aber ich freue mich, nicht allein über dieß, was du mir von den Aussichten deines künftigen Glücks schreibest, sondern vielmehr über dieß, was du bemerktest, wie zum Beyspiel: — „Daß dein Bruder gleich, ehe Herr Illberg dich sah, mit ihm und dem Vater spazieren gieng, ohne daß sie den Namen deines Bruders wußten, da er ihnen nur auf dem Feld begegnete, und sie, die aus ihrer Kutsche gestiegen waren, auf ihre freundliche Anfrage, durch das Obstwäldgen nach dem Amthaus führte, und daß während der halben Stunde, welche der Weg dauerte, das Bezeugen und die Reden des jungen Illbergs deinem Bruder so sehr gefielen, daß er die Freundschaft und den Umgang des Vaters und des Sohns wünschte." Du hast Recht, meine Liebe! mehr Vertrauen auf diese Unterredung zu setzen, als auf alle nachfolgende, indem würklich, wie du anmerktest, in dieser Zeit die Begierde, deinem Bruder oder dir zu gefallen, nicht den geringsten Antheil an dem Gespräch hatte, in welchem der junge Mann seinen Verstand, seine Bescheidenheit und Güte zeigte. Es war lieb und klug von dir, ihm in deiner Seele für das feine Wesen zu danken, welches du bey seiner Anrede an dich fandest, indem er nur von dem Vergnügen sprach, deinen Bruder zu kennen, und bey deiner Antwort sich über das Bild der häuslichen Glückseligkeit freute,

wel-

welche bey einem solchen Bruder und Schwester wohnen müsse. Ich liebe dich, Lina! weil du diese Feinheit wegen den zwey andern Frauenzimmern liebtest, welchen gewiß Lobsprüche und schöne Sachen für deine Person allein nicht angenehm gewesen seyn würden. Aber das Lob der Geschwisterliebe war für alle gleich schön, und du konntest dich ohne Verwirrung in eine Unterredung einlassen, wo von deinem schätzbaren Bruder die Frage war. Illbergs ernsthaftes und ruhiges Zuhören auf dieß, was du und die andern Frauenzimmer von deinem Bruder sagten, war anständig, aber, der Augenblick, in welchem deine Stimme aus dankbarer Rührung deines Herzens dir fehlte, wo dein Auge mit Thränen sich füllte, er dich anblickte, nach seinem Vater umsah, und aus dem Zimmer gieng — Lina! dieser Augenblick war entscheidend für ihn und dich, ob du schon vorher in seinen Blicken etwas sahest, das ein besonderes Wohlgefallen an deiner Person anzeigte. Eine Gestalt, wie die deinige, wird immer das Aug der Männer beschäftigen, aber die Züge deines Charackters nur von dem edlen wohldenkenden Jüngling gefaßt werden.

Ich segne den Tag, welcher meiner Lina diesen würdigen jungen Mann zuführte. Du weißt, daß weder dein Bruder, deine Tante, noch ich, niemals etwas gegen die Liebe eines Geschlechts für das andere, noch gegen den Wunsch zu gefallen, gesagt haben, weil wir wissen, daß das erste die Bestimmung des Schöpfers ist, und das zweyte die Mittel anzeigt, durch welche unser Geschlecht bey dieser

dieser Bestimmung ein daurendes Glück finden kan. Wir haben nur gesorgt, daß diese natürliche Neigung, welche in deinem Herzen wie in dem Herzen aller Mädchen aufkeimen würde, rein, und gegen das Edle und Nützliche gelenkt bleibe. — Deine Tante und ich hatten den Vortheil, daß wir in deinem Bruder den Mann dir zeigen konnten, dessen Kenntnisse, Rechtschaffenheit, und männliche Herzensgüte das Bild des wahren Glücks einer vernünftigen Frau in sich faßte. Du fühltest als Schwester und Pflegtochter deines Bruders die Wahrheit dieses Glücks, ob es schon von allen Schimmer des äusserlichen hohen Ranges, und dem Ueberfluß des Reichthums entfernt war. Wir suchten dir dann die Verdienste zu geben, durch welche man einem solchen Mann gefällt, indem du so oft sagtest: — „Ach, wenn nur der Mann, mit dem ich leben soll, die Hälfte so gut ist, als mein Bruder!" — Du warest gut und folgsam, Liebe und Achtung aller wohldenkenden Menschen haben dich bisher dafür belohnt. — Ein ehrwürdiger Mann, der die Welt und den Willen des Himmels kennt, giebt dir mit Freuden seinen einzigen Sohn, eine edle Familie ihre Hochachtung, und das ganze Haus des rechtschaffenen Oberbeamten kan den Gedanken nicht ertragen, daß du wieder von ihnen wegreisen wirst.

Ich freue mich herzlich, theure Lina! daß du auf so vielfache Weise überzeugt wurdest, dein Bruder, deine Tante, und ich hätten dich den wahren Weg zum Glück und Vergnügen geleitet: Du hast für den geschickten Fleiß deiner Hände eben so viel Lob erhal-

erhalten, als für den artigen leichten Tanz deiner Füße, deine sanfte Munterkeit, dein netter Anzug, die natürliche Anmuth deines Bezeugens, und die Bescheidenheit, mit welcher du deinen Geist und Talente zeigtest, alles dieß hat einen Preis erhalten, dessen Werth du erst in spätern Jahren ganz kennen wirst. — Etwas, so allen andern verborgen bliebe, muß ich dir noch sagen. Du hast mir zwey sehr schöne Briefe geschrieben, und mit Ordnung die Gegend, die Gebäude, die Personen und Lebensart gezeichnet: Am schönsten war, daß du nicht zu hoch lobtest, und gar nichts tadeltest, als den Mangel der sittlichen Höflichkeit eines jungen Manns, der gewiß wie du es anmerktest, glaubte, seine rohe Lustigkeit zeige einen feurigen Geist an. — Bleibe immer auf diesem Weg, meine Liebe! laß die Kenntnis deiner eigenen Unvollkommenheit, und die schuldige Nächstenliebe dich immer vor der Lust des Tadelns, und Ausbreitens der Fehler deiner Nebenmenschen bewahren. — Lobe aber auch nie zu viel. Ich kenne artige Frauenzimmer, welche sich dieses angewöhnt haben, und da durch der Schmeicheley und gezwungenem Wesen, ja gar der Falschheit beschuldigt werden, indem es auch bey Wahrheit und Klugheit nicht möglich ist, alles zu loben. Aber bey Fehlern schweigen, und bey dem Verdienst gerecht seyn, — das ist in den Augen aller guten und vernünftigen Menschen schön, und einer edlen Seele natürlich. Daß Thomsons Gedichte beygetragen haben, dir das Landleben angenehm zu machen, das glaube ich leicht. Meine Lina ist immer jedem Baum und

jeder Blume mit Liebe zugegangen, wie sollte sie die wohlthätige schöne Gegend von Holzdorf ohne den Wunsch betrachtet haben, immer da zu wohnen, und nach Thomsons Vorschriften leben zu wollen? Ich glaube auch, mein Kind! daß diese Stimmung deines Herzens dem jungen Illberg günstig war, weil du ihn, als das sichere Mittel ansahest, dein Verlangen erfüllt zu sehen — und du hast recht, dem Himmel zu danken, daß deine Wünsche nicht zu einer Verblendung gedient haben, wie es gewiß bey manchem guten Geschöpf geschieht, da sie gerad in dem Augenblick ihr Herz und Schicksal einen Mann übergiebt, wo ihr seine Umstände die Erfüllung eines heftigen Wunsches versprachen; welches würklich oft zu einer Verblendung wird, und sie hindert, andere Betrachtungen zu machen. Möge der Himmel, welchem du dankest, dir immer die kluge Umsicht geben, in allen Vorfällen deines Lebens, Umstände und Bewegursachen zu überlegen! denn dein Bruder, welcher diesmal mit seiner Menschenkentniß, und treuen Sorge für das Glück seiner Lina dir zur Seite stand, wird nicht immer um dich seyn.

Ich selbst habe auch dir oder dem Zufall etwas zu danken, dir, wenn du mit Nachdenken zuerst sagtest: — „Thomson hat viel zu meiner Liebe für das Landleben beygetragen, und Herr Illberg brauchte gewis auch deswegen weniger Mühe mich einzunehmen“ — dem Zufall aber, wenn er diese Gedanken bälder in deine Feder brachte, als den, wo du sagst: „Das Bild, welches Sie mir von dem Verdienst des Landbeamten vorzeichneten, wurde

gewiß

gewiß nicht von ungefähr vor mich gestellt, ich glaube, es sollte so seyn, weil mir die Vorsicht einen Landbeamten zum Gatten bestimmt! denn ich weinte bey diesem Bild, und tief in meinem Herzen erwachte mein lang verborgener Wunsch, einmal auf dem Land zu leben." Auch hier, meine Liebe! segnete ich die Vorsicht, daß sie einen rechtschaffenen jungen Mann in deine Bekanntschaft brachte. Denn wie traurig wäre es für mich, wenn dieses von mir gezeichnete Bild etwas zu deinem Entschluß beygetragen hätte, und wenn der Mann, für welchen du lebtest, ihm nicht ähnlich wäre! Ich konnte keine Absicht haben, meine Liebe! als ich es schrieb, als nur, wie ich immer that, die Gelegenheit zu benützen, dir einen Umriß von dem Verdienst schätzbarer Leute zu geben, indem du gerad in dem Haus eines so verdienten Mannes leben solltest. Ich fühle wohl, daß dieser unvollkommene Umriß auf dich würkte, und daß ich in der That auch für Herrn Illberg arbeitete, ohne zu wissen, daß ein solcher Mensch lebt. Der Himmel gebe, daß ich einst dich sagen höre: „Es ist das Bild meines geliebten Mannes" — und daß er komme, mir zu danken, daß dieses Bild dir den artigen Einfall gab, die Landhaushaltung der Frau Amtmännin von Holzendorf zu lernen, und vierzehn Tage zu führen. Denn ich weiß von deinem Bruder, daß du acht Tage lang ehe an die Illberge gedacht wurde, mit der Tochter des Hauses alle Arbeit theiltest, und dann eine ganze Woche hindurch alles allein bestelltest. Dieses war nur Zufall, aber sehr vortheilhaft für dich,

weil die Frau Oberamtmännin eine so nahe Verwandtin von den Illbergs ist, welche mit ihr von deiner Person sprachen, und unter andern guten Zeugnissen auch dieses hörten. Eines nur möchte ich von meiner Lina wissen, weil, als die Illberge unerwartet wiederkamen, du dein Zimmer ihnen einräumen mußtest, und bey der Tochter wohntest, ob du deine Bücher, deine Auszüge und meinen Brief nicht mit einer, ich mögte bald sagen, moralischen Koqueterie in dem kleinen Schrank zurückgelassen hast, indem du hoffen konntest, daß dir diese Entdeckung bey Vater und Sohn Ehre machen würde. Du sagst zwar, es sey ein Giterschränkchen mit kleinen Vorhängen gewesen, welches mit einem geheimen Zug geöfnet werden mußte, den Fremde nicht gleich finden konnten, und daß der Hausherr es öfnete, als er den Vater und Sohn beredete, länger, da zu bleiben, und mit seiner Munterkeit sagte: — „Ah ha! da sind die Geheimnisse von Lina Derbach — vielleicht Liebesbriefe aus der Stadt,“ und der Vater die Bücher, der Sohn mit dem Amtmann die Papiere durchsuchten. „Alle drey waren sehr zufrieden, sagst du, und lobten mich und dich — besonders weil sie lauter Lieblinge fanden, — der Vater Hallens Werkstätte der Künste, den Theil von Schmidts Geschichte der teutschen Waldung, und der Sohn Thomsons Gedichte, Bodes Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels, Schriften von Mesdames de St. Lambert, und Genlis. Es war natürlich, mein Kind! daß bey dieser Gelegenheit

von

von dir sehr viel gesprochen und gefragt wurde, indem der Sohn des Herrn Illbergs schon die ersten zwey Tage, da sie nur von ihrem Landgut aus einen Besuch machten, seinem Vater von der Liebe sprach, welche er für dich fühlte, ohngeachtet er dir nicht viel davon sagen durfte, weil der Vater erst Nachrichten einholen wollte. Wie glücklich, meine Lina! war es, daß der Ruhm deiner Sitten und häuslichen Talente so gut gegründet war, daß die ruhige kalte Vernunft des Vaters den feurigen Wünschen des Sohnes nachgeben konnte, und ihn selbst nach Holzendorf zurückführte, um sich dir zu erklären, und gefällig zu machen. Es ist vortreflich, daß der rechtschaffene Mann zuerst selbst mit dir sprach, dir von dem Geist, dem Charackter und der Liebe seines Sohns erzählte, und freymüthig dabey sagte, was auch ihm an dir gefällt, und was er von einer Schwiegertochter hoft. — Ich glaube, wie du, daß er es auch besonders deswegen that, um dich zu gewinnen, damit du seinen Reiseplan nicht verrücken mögest. Dein ganzes Betragen war gut. Die Liebe des Sohns war dir bekannt, dein Bruder und dein Herz sahe diese Verbindung als ein Glück an. — „Du konntest, sagst du, dem guten ehrwürdigen Mann nicht zurückhaltend begegnen, und bekanntest, daß dich sein Beyfall und die Liebe seines würdigen Sohns freue." Sehr gut war auch deine Freymüthigkeit bey dem Vorschlag der Reise, als der alte Mann die Besorgnis äusserte, du würdest vielleicht damit unzufrieden seyn, wie sein Sohn. — Aber dein schnelles „ganz und gar nicht" — hatte

nöthig, durch den Zusatz gemildert zu werden, daß du indessen auch noch vieles Gute und Nützliche lernen würdest. Artig, recht artig und schmeichelhaft für den jungen Jllberg war eine von dir eben so hastig gesagte Bemerkung, als der junge Mann über das lange Jahr jammerte, welches er weit von dir verleben müßte, und dein Bruder ihn mit dem Gedanken tröstete, daß die Zeit auf grossen Fittigen vorübereilte, und du mit einem bedeutenden Blick hinzusetztest: „Die Liebe hat auch Flügel“ — aber Vater und Sohn machten eine verschiedene Auslegung, wie ich in der Erzählung deines Bruders sehe. Der Sohn sahe einen Wunsch nach seiner Zurückkunft darinn, denn sonst würde er nicht gesagt haben: — „Ja, mein Engel,! mit diesen Flügeln will ich zurückeilen.“ — Der Vater aber muß eine Besorgung von Unbeständigkeit vermuthet haben, weil er sogleich einfiel, „und ich will das Flatterhafte dabey verhindern.“ Zu all diesem, meine Liebe! wünsche ich dir Glück. Feiner sittlicher Scherz gehört mit zu den Freuden des Lebens wohlgezogener Leute, und ich liebe den Ton des Vater Jllbergs gar sehr, weil es mir einen liebenswerthen Alten verspricht, der mit Güte eine Phantasie der jungen Leute beurtheilt, und mit weisem Scherz sie aufnimmt, wie er bey der Bitte seines Sohns es machte, der bey dem Einsteigen in die Gutsche dein Halsband noch von dir foderte — und der Vater lächelnd sagte: — „damit will ich die Flügel binden.“ Eben so sehr liebe ich, daß der junge Mann bey dieser Phantasie die Besonnenheit hatte, deinem Bruder zu sagen: — „bitten Sie unsere

Lina,

Lina, daß sie ihr Halsband mir noch gebe." Denn es war anständiger, daß dein Bruder es von deinem Hals nahm, und mit einer Umarmung ihm gab, als wenn Illberg selbst es bey dir geholt hätte. Nun sollen gute Engel an diesem Band ihn leiten, und der Himmel seinen Vater erhalten! denn ich verehre den Mann recht von Herzen. Es war edelmüthig gehandelt, daß er, nachdem deine künftige Verbindung gleichsam sicher war, dennoch deinem Bruder den letzten Abend sagte: — Wenn dein Herz und dein Glück während seiner Abwesenheit, in einer andern Heurath bessere Aussichten finden sollten, so wolle er dich frey lassen, ohngeachtet es ihm für seinen Sohn und sich selbst sehr schmerzlich seyn würde. — Diese Freyheit kann einen grossen Theil deines Glücks befestigen. Illberg rejst mit der Idee deiner blühenden Gestalt und deiner Verdienste ab. Seine Liebe für dich ist auch in ihrer Blüthe. Nichts ist grösser, als das Glück, welches er sich mit dem Gedanken verspricht: Lina wird meine Gattin. Die Sorge, du möchtest die Freyheit benützen, welche sein Vater dir und deinem Bruder gelassen hat, wird ihn anspornen, alle andere Liebhaber an Verdiensten zu übertreffen. Er wird also deiner Hochachtung immer würdiger seyn, und dieses, mein Kind! ist das beste Glück deiner kommenden Jahre. Denn ein edles Mädchen freut sich mehr über den Geist ihres bestimmten Mannes, als über seine Artigkeit und schöne Gestalt. — Sie weiß, daß Geist und Grundsätze der Tugend unsterblich sind, und immer zunehmen, so wie sie weiß, daß männliche

und weibliche Schönheit vergänglich ist. Du hast Recht, eine Freude über den Briefwechsel zu haben, und ich bin auch darinn sehr wohl mit dir zufrieden, daß du mit dem Vater glaubst, es sey genug, wenn ihr alle vierzehn Tage euch schreibt. Denn gewiß, meine Liebe! mäßiger Genuß alles Guten, es mag heissen, wie es will, ist das einzige Mittel, das Glück und alle Arten Vergnügen in ihrem Werth zu erhalten, damit sie durch Ueberfluß oder Gewohnheit nicht gleichgültig und abgenutzt werden. Der alte Papa Jllberg wußte das recht schön zu ordnen, und ich freue mich sehr, daß meine Lina den Werth der Haushaltung des Vergnügens fühlt. Aber du zeigtest auch, nach dem Ausspruch des J. J. Rousseau, die vorzügliche Feinheit des Kopfs eines Mädgens, bey der kleinen Nebenrechnung: „Wenn ich nur alle zwey Wochen schreibe, so kan ich meine Briefe überdenken, und dadurch dem Herrn Jllberg eine gute Meynung von meinem Verstand geben, (denn mein Bruder sagt, daß gescheute Männer doch immer nur den Geist hochachten) ich kan auch seine Briefe besser durchstudieren, weil er gewiß, da wir uns noch ein wenig fremd sind, immer das von seinem Geist zeigen wird, was er selbst am meisten an sich achtet. Da kan ich ihn ja viel besser kennen lernen.“ — Weißt du, mein Kind! daß dein Bruder eine grosse Zufriedenheit über diese Rechnung zeigt. Er sieht wohl noch etwas Kälte gegen Jllberg darinn, aber auch die Begierde, ihm zu gefallen, und ihn ganz einzunehmen.

„Ge-

„Geliebt seyn, sagt er, ist das Glück des Mädgens und der Frau, und das Glück der Frau gründet sich eben so sehr auf das Bestreben ihrem Mann zu gefallen, als auf ihre Verdienste. Lina erhielt jetzo Liebe, weil sie alles ist, was man bey der Idee eines liebenswerthen Mädgens fodert. Aber wir wollen ihr sagen, daß bey der Aenderung des Namens und des Standes alles sich ändert, daß die Freudenfeste bey den Trauungen die innere Bedeutung haben, daß gute Verwandte und Nebenmenschen sich freuen, wenn sie sehen, daß ein junger Mann und ein Mädgen zu dem schönen Ziel der Bestimmung der Natur und der Gesetze gelangt sind, — wo Er seinem Vaterland durch männliche Verdienste Nutzen und Ehre bringen — Sie ihn durch häusliche Tugend, und liebenswürdigen Umgang glücklich machen, und dem Staat gute Kinder erziehen würde. Jeder andere Begrif von Hochzeitfesten ist Betrug, wenn man ein junges liebes Geschöpf in den Wahn gerathen läßt, daß dieses gleichsam nur der Anfang häuslicher Freudentage sey. Es ist Vermehrung des Glücks ihrer Bestimmung, wenn sie den Lauf ihrer Pflichten an der Hand eines schätzbaren Manns antritt, und er an ihr die gewünschte Gefärthin seines Lebens erblickt. Wahrheit und Güte haben unsere Lina bisher geführt. Sie soll, wenn es auf mich ankommt, ihr Glück auf keinen andern Grund bauen. Sie verdient das Glück der edlen vernünftigen Frau, und dieses allein ist dauerhaft. Ich

kenne die Seligkeiten der Freyertage, und die einer vergnügten Ehe, weil die angenehme Braut meine schätzbare Freundin wurde. Ich habe auch deswegen Herrn Illberg gebeten, meiner Lina in seinen Briefen nur den zärtlichen vernünftigen Freund zu zeigen, und ich glaube dadurch das Glück von beyden besser zu gründen, als durch jede andere Gesinnung. Wir wollen das Brautjahr unserer Lina dazu anwenden, daß sie den ganzen Werth der schönen Gewalt kennen lerne, welche der Seegen des Priesters in ihre Hände legen wird.„

Dieses alles ist sehr ernsthaft, theure Liebe! aber Heil dem Mädgen, dessen Geist und Herz verdient, daß ein Mann, wie der Bruder meiner Lina, ihr diese Beweise von Hochachtung giebt, denn mit einem leichtsinnigen und gewöhnlichen Mädgen, sagt dein Bruder, könnten wir nicht so reden.

„Es ist das Wichtigste und Beste, was für sie geschehen kan, wenn man sie mit der Wahrheit bekannt macht, wenn man ihr sagt: Vor der Trauung scheint das Glück des Mannes von dem Mädgen abzuhängen, nach der Vermählung aber ist das ihrige gewiß auf immer in seiner Gewalt. Wir wollen unsere Lina durch kein Ideal von Glück täuschen. Sie soll wissen, daß der vollkommenste Mann dennoch ein unvollkommener Mensch ist. Mädgen suchen das Auge des Jünglings durch Schönheit und Putz auf sich zu ziehen, und junge Männer bemühen sich ihre Ohren mit angenehmen Schmeicheleyen zu erfüllen, und

wenn

wenn dieses die Hauptursache der Verbindung war, so verlieren sich ja Glück und Liebe, so bald die Frau nachläßig in ihrer Kleidung, und der Mann in seinen Ausdrücken weniger höflich wird. Illberg schätzt unsere Lina unendlich, wegen ihren schwesterlichen Gesinnungen gegen mich, aber gewis erwartet er auch von ihr die nemliche Hochachtung für seine Verdienste, und eben den Grad Dankbarkeit für seine Liebe. Wir wollen ihr dieß alles sagen. Sie soll zum voraus wissen, daß ihr Mann sich an die Abnahme ihrer Schönheit, und sie sich an das Verstummen seines galanten Tons gewöhnen müsse, daß aber die getreue Erfüllung ihres Berufs, in beyden eine wechselseitige Hochachtung und Freundschaft gründen würde, auf welcher das Glück aller menschlichen Verbindungen ruhte."

Es wird selten auf diese Art mit einer jungen Braut gesprochen, aber da du etwas von dem grossen Brief deines Bruders an mich wissen wolltest, da du auch schon weißt, daß du drey Monat mit mir leben sollst, so wollte ich dir geradezu etwas von den Absichten deines Bruders melden. Er hat wahre Verehrung für deinen Bräutigam, und sagt, er verdiene die beste Frau, und das könnest du allein durch Vernunft und Wahrheit werden.

Illberg hat mir auch geschrieben, und versprach, dem Bild des Landbeamten ähnlich zu werden, welches ich dir vorzeichnete, indem er bemerkt habe, wie sehr du dieses Bild liebtest. Du hast also vieles vor ihm. Du weißt, was du an ihm zu erwarten hast,

 er

er nur überhaupt die Hofnung zu einer liebenswürdigen Frau: er solle auch sonst nichts erfahren, damit er einst alle Tage sich glücklicher finde, alle Tage dich mehr schätzen lerne, wenn er bald diesen, bald jenen Zug deines Geistes, deines Herzens, und deiner Geschicklichkeit sieht, und ich hoffe, du sollst ein Stück der Ideen deines Bruders widerlegen, da er sagt: — Die Tage, welche auf die Hochzeitfeste folgen, sind nicht lauter Festtage. Ich denke, Lina und ich wollen sie dazu machen. Denn wenn du nun nach dem Ruf des häuslichen Lebens, bald Klugheit, bald Güte, Gedult, Standhaftigkeit, Fleiß, Ordnung, Freundlichkeit und Gefälligkeit zeigst und ausübst, so sind dieses ja lauter Blumenkränze, mit welchen du bald diese, bald jene dieser Tugenden bekrönest, und die Tage, an welchen man der Tugend und Klugheit Kränze bringt, werden immer zu den Festtagen gezählt. Möge der Himmel die Erfahrung segnen, welche ich durch bittere und süsse Lebenstage erhielt, damit ich mit Anmuth und Ueberzeugung dir alles Nützliche und Schöne mittheile und anzeige, woraus du jene Sammlung unverwelklicher Blumen ziehen könnest, mit denen ich deine künftigen Tage zu Festtagen machen will! —

Deine Freundin
S. v. L. R.

Anhang.

Anhang.

Vom Tanzen. *)

Ich möchte Lina gewöhnen, über alles, was sie schmerzt und freut, nachzudenken und nachzufragen, damit sie den wahren Werth aller Sachen kennen lerne, und ihre Vernunft niemals weder ihre Thränen noch ihr Lachen mißbilligen möge.

Meine Erfahrung sagt mir, daß dieses sehr nützlich sey; aber die kluge Menschenliebe will auch, daß man bey jungen Personen über alles, was keine Berufsarbeit ist, eine schickliche Zeit wähle, wo die Umstände selbst ihre Aufmerksamkeit vermehren könnten: denn die Berufsarbeiten sind Pflichten, bey welchen man weder den Geschmack noch die Laune zu Rath ziehen kann, sondern die man täglich erfüllen muß. Wenn also Schulstunden bey den Kindern keinen andern Nutzen hätten, als daß sie zu

*) Diesen Aufsatz, so wie die folgenden, hat man deswegen den Briefen an Lina beygefügt, weil sie zunächst für Lina bestimmt sind. Denenjenigen, welche sie noch nicht kennen, sagt man, daß sie aus der Pomona (einer nützlichen und interessanten Monatsschrift der Frau von La Roche) ausgehoben sind.

zu Berufsgeschäften gewöhnt werden, so wäre auch dieses schätzbar genug.

Meine Lina tanzt gern, und sehr artig. Dieser Monat ist bey uns Europäern besonders dem Tanzen gewiedmet; da gab es nun einen Augenblick, in welchem das gute Kind fragte, wo das Tanzen erfunden wurde? ob man immer auf die Art tanzte, wie jezt? und warum man diese Februartage Karneval nenne? Unter den Freundinnen der Pomona giebt es gewiß viele schöne und nachdenkende Tänzerinnen, denen die Antworten auf die Fragen der kleinen Lina angenehm seyn werden.

Gelehrte, welche der Geschichte der Tanzkunst nachspürten, sagen alle, daß das Tanzen und Singen so alt sey, als das menschliche Geschlecht. Ich glaube es gern, und stelle mir vor, daß die ersten Tänzer und Sänger gesunde, unschuldsvolle Kinder waren, die zwischen den Schafen, mit denen sie erzogen wurden, froh herumhüpften, und den Gesang der Vögel nachzuahmen suchten. Freude giebt unserm Geist und Körper eine leichte muntre Bewegung, und diese ist in keinem Geschöpf liebenswürdiger als in guten jungen Menschen. Da denke ich mir ferner einen gefühlvollen erwachsenen Mann, der zuerst über die angenehme Empfindung nachdachte, welche ihm der Anblick eines Mädgens gab, die halb hüpfend, halb gehend, mit Blumen in der Hand, über die Wiese her, ihrer Mutter zueilte, und — einiger eben so hübscher Knaben, welche das Mädgen in munterm Hin- und Herspringen aufzuhalten suchten. Dieses Vergnügen wollte der Mensch wieder einmal genies-

geniessen, und rief die jungen Leute auf, das Spiel zu wiederholen: Mehrere gute Alte sahen zu, nahmen Antheil an dem Gesang; dieses erleichterte den kleinen Tänzern die Mühe; sie wurden gelobt — und so entsprang aus der Freude ihres Hüpfens und des Beyfalls, den sie erhielten, die natürliche Begierde, sich auf neue Bewegungen der Hände und Füsse zu befleissen, und noch besser singen zu lernen. — Endlich entstund die Musik, und dann vereinten sich diese drey Künste zur Vollkommenheit.

Können wir Freude ausdrücken: warum nicht auch Misvergnügen und Kummer? dachte ein junger Mensch bey der Sorge, daß ein andrer seiner Geliebten gefalle — oder ein zärtliches Mädgen bey der Vermuthung, ihren Freund zu verlieren. — So wurden Versuche gemacht, durch eine Wendung des Kopfs, oder eine feine Bewegung der Arme und Hände anzudeuten, was in der Seele vorgieng. — Je mehr Ausdruck von Geist und Empfindung in dem Tanz gezeigt werden konnte, je schöner war es zu sehen, und so wurde endlich das Tanzen zu allem gebraucht — bey Gottesdienst, bey Trauer, und kriegerischen Gesinnungen — so wie die Musik von der sanft tönenden Hirtenflöte an bis zu der Trompete zum Anfang der Schlacht alle Stimmungen erhielt: bis endlich von Stufe zu Stufe nicht nur alle Leidenschaften, sondern auch ganze Geschichten getanzt und gesungen wurden.

Diese letzte Erfindung kam von einem schönen griechischen Mädgen Ericharis her, die einen

Jä-

Jäger Menalk liebte, ihre Gesinnungen für ihn in Liedern sang, und in Wäldern und Gebirgen ihm nachfolgte, wo sie unglücklich starb; aber ihre Lieder wurden fort gesungen, und ihre Geschichte dazu getanzt. — Daher auch der Chorgesang zur Ehre der Götter bey den heiligen Tänzen entstund. Denn so lang als die Menschen die Gottheit durch Opfer zu verehren suchten, so boten sie immer von dem an, was sie selbst am meisten liebten und schätzten — daher das Opfer der ersten Feldfrüchte, welche ihnen ihre Nahrung versicherten — und dieß von den Blumen, die nun die Freude des Frühlings wieder gebracht hatten. Ja gewiß, das fürchterlichste der Menschenopfer, daß Mütter ihre Säuglinge dem Tod wiedmeten, liegt allein auf diesem Grund. —

So tanzte man also zu Ehren der Gottheit, nicht nur bey den Griechen und Römern, sondern auch David vor der Lade des Bundes: ja selbst noch in der christlichen Kirche Bischöfe und Geistliche um den Altar. Das Volk versammelte sich an hohen Festen auf dem grossen Platz vor der Kirche, tanzte, und sang die ganze Nacht dabey Psalmen und geistliche Lieder; wie in Frankreich in der Provinz Roussillon, in Spanien und Portugall an den Festen der heiligen Jungfrau noch geschieht, daß die Mädchen an dem Abend derselben von den ihr geweihten Kirchen singen und tanzen. Bey Freudenfesten war auch dieß sehr natürlich.

Da nun unter dem griechischen Himmel alles, was schön und reizend seyn sollte, immer zuerst sei-

ne Vollkommenheit erreichte, so gieng es auch mit dem Tanzen; aber das wird meine Lina nicht gedacht haben, daß unter dem Ringeltanz von der Rechten zur Linken, das Auf- und Niedergehen der Gestirne angedeutet wurde, und daß dieses eine Erfindung der Priester war, die sich mit der Sternkunde beschäftigten. Und als der griechische Held Theseus durch den Faden der guten Ariadne geleitet, glücklich aus dem Labyrinth zurückkam, wo er das Ungeheur, den Minotaur, der ein Ochs mit einem Menschenkopf war, getödtet hatte: da erfand er auch einen Tanz, welcher diese Geschichte vorstellte, wobey die Mädchen von Delos, weiß gekleidet, mit Blumenkränzen auf den Köpfen, die Jünglinge aber in glänzendem Gewand mit vergoldeten Schwerdtern an den Hüften erschienen; Sie hielten sich alle an den Händen, und tanzten in einer Reihe, in tausendfachen Wendungen, wodurch alle Krümmen des Labyrinths, und zugleich der Faden der Ariadne angezeigt wurden.

Die Spartaner hatten einen Tanz, den ich sehr schön finde, in drey Chöre abgetheilt, wo zugleich gesungen ward. In dem ersten Chor alte Männer, die sangen in ernstem Tanz und Ton: — „Wir waren ehmals jung und tapfer" — die Jünglinge antworteten mit schnellem Tanz und feurigem Gesang: — „Wir sind es jezt." — Junge Knaben hüpften und sangen: — „Bald werden wir es noch mehr seyn." — Ich sehe nun auch dabey einen Chor Mütter, die feyerlich tanzten, und etwas leise sangen — „Auch wir wa-

ren junge Schönen." — Ihre erwachsene Töchter erwiederten mit freudigen Stimmen und munterm Tanz: — „Liebe Mütter! wir sinds heut." — Holde kleine Mädchen tanzten leicht, und niedliche Töne erklangen aus ihrem Chor.

„Auch uns werden Rosen krönen,
„In der Tugend Feyerkleid —

Das Wort Ball, Ballet, kam von dem Gebrauch, daß bey dem Ballspiel getanzt wurde. Denn, als die Griechen bemerkten, daß das Tanzen dem Körper Stärke, Leichtigkeit und Anmuth gebe, so mußten ihre jungen Leute bey allen Spielen und Leibesübungen tanzen. — Daher auch der Waffentanz und die Kriegsmusik. Bald aber wurde die Tanzkunst, wie alle andere Sachen, gemißbraucht: — denn die Sibariten, welche sich gut auf die Pferdezucht verstanden, lehrten auch ihre Pferde tanzen — aber zu ihrem grösten Schaden, wie es bey aller Art Mißbrauch geschieht; denn die Crotonienser, mit welchen sie in Streit geriethen, hatten ingeheim die Musik von ihren Pferd-Balleten gelernet, und liessen sie bey dem Angriff der Sibaritischen Reuterey blasen, welche nun ihre Rosse nicht mehr gegen den Feind lenken konnten, weil alle anfiengen zu tanzen, und dadurch ihren Herrn die Schlacht verloren.

Seiltänze rechne ich auch unter die Mißbräuche der Tanzkunst, und die vielen traurigen Geschichten des Hals und Beinbrechens, welche sich dabey ereignen, können wohl ein Beweiß davon seyn. Aber die Menschen lieben das Ausserordentliche in

allem

allem vorzüglich; und gewiß ist nichts ausserordentlicher, als einen Menschen, der nach der Form seines Fusses von der Natur bestimmt ist, auf der lieben breiten Erde zu gehen, oder zu springen, nun auf einem Seil, oder gar auf einem Drath spazieren zu sehen. Das artigste aber ist, daß die ruhigen Zuschauer den Leuten keinen besondern Dank für ihre Kunst wissen, wenn nicht recht viel Lebensgefahr dabey ist; denn das Seil über eine grasreiche Wiese gespannt, erfreut nicht so, als wenn es über rauhe und spitze Steine hingeht; Sprünge über Stöcke nicht so viel, als die über blosse Degen. Das beste von dieser gefährlichen Arbeit ist der Beweiß, daß wir erstaunende und höchst schwere Sachen thun können, wenn wir nur recht ernstlich wollen.

Von den Griechen kam die Tanzkunst zu den Römern, die auch in allen Gattungen grosse Meister bildeten, besonders aber bey den Begräbnissen der Vornehmen einige Tänzer gebrauchten. Wie wir Redner aufstellen, welche den Lebenslauf und Thaten der Verstorbenen beschreiben, so wurde bey ihnen der Tänzer von dem Charakter und allen Handlungen des Abgelebten unterrichtet, bekam seine Kleider und eine Maske, die ihm vollkommen ähnlich war: und so gieng er vor dem Sarg her, und stellte durch seinen Gang und Mienen alles vor, was der Todte merkwürdiges gethan hatte; Ja sie durften auch bey Grossen, welche ihren Stand und ihre Gewalt entehrt hatten, alle ihre Fehler tanzen, damit die jungen Lebenden sich vor dieser öffentlichen Strafe

hüten lernten. Diese Tänzer hiessen Pantomimi oder Geberdentänzer. Man sieht den hohen Grad dieser Kunst bey den Alten in der Geschichte des Philosophen, welcher mit einem Pantomimentänzer unter Kayser Nerons Regierung von seiner Kunst sprach. Der Philosoph glaubte, das meist redende dabey käme von dem einnehmenden Spiel der Musik her. Der Tänzer bat, ihn nur einmal spielen zu sehen: der Weise willigte ein. Da spielte er anfangs mit der Musik, ließ sie aber auf einmal schweigen, und führte die aufgegebene Geschichte so vortreflich fort, daß der Philosoph ausrief: Ich höre, was du vorstellst — ich sehe es nicht allein, denn du redest mit deinen Händen und Geberden.

Bey den Begräbnissen der Könige von Athen umgaben zwey Reihen Jünglinge und zwey Reihen Jungfrauen den Sarg, in langen weissen Kleidern; mit Cypressen gekrönt, und Cypressenzweigen in den Händen tanzten sie nach einer Trauermusik majestätische Tänze: die Priester sangen das Lob des Verstorbenen dabey, und Klageweiber giengen nach, die mit ihren Geberden die Trauer anzeigten. — Hingegen tanzte man bey dem Fest der Flora mit Blumenkränzen, bey der Feyer der Ceres mit Kränzen von Kornähren, bey dem der Pomona mit schönen Fruchtgewinden, und bey dem Fest der Diana mit Bogen und Pfeilen.

In Rom und ganz Italien zogen am ersten May vor Anbruch des Tags Jünglinge und Mädchen mit Musik und Tanz aus der Stadt, und holten grüne Zweige, mit welchen sie sich schmückten, und eine

eine Menge mitnahmen, um die Thüren der Häuser ihrer Verwandten, ihrer Freunde und der vornehmsten Personen damit zu bekränzen. Indessen hatte man auf allen Strassen Tische gedeckt, und Speisen aufgesetzt, um sie zu bewirthen, und alles tanzte und sang den ganzen Tag über die Wiederkunft des Frühlings. Ich wünschte herzlich, daß man in der ganzen Welt der blühenden Jugend ein Blumenfest geben möchte, und daß sich Väter und Mütter freundlich dabey erinnerten, daß sie auch jung waren. Man liebt auf sein ganzes Leben den Boden, auf dem man in seinen sorgenfreyen Jahren tanzte, und gewiß befolgt man die Geseze und den Willen der Menschen, die uns Freude gönnen, recht gerne — wie es die Liebe der Franzosen für ihre Könige zeigt.

Griechen und Römer hatten auch Tänze bey ihren Hochzeiten, Schauspielen und Gastmalen: und diese drey Gattungen sind von allen, die sie erfanden, die einzigen, welche wir beybehalten haben. — Aber der Chorgesang ist davon weg, so wie auch mit dem Tanzen in der Kirche der Geistlichkeit alle Art von Tanz verboten wurde. Der Pater Menetries aus dem Jesuiter Orden, sagt in seiner Abhandlung vom Ballet, daß er im Jahr 1680. die lezten Ueberreste des geistlichen Tanzes in der Kirche zu Limoges gesehen habe, wo die Geistlichen mit den Chorknaben tanzten, und Loblieder dabey sangen. Also ist, was man einen heiligen Tanz nannte, nur noch bey den Türken in ihren Moscheen von ihren Priestern, und bey Indischen Nationen

zur Ehre ihrer Götter zu sehen: wie man auch die bey den Alten so berühmten Kriegstänze bey ihnen findet; — Mein Sohn, der als Officier bey der Französischen Armee in Amerika war, sagt aber, daß sie gräßlich anzusehen seyen. — Mehrere Nationen schickten Gesandte an den General Graf von Rochambeau: — Einige waren roth gemalt, die Backen mit Zinn eingelegt — andere hatten Ringe in den Nasen — sie bekamen unter andern Geschenken auch Säbel, worüber sie viele Freude hatten, und da der General auch einen Theil seiner Truppen vor ihnen exerciren ließ: so wollten sie ihre Dankbarkeit in ihrem Kriegstanz bezeugen, und tanzten mit bloßem Säbel, und ohne alle Kleidung, mit fürchterlichem Geschrey und Geberden, nach einer elenden langen Trommel, aber in dem allergenauesten Takt, und so richtigen Bewegungen der Arme, daß keiner den andern verletzte, ob sie schon oft mit den Hieben ihrer Säbel, nur einen Strohhalm breit, vor ihren Köpfen vorbey kamen. Dieser Tanz mußte Leuten von Erziehung und feinen Europäischen Sitten Abscheu erregen. — Sie mochten sich aus der Geschichte an die Tänze erinnern, welche die Römischen Priester des Kriegsgottes, Mars, in goldgestickten Kleidern mit vergoldten Harnischen, Pfeilen und Schilden tanzten, oder an das schöne historische Ballet denken, welches der geschickte, ja nach seinen Briefen über das Tanzen gelehrte Balletmeister Noverre aufführte, in welchem der Streit vorgestellt wurde, worinn die Brüder der

Hora-

Horatier, und die von den Curiatiern um die Oberherrschaft in Rom kämpften.

Da jede meiner Leserinnen weiß, welche Tänze in ihrem Wohnort üblich sind, so kann sie sich selbst die Veränderungen vorstellen, welche mit dieser Kunst vorgegangen seyn müssen. Lang waren alle Arten künstlicher Tänze der Alten völlig verloren, und wurden erst im Jahr 1400 bey dem Vermälungsfest eines Herzogs von Mayland durch einen Edelmann in der Lombardie, Bergonçe de Botta wieder vorgesucht, und kamen, nachher in Frankreich durch den muntern, erfinderischen Geist dieser Nation zu einem hohen Grad der Volkommenheit. Sie brachte die historischen Ballete wieder auf das Theater, erfand vielfache Tänze bey Belustigungen; selbst die Pferd-Ballete wurden aufgeführt. Leztere verschwanden wieder, so daß nur Theatergesellschaftliche und Bauertänze geblieben sind.

Die ersten sind für Tänzer und Tänzerinnen auf Schaubühnen, wobei Frankreich jetzo die Mademoiselle Guimard, als die anmuthsvollste, und Mademoiselle Hainel als die stärkste verehrt; die Hrn. Vestris und Gartel aber als die größten, vortreflichsten Tänzer angesehen werden müssen. Jetzige Theatertänze sind von viererley Art: 1. Grotesque, welche Ausgelassenheit, abentheuerliche Sprünge und Geberden des niedrigen Pöbels anzeigen; 2. Komische, welche die Belustigungen und Sitten der Bauern und des gemeinen Mannes vorstellen. Sie machen auch Sprünge und seltsame Bewegungen, aber mit mehr Eingezogenheit als die ersten;

3. Halbe Charakter, welche die Ergözlichkeiten, Liebesgeschichten und Feste der Privatpersonen vorstellen, und zierliche, edle Geberden mit feinem Geschmack erfordern. 4. Tragische, oder hohe Tänze, ernsthafte grosse Charaktere, wo der Tänzer oder die Tänzerinn im Solo jede edle und grosse Empfindung der Seele ausdrücken muß. — So sah ich in Stuttgard im Jahr 1763. den Vestris als Pluto tanzen, und sein Staunen über Gefühle ausdrücken, welche das Spiel der Leyer des Orpheus in seiner sonst so rauhen unempfindlichen Seele erregte.

Von den Gesellschaftstänzen hat jede Nation eigene. Der Menuet ist der zierlichste von allen, und ganz Französischer Erfindung. In keinem Tanz kann ein Frauenzimmer und Mannsperson mehr edlen Anstand, und mehr Anmuth in den Bewegungen zeigen, als in diesem, aber es ist auch der schwerste unter den Gesellschaftstänzen. —

Die Französischen Quadrilletänze sind äusserst munter, und voll artiger Wendungen, welche aber eine eigene Leichtigkeit erfodern. Ich freute mich ungemein, als vor einigen Jahren eine teutsche junge Dame, die sich gerad im Karneval mit ihrem Gemal in Paris aufhielt, zu einem Quadrilletanz geladen wurde, welcher in Versailles auf dem Königlichen Ball von dem Auszug des Französischen Adels getanzt werden sollte. Sie stellten die vier Elemente vor. Das Quadrille der Erde war braun, mit gelbem Silberflor und Blumen geschmückt: — dieß von dem Feuer hochroth, mit einem weissen

Flor

Flor mit Gold: — das Wasser meergrün und Silberflor: — die Luft, in welchem die teutsche Dame erschien, blau, und der reiche Flor schimmerte von den Farben des Regenbogens. Die Freyfrau von W — gebohrne Gräfin N — glänzte vor allen durch ihre Schönheit, und die reizende Leichtigkeit des Tanzens einer Grazie. Ich weiß, daß gesagt wurde, sie gehöre mit Recht in dieses Quadrille, weil ihre Bildung und Sitten in der reinsten Himmelsluft entstandeyn seyn müßten.

Dieses Ballet wünschte ich gesehen zu haben, und den Maskenball auch, wo eine unserer grossen Fürstinnen den Einfall bekam, eine Menge Kavalier und Damen in weiß, mit braunen Muschen gedrucktem Zeug als Fledermäuse zu kleiden, die sich in vier Parthien theilten, und dann zugleich durch die vier Thüren des Saals mit ausgebreiteten Flügeln, und dem kleinen Zischen der Fledermäuse hineinschwärmten, alle Tänze durchkreuzten, und dann wieder verschwanden. Es gelang auch so gut, daß die Fledermäuse selbst, mit den andern staunten, als sie sich auf allen Ecken des Saals herumflattern, und die Masken vor sich fliehen sahen.

Der Maskenball soll uns auch von den Römern übrig seyn, nicht nur weil ihre Komödianten und Tänzer immer die Maske der Personen hatten, welche sie vorstellen mußten; sondern sie sollen auch alle Jahre, dem Gott der Zeit, Saturn zu Ehren Feste gegeben haben, in welchen Herren und Sklaven maskirt giengen, damit aller Zwang des Unterschieds aufgehoben war, und alle einen glei-

chen Antheil Freude genossen. Vielleicht war es nach Bedeutung der Sense, mit welcher die Zeit gemahlt wird, mit der sie auch ohne Unterschied das Leben und die Arbeiten der Menschen wegmäht und verstört. Alle Europäische Nationen haben den Maskenball bey grossen Tanzfesten eingeführt, weil da mehr Leute erscheinen können, als bey andern, wo man auf die Aehnlichkeit der Stände sehen muß. — Mich dünkt es bey dem Maskenball angenehm, daß da keine Geburt, kein Titel noch Reichthum, sondern allein die Anmuth der Gestalt, das Talent des schönen Tanzes — und der gute Geschmack in der Kleidung den auszeichnenden Unterschied macht.

Die Englischen Maskenbälle haben das eigene, daß jede Person nach der Figur die sie vorstellt, angeredt wird, und auch so antwortet. Die Landtänze dieser Nation dünken mich die schönsten, weil sie Ordnung, Frölichkeit und Anmuth in sich vereinigen. Viele teutsche Tänze haben dieses nicht: sie sind meistens zu rasch, und oft auch unsittlich, ausgenommen die Elsassischen Tänze, welche etwas von dem alten teutschen Namen des Landes Edelsaß haben. Ihre durchschlungenen Gänge sind reizend, und die einfache Musik dabey scheint die niedlichste Mischung des polnischen und teutschen Tanzes zu seyn.

Italienische und Spanische Tänze sollen eines seyn. Wenn alle mit dem Fondango Aehnlichkeit haben; so sind sie unter wohlerzogenen Menschen die artigsten, und müssen bey der Spanischen Volkskleidung äusserst angenehm zu sehen seyn. Ich hatte

hatte das seltene Vergnügen, einmal diesen Tanz an einem mir unvergeßlichen Tag in meinem Haus zu sehen. Vier Töchter von zwey edlen teutschen Häusern, v. St. — und v. C — und mit ihnen Schönheit — Tugend — Geist — Grazie — Güte und Talent — waren in meinem Zimmer versammelt. Anduaga, ein edler Spanier, hatte meinen Mann in Wien kennen gelernt, und besuchte uns auf seiner Reise nach London, blieb diesen vier Damen zu Lieb' einen Tag länger, und tanzte den Fandango, mit den kleinen Klappern, die Castagnetten heissen, ganz vortreflich und einnehmend. Er drückte in den schönsten Gängen und Wendungen Ehrfurcht — Bewunderung — Wünsche — Hofnung und Besorgniß aus; die Musik ist einförmig, aber der Tanz von dem schönen, bescheidenen und geistvollen Mann getanzt, äusserst gefällig.

Ein Ball von lauter schwarzen und weissen Venetianischen Mänteln, hat nicht viel reizendes. — Hingegen aber soll die jetzige Schwedische Kleidung, da die Damen Hüte mit Federbüschen, artig garnir'te Kleider, auf den Leib passend, und die Herren kurze Kleider mit breiten Binden, deren Ende auf den Seiten in einer grossen Schleife geknüpft sind, mit den Rosenmaschen an den Knien und auf den Schuhen, in einem schön getanzten Englischen einen sehr liebenswürdigen Anblick geben.

Jetzo weiß meine theure Lina eine Menge Sachen vom Tanzen. Ich wünsche ihr viele Gelegenheit, diese jugendliche Ergötzung zu geniessen,

und

und immer einen artigen wohlgesitteten Tänzer dazu.

Die Lustbarkeit und der Name des Karneval soll zu der nemlichen Zeit, und in dem nemlichen Land entstanden seyn, in welchem die lange und ernste Fastenandacht eingeführt wurde, nach deren Gesetz man einige Wochen lang kein Fleisch essen durfte, keine Musik, kein Schauspiel, und kein Tanz erlaubt war. Da wollte man in den letzten Tagen noch etwas im Vorrath geniessen, und häufte alle diese Lustbarkeiten zusammen in die Zeit, wo man von den Fleischspeisen Abschied nehmen mußte, welches im Italienischen Karne vale heißt. Da also das Fasten, nachdem es in Rom eingeführt war, auch in der übrigen Christenheit angenommen wurde, so kam zugleich der Karneval mit — und meine Lina würde wohl mit ihren jungen Freundinnen die Stimme dazu gegeben haben, wenn man sie gefragt hätte.

Unser weiser, tugendvoller Sulzer in Berlin wünschte, daß man Tänze erfinden möchte, in welchen junge Leute ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Eltern — oder Bescheidenheit und Mäßigung — Muth in Gefahr — Standhaftigkeit bey widrigen Schiksalen, und — reine Zärtlichkeit setze ich hinzu — ausdrücken lernten. Ich wünsche recht sehr, daß es ein Hauptstück der Erziehung würde, und daß meine jüngeren Söhne und Enkel unter die besten Tänzer dieser Art gezählt seyn möchten, so wie ich meine Leserinnen und Enkeltöchter unter den geschicktesten und sittsamsten Tänzerinnen zu sehen wünsche.

Nur

Nur noch zwey Fragen

Und der schmeichelnde Ton dabey: —

„Liebe Pomona! nur diese beantworten Sie noch, aber hinreichend!"

Ich war mit Ihren Fragen immer zufrieden, besonders auch deswegen, weil sie eine Abänderung der Gegenstände für meine Feder brachten, und mir die Sorge minderten, meine Leserinnen zu ermüden, wenn bey dem immer gleichen Ton der Pomona die Reitze der Neuheit erloschen seyn würden. Diese zwey letzten Fragen können für alle meine Freundinnen merkwürdig seyn, besonders aber für meine theure Lina es werden.

1. Ob ich wirklich nicht gelehrt sey, oder nur den Schein vermeide?

2. Auf was Art ich meine Kenntnisse sammelte? Vergeben Sie, meine Freundin! denn ich halte Sie dafür, und denke dabey, Sie möchten mich ganz lieben, weil Sie sich so genau bald in meinem Kopf, bald in meinem Herzen umsehen wollen. Aufrichtig sage ich — nein, ich bin nicht gelehrt — und gewiß der Geist, welcher alle die Fragen entwarf, die Sie seit einigen Monaten mir vorlegten, hat sich diese Antwort schon lange gegeben, indem jedes Blatt meiner Schriften den Beweiß in sich faßt, daß ich nicht gelehrt bin, so wie ich hoffe, daß mich die schuldige Bescheidenheit nie verlassen hat, und daß ich mir nie ein gelehrtes Ansehen gegeben habe, indem ich auf diese Würde eben so wenig

nig Ansprüche machen kann, als auf den Titel einer Fürstin. Da es aber mehrere meiner Leserinnen geben kann, welche gerne einen genauen Begriff von dem Wort gelehrt haben möchten, so will ich bey dieser Gelegenheit wagen, einen kleinen Umriß zu zeichnen, welcher zugleich die beste Antwort auf die erste Frage seyn muß.

Es wird niemand gelehrt genannt, als der sich eine grosse Wissenschaft eigen machte, wie z. B. Mathematik, deren Werth Pomona in dem zweyten Heft beschrieb, Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Weltgeschichte, Theologie, Naturgeschichte, Arzneykunst, grosse Dichtkunst; — dazu muß man die gelehrten Sprachen, das Latein der alten Römer, und das Griechische vollkommen verstehen, weil die Völker, von denen wir die Grundzüge dieser unschätzbaren Kenntnisse haben, Griechen und Römer waren. Jeder Gelehrte hat diese zwey Sprachen nöthig, Theologen und Dichter sollen aber auch hebräisch wissen, damit sie die Propheten, die Psalmen, und die Bücher Mosis in der Ursprache lesen, und mit den Uebersetzungen vergleichen können. Ich habe meiner Lina in den grössern Briefen von alle dem einen deutlichen, und einfachen Begriff gegeben, wie es ihrem Verstande, ihrem künftigen wahren Glück, und ihrer Pflicht angemessen seyn wird. Also werde ich es hier nicht wiederholen, sondern nur noch sagen, daß wenn jemand unter gelehrt seyn versteht, daß man mehr weiß, als man zu wissen schuldig war — nun — so bin ich beynah gelehrt, — aber, o wie weit entfernt von dem glänzenden, ruhmvollen

vollen Ziel der wahren männlichen Gelehrsamkeit, welche auch, wenn alles in Ordnung seyn soll, unsere Sache nicht ist, und nicht seyn kann. Ich werde auch meine Lina nicht auf diesen Weg führen, den nur wenig auserlesene Frauenzimmer betreten haben. Meine Lina soll glauben, daß ein immer gleich heiterer liebenswürdiger Geist voll Güte unser schönes Loos ist. — Nach diesem Verdienst soll sie streben, und einst meinen Namen und meine Asche dafür segnen, daß ich ihr die Mittel anwies, als Mutter und Freundin in sich glüklich zu seyn, und alles, was sie umgiebt, glüklich zu machen. Ich werde sie vor der unseeligen Krankheit bewahren, welche seit mehreren Jahren Europa durchschleicht, daß man so gern für etwas anders angesehen seyn will, als für dieß, wozu die Natur und das Schiksal uns machte. Meine Lina soll den Muth haben, der einfachen gesunden Vernunft zu folgen: Sie soll höhern Rang, grössern Reichthum und Schönheit, Putz und köstliche Speisen um sich wissen, und auf der kleinen Stufe des Ansehens, bey geringem Vermögen und wenigen Reitzen ohne modische Abänderung in Kleidern und Aufsatz, bey einer Schüssel gesunder Speise soll die Heiterkeit ihrer Seele allen ihren glänzenden Nachbarinnen den Beweiß des innern, unwandelbaren Glüks geben. Sie soll sich bey dem Geständniß: — Ich bin nicht vornehm und nicht reich — eben so wenig beschämt und traurig fühlen, als ich bey dem Geständniß: — Ich bin nicht gelehrt.

Nun zu der zweyten Frage: —

Wie ich meine Kenntnisse sammelte?

Ich kann nicht wahrer und nicht deutlicher antworten, als durch das, wie man sagen wird, schon abgenützte Gleichniß — wie die Biene Wachs und Honig sammelt — Ich ließ keine Gelegenheit vorbey, in welcher ich meinen Geist bereichern konnte, und heute noch danke ich der göttlichen Vorsicht, daß sie mich alle das lieben machte, was mich in der grösten Einsamkeit, von allen Menschen mißkannt und vergessen, dennoch ruhig und zufrieden erhalten würde — denn die Sorgen, welche mein Herz für das Glück und Wohl meiner Kinder fühlt, betreffen meinen mütterlichen Charakter, und die Pflichten, die er mir auflegt. — Aber genau zu antworten, wie es meine Fragerin haben will, so muß ich sagen, daß alle Kenntniß meines Kopfs durch die lebendigen Gefühle meines Herzens entstund: — zum Beweiß, bey der unaussprechlichen Empfindung, welche mich einst bey einem schönen gestirnten Himmel durchdrang, entstund die Begierde nach der Sternkünde, und ich las aufmerksam die Geschichte, das Lehrgebäude, die Entdeckungen der Astronomen, faßte das Bild ihrer Verdienste, ihrer Arbeiten, ihrer Werkzeuge, und des Nutzens ihres Fleisses in meine Seele. Dadurch wurde mir der gestirnte Himmel ein verdoppelt werther Anblick, in Allmacht und Größe meines Schöpfers, und schäzbaren Eigenschaften des menschlichen Geistes; aber ich kann keine astronomischen Berechnungen machen. Bey der Freude, welche ich in einer Familie über ei-

einen gewonnenen Proceß sah, nahm ich mir vor, den ganzen Begrif der Rechtsgelehrsamkeit zu besitzen, und vermehrte auch dadurch mein Glück, indem ich eine gründliche Kenntnis von der unsern Zeiten so nöthig gewordenen Wissenschaft des Rechts bekam: — Alles was Menschen Herzen gut macht, — alles was Menschen Leben versüßt und verschönert — was die Kräfte unsers Geists, und die Würde der edlen wahren Tugend zeigt, alles dieß nahm ich auf, freute mich darüber, segnete den Weisen, den Menschenfreund, in welchem Zeitalter — in welchem Land er lebte. Das geringste Handwerk, den fleißigen Taglöhner, die Arbeit des Landmanns, wie es vorkam, überdachte ich, erkundigte mich so åmsig, wie man sich um eine Stadt- oder Familien-Neuigkeit erkundigt, wenn man sich daran gewöhnt hat. Ich hoffe, meine Fragerin vergnügt zu haben.

An Lina und ihre Freundinnen.*)

Ich habe von dem verflossenen Jahr einen tiefen Eindruck in meiner Seele mit in dieses neu angetretene herüber getragen, welchen ich gerne jeder artigen Klavierspielerinn mittheilen möchte, aber meiner Lina zuerst empfehle.

Ich hörte in den letzten Novembertagen die schäzbare, ganz blinde Paradieß Klavier spielen. Sie kam mit ihrer Frau Mutter ganz freundlich von Mannheim zweymal zu mir nach Speyer, weil

*) Im Januar 1784.

das gute Kind schon in Wien nach den Gefühlen welche meine Sternheim und Rosalie ihr gaben, einen Hang zu mir hatte. Ja sie vereinte mit der Begierde mich zu sprechen den so feinen Gedanken, ihren Namenstag in meinem Hause zu feyern. — Aber ich war an Theresiens Tag abwesend, und verlohr dadurch auch das Vergnügen, den Herrn Weisenburg zu sehen, welches der so schätzbare Blinde ist, von dem in der Erzählung des Weldone gesprochen wird.

Unbeschreiblich ist das Gefühl, welches mich durchdrang, als ich die neunzehnjährige, wohlgewachsene, Geist- und Empfindungsvolle Paradieß, das einzige Kind schätzbarer Eltern, an der Hand ihrer Mutter mir zuführen sah — unter zwanzig sehenden Kindern wäre ein blindes das Schmerzenkind!! — was muß dieser Zustand bey einem einzig gebliebenen in der Seele der Mutter gewesen seyn, wie nach langen schmerzlichen Versuchen die Aerzte die geliebte Tochter in der Gestalt eines Gerippes für unheilbar erklärten. Ich sah das so schön gewölbte Aug der sanften Therese mit Wehmuth an, die Bildnisse meiner zwey Töchter stunden dabey ihr gegen über. — O nur eine Mutter kann sich vorstellen, was in meinem Herzen vorgieng, da ich die grossen gesunden Augen meiner Kinder in der nemlichen Minute sah, als ich Therese an der Hand, und ihre Mutter mir gegen über hatte, und zitternder Dank für das Wohl meiner Kinder neben der Fürbitte für die liebe Leidende zugleich in mir aufwallten.

Sie

Sie erzählte mir nicht die Schmerzen, die sie bey Verlust ihres Gesichtes erlitt — denn das gute Kind wußte nicht, wie ihr geschah, da sie mit drey Jahren Nachts noch sehend schlafen gieng, gesund, aber blind erwachte, für muthwillig gehalten, und darüber gestraft wurde, als sie ihre vor ihr liegenden Spielsachen suchte, ihrem sie rufenden Vater entgegen lief, sich an etwas stieß, und sagte: „Ich sehe Sie nicht, lieber Papa."

Die Erzählung, daß sie endlich, nach tausend traurigen, oft sehr schmerzhaften und immer vergeblichen Mitteln, nicht die geringste Hofnung erhielt, jemals wieder zu sehen, zerriß meine Seele, und äusserst rührend war mir, daß sie von der sichtbaren Welt die Idee von der Sonne und den Sternen gefaßt hatte, und also die wohlthätige Quelle des Lichts und der Wärme kennt, so daß man ihr einen Begriff von dem Wachsthum der Nahrungspflanzen, der Blumen und der Bäume geben konnte, da man ihr erst Saamenkörnchen, dann die Erde, die Kräuter, das Obst und Bäume zu tasten gab. Der Ton ihrer Stimme, welcher die Gelassenheit im Leiden anzeigt, die vielen schönen Kenntnisse ihres Geists, das Spitzenklöppeln, und ihr so ganz vortrefliches Klavierspiel, worinn sie so viel Geschmack und die erstaunende Summe von Fleiß und Aufmerksamkeit beweißt — dies rührte mich äusserst, dieß erhielt meine Hochachtung, und erregte den Wunsch:

O wenn doch meine Lina und ihre Freundinnen die Verwendung ihrer schönen braunen, schwar-

zen und blauen, scharfsehenden Augen gegen dies berechneten, was die blinde Paradieß lernte!

Denn es wäre mir leid, wenn Sie bey dieser Erzählung nichts anders dächten, als: Gottlob, daß ich mein Gesicht noch habe! — sondern ich hoffe, daß diese Dankbarkeit für Millionen Freuden und Nutzen, welche sie mit ihren Augen genossen, ihnen zugleich den edlen Vorsatz einflösse, das Glück des Sehens so gut zu gebrauchen, daß Ihre Blicke in allen Sie umgebenden Menschen nichts als getreue Zeugen Ihres Fleisses, Ihrer Talente, und Ihrer Tugend sehen mögen. Was gäbe dieser Gedanke Ihren Augen für eine Offenheit, und Glanz der schönen Freude über das innere Zeugnis Ihrer Herzen, welches ihnen ganz in der Stille den Beyfall des Himmels zusicherte, und wie reizvoll wäre der Blick von einem solchen Mädchen, dem edlen verdienstvollen Mann?

O meine Lina! glaube mir, versuche es, und dann sage mir einst in der andern Welt deine Betrachtungen über diesen Rath! befolge aber jezo die Bitte gleich, da dein Gemüth noch von der Geschichte der Paradieß eingenommen ist, die Beschreibung zu lesen, welche den wundervollen Bau der Augen betrift, in deinem Lieblingsbuch, Theveno , (oder die Tage auf dem Gebirge von Hrn. Bertrand) — und damit meine Lina dieses Nachlesen nicht vergesse, und ihre entfernte Freundinnen, welche vielleicht das liebe Buch nicht haben, sehen mögen, was ich dem guten Mädchen vor Bücher

cher empfohlen habe, so will ich dieses Stück hier anschliessen.

„Das Auge verdient unsere gröste Aufmerksamkeit, und berühmte Anatomiker, welche alle Theile des menschlichen Körpers durchstudierten, erkannten die bewundrungswürdige Weisheit des Schöpfers am allermeisten im Zergliedern der Augen. Cicero, welchen meine Leserinnen schon kennen, und Galen, welchen man nach dem griechischen Hippocrates, für den grösten Arzt der alten Zeit erkennt, der Philosophie und Mathematik mit seinen medicinischen Kenntnissen vereinigte, und von dem weisen, tugendhaften Kayser Mark Aurel geliebt war — Cicero und Galen nannten die Augen das Siegel der göttlichen Wissenschaft.

In dem erhabensten Theil des Körpers befestigt, können die Augen die allerentferntesten Gegenstände sehen. Hier sind sie nicht allein sicher bewahrt, sondern umfassen zugleich einen grössern Raum. Kein Thier hat weniger als zwey Augen, viele haben nach ihren Bedürfnissen mehrere, wie zum Beyspiel die Mücken auf dem kleinen Theil, welche wir ohne Vergrösserungsglaß als gewöhnliche Augen ansehen, 8000 sechseckigte Punkte haben, welche eben so viel Augen sind. Die Papillons haben noch mehrere, die Scorpionen und Spinnen aber achte. Dem Menschen waren zwey genug, doch sieht er nichts doppelt, weil die Gesichts-Nerven,

ven, die von dem Ende eines jeden Auges ausgehen, sich im Gehirn vereinigen, und also nur ein Bild vor unsern Verstand bringen. Die kugelförmige Figur des Auges war nöthig, um alle seine Verrichtungen zu erleichtern, und seine Feuchtigkeiten zu fassen, als Kugel kann es sich leichter bewegen, und die Stralen, welche von allen Seiten einfallen, aufnehmen. Bewundrungswürdige Muskeln, wie man grosse und kleine Fasern nennt, sind in unserm Leib vertheilt, und dienen hauptsächlich zu der Bewegung unserer Gliedmassen; sie bestehen aus kleinen Blut- und Wassergefässen, etwas Fleisch, und sind mit Nerven durchflochten, welches unendlich feine weisse Fasern sind, die bald vielfach mit einander verbunden, bald weniger, doch immer zusammenhängend, durch unsern ganzen Körper gezogen sind: Ein Theil von ihnen kommt aus dem Gehirne, und ein anderer aus dem Mark des Rükgrads: Sie theilen sich nach der Anweisung des Schöpfers überall aus, und verrichten das Amt jeder Bewegung, welches uns nöthig ist. Den Augenmuskeln und ihren Nerven fließt immer eine Feuchtigkeit zu, durch welche die tausendfachen Wendungen der Augen erleichtert werden. Die Knochenhölen, in denen sie eingeschlossen sind, dienen zur Sicherheit, und begünstigen das hin und her Rollen derselben: von vorne werden sie durch die Augenlider beschüzt, welche eine weiche biegsame Decke ist, die die Augen

gen sichert, ihnen Ruhe schaft, und die Hornhaut des Augapfels verschließt, erhält und reinigt. Der Rand der Augenlider ist durch ein biegsames feines Knorpelwerk befestigt, welches sie mit Kraft, Schnelligkeit und Leichtigkeit zu öfnen und zu schliessen begabt ist; aus diesem Knorpel erheben sich die Haare der Augenwimpern, die nicht minder nothwendig sind, um die Augen vor Verletzung zu bewahren, kleine Insekten und Staubtheilchen, welche in der Luft herumfliegen, abzuhalten, und die zu stark einfallenden Lichtstralen zu schwächen, ohne das Sehen zu verhindern. Die Haare der Augenwimpern wachsen nur zu einer gewissen Länge, die eine ober- die andre unterwärts, damit sie sich nie verwikeln. An den Augenlidern sind noch die Muskeln — der gerade, welcher sie öfnet, der runde, welcher sie schließt, dann die Drüsen, welche das Auge benetzen, und auch die Thränen enthalten, welche dem Menschen, als dem fühlbarsten und geselligsten unter allen Geschöpfen allein gegeben sind.

Dieses sind nun erst die äusseren Theile der Augen. Je mehr man ihren innern Bau kennt; je weiter man in der Optik kommt, welche die Art und Weise lehrt, wie wir sehen, und warum unsern Augen entfernte Sachen bald groß, bald klein vorkommen, und warum zwey gerade Linien, wie zum Beyspiel zwey Reihen Bäume einer Allee, wenn wir sie von der Mit-

te betrachten, am Ende zusammen zu laufen scheinen; — je mehr man darinn unterrichtet ist, desto mehr geräth man in Erstaunen und Bewunderung der Augen. Man findet, daß die Häute des Augapfels zugleich fest, biegsam und durchsichtig sind, um das Licht durchzulassen, und die Feuchtigkeit zusammen zu halten. Diese Feuchtigkeiten sind die wässerichte äusserliche, und die glasartige innere; zwischen beyden liegt das Hauptwerkzeug des Sehens, die Cristallinse, welche aus lauter hellen Scheibchen besteht, und würklich die Gestalt und Grösse einer Linse hat, durch welche alle Lichtstralen, und alle Bilder dessen, was wir sehen, auf der innern Markhaut sich eindrücken, und das feinste Gemälde davon entwerfen.

Es ist unmöglich, daß ich mit meiner Feder das wundervolle unserer Augen besser beschreibe. Meine theuren Leserinnen werden hier genug gefunden haben, um mit Begierde in des Hrn. Klügels vortreflichem Buch der gemeinnüzzigen Kenntnisse das Ganze nachzulesen. Ich will nur noch hinzusetzen, daß der grosse Antheil, welchen ich an der liebenswürdigen Paradieß nahm, Ursache war, daß ich einige Tage nachher mit Hrn. Reichenbach, einem Würtembergischen verdienten Arzt, über die jähe Blindheit dieses Frauenzimmers sprach, wo er mir dieß, was ich schon oft den schwarzen Staar hatte nennen hören, ganz erklärte.

Meine Leserinnen wissen, daß dieß, was der weisse Staar genennt wird, ein Häutgen ist, wel-

ches

ches sich aussen über das Aug zieht, und uns des Gesichts beraubt. Gegen dieses Uebel hat man aber bey geschickten Augenärzten eine Hülfe gefunden, weil dieses Häutgen weggenommen werden kann, und wir das Glück des Sehens wieder geniessen können. Aber bey dem schwarzen Staar sieht man dem Auge von aussen nicht das geringste an, und kann also nicht geholfen werden, indem das Uebel tief in dem innern des Auges liegt, weil, wie man vermuthet, ein Blutgefäßgen, welches nah an dem Sehnerven ist, durch einen Zufall zu sehr ausgespannt wurde, und auf diese Nerve drückt, ihr also eine Art von Bug giebt, welcher das gerade Fortgehen der Lichtstralen hindert, und also ohne Rettung blind macht.

Ich hoffe, meinen geliebten Leserinnen durch dieses kleine, aber etwas ernsthafte Stück nicht misfallen zu haben. Im Gegentheil glaube ich, daß Ihnen der kleine Umriß, den Sie hier von einer der grösten Wohlthaten des Schöpfers bekamen, Ihnen ein desto lebhafteres Gefühl der Freude über Ihre schöne Augen und über alle die Sachen giebt, welche ihnen gefallen. Die sanfte Theresie Paradieß sagte mir, daß es sie unendlich freue, das Bild von dem gestirnten Himmel in ihrer Seele zu haben, weil sie bey Erhebung ihrer Augen diesen herrlichen Anblick vor sich hätte, und zugleich ihr Herz mit erneuter Ergebung in ihr Schicksal zu Gott erhebe.

Ich bin gewiß, keine meiner jungen Freundinnen hätte die liebe Paradieß ohne eine Thräne

 der

der Rührung angesehen, als sie dieses sagte, keine hätte sie ohne Bewundrung Klavierspielen hören, und alle wünschen ihr gewiß, daß sie auf ihrer beschwerlichen Reise glüklich seyn möge. Denn sie hoft durch ihr mühsam erworbenes Talent ein Vermögen für ihre alte Tage zu sammeln, damit wenn ihr einst die Sorgfalt der besten Eltern durch den Tod entrissen würde, sie doch etwas besitze, wodurch sie die Mühe und Treue fremder Hände belohnen könnte.

An Lina*)

Ich kann, meine Liebe! dießmal keinen großen Brief an dich schreiben. Ich bin Krankenwärterin geworden. Mein theurer Gatte war sehr übel. Gott schenkte ihn mir und meinen Kindern wieder. Aber die Tage der Erholung wollen auch Pflege, und Aufmerksamkeit haben. — Was für ein wohlthätiges Wesen ist ein menschenfreundlicher geschickter Arzt, dessen theilnehmende Güte dem Kranken und Umstehenden schon die Versicherung giebt, daß er alle seine Kenntniß anwenden wird, um dem Leidenden zu helfen, der neben Anhörung der Klagen noch die Farbe und Züge des Kranken untersucht, den Puls daneben fühlt, alle die Merkmale der zerrütteten Gesundheit miteinander vergleicht und beurtheilt, die Feder nimmt, und in seinem Geist die hülfwür-

*) Im Januar 1784.

hülfwürkenden Arzneymitel aufsucht, aufzeichnet, ihr Maaß und die Stunden berechnet, in denen sie lindern und helfen können. O was wurde unser Herr Doktor Köhler für mich und meine Söhne? Du liebst mich, Lina! du liebst meine Familie, segne ihn auch den rechtschaffenen Mann, der mit so viel Wissenschaft und Treue meinen schätzbaren Mann heilte, und besorgte. Ich habe nun dem Werth der Apothekerkunst und der Kräuterkunde nachgedacht. Liebe! wir wollen immer gerecht gegen die Verdienste des Nächsten seyn, immer — nicht nur wenn wir ihre Arbeit und ihre Kenntnisse bedürfen. Wünsche mit mir, mein Kind! daß der Himmel allen Leidenden aller Orten gute Menschen finden lasse, die mit klugem Rath und liebreicher Pflege sie unterstützen und besorgen. Möge die Natur, welche einen so strengen Winter über unsere Gegend brachte, ihre armen Geschöpfe auch mütterlich besorgen und schützen! — Sie hat den lieben freundlichen Rhein mit großen Eißstücken aus seinen Ufern getrieben. Er fließt über große Strecken Wiesen und Felder hin, starrt in eine Eißfläche zusammen, und die guten Bewohner des Dorfs Otterstadt, welche ihre Hütten nah an dem sonst so schönen majestätischen Fluß haben, sind geflüchtet, und glauben nicht, daß sie sie wieder sehen werden — Die guten kleinen Häuser, todten Vögel, todtes Wild, und auch erfrorne Menschen! — Lina! wie dankbar sollen jezo die gegen die Vorsicht seyn, welche Kleidung, Wohnung, Feuer und Nahrung haben? Wie wohlthätig soll unser Herz sich öfnen und helfen?

Neue kleine Fragen.

Werthe Pomona! Sie haben alle Fragen und Briefe guter Mädchen so freundlich beantwortet, daß ich mit dem nemlichen Vertrauen zu Ihnen trete, um Ihnen in dem Namen meiner Freundinnen einige zu sagen:

„Jeder Brief an Lina macht uns neugieriger, was Sie dann wohl am Ende aus Ihrer Lina machen wollten, und es freute uns gar sehr, wenn Sie uns nur ein wenig davon sagten." —

Und dann hat eine von uns die Gewohnheit, sehr oft poetische Redensarten in ihre Unterredung zu mengen: da möchten wir wissen, ob Sie es gut finden? und auch die Nachricht wünschen wir, ob Ihre Lina schön und groß ist, und wie es ihr in Gesellschaft geht.

Antwort.

Vergeben Sie, liebes Kind! wenn es mich ein wenig befremdete, daß junge Frauenzimmer, welche, wie Sie selbst mir schreiben, meine Briefe an Lina mit so viel Neugierde lesen, erst nachfragen, was ich dann wohl aus Lina machen würde:

Glücklich in ihrer Seele, und schätzbar für alle gute Menschen soll meine Lina werden. — Ich möchte daß sie den ernsten häuslichen Geist der teutschen Weiber, den guten Geschmack im Puz und die

die artige Munterkeit der Französinnen, die Sanftmuth und Reinheit der Engelländerinnen mit der Liebe zu Harmonie und Mäßigkeit der Italienerinnen vereinte, und ich hoffe, daß es geschieht, denn ich war so glücklich, ihr die edle Ehrbegierde zu geben, daß sie nur von schätzbaren Menschen geschätzt seyn will. Und dadurch werden Sie selbst gestehen, ist für Lina und ihre Freundin alles gewonnen.

Ihrer Gespielin, welche viele Poeten und Redner gelesen haben mag, da sie so poetisch spricht, möchte ich nur sagen, daß es mit diesen zierlichen und zu sehr ausgesuchten Redensarten in der Gesellschaft eben so, wie mit dem Ausgiessen wohlriechender Wasser in einer Stube ist. Ein wenig hat viel angenehmes, aber zu viel wird sehr widerlich. Sie dürfen nur acht geben, wie Männer getadelt und belacht werden, wenn sie zu viel lateinische Sentenzen in ihre Reden vermengen, ob man schon auch sagt, ein wohlangebrachter fremder Ausspruch sey oft in Niedergeschlagenheit der Seele wie stärkender Essig, und erheitre die Lebensgeister. Erinnern Sie sich dabey an den Rath der Klugheit, welche nie selbst in dem guten zu weit geht.

Meine Lina ist, wie es schon in einigen Briefen angezeigt wurde, keine Schönheit, und von mitlerer Größe. Doch ist ihre Bildung, ihr Wuchs und ihre Stellung so, daß, wenn man in Gesellschaft sie antrift (welches freylich nicht oft geschieht) die Blicke der meisten Mannspersonen sorgloß an dem einfach gekleideten Mädchen vorbeygehen, und die schimmernde Schönheit und modisch geputzte Damen aufsuchen. Aber wenn man ungefähr meine Lina

mit jemand sprechen sieht, so däucht einen was ungewöhnlich reizendes übersehen zu haben, und ich bemerkte oft, daß Männer, welche anfangs gar nicht auf sie achteten, sich näher drängten, um einige Worte von dem Gespräch zu hören, bey welchem die Züge der Rednerin so viel Geist und sanfte Fröhlichkeit anzeigten. — Lina ist eine liebe, sittsame und doch leicht schwebende Tänzerin geworden. Ich bin sicher, nie wird ein junger Mann die Ehrfurcht gegen sie vergessen, weil würklich jeder Schritt, und jede Bewegung ihres Tanzes sittliche Grazie ist, welche eine hohe Reinheit der Seele anzeigt, und dem rohesten Jüngling ein Gefühl der Würde einflößt, welche die Grundsätze der Tugend und Klugheit über jedes weibliche Geschöpf verbreiten, wenn sie in der Seele der Frau oder des Mädchens liegen. — Ich kenne zwey Jünglinge, die lange sich artig dünkten, da sie alle ausschweifende Kleidung, Frisur und Ungezogenheiten, die man als Mode achtete, in Gesellschaft brachten: Seitdem Lina in ihrem blauen Kleide da war, und so einfach unschuldvol tanzte, und so bescheiden vernünftig sprach — seitdem sind die zwey Leute fleißiger, klüger, und gehen mit wahrer Artigkeit junger Männer um mich herum, suchen die Gesellschaft meines Manns, begehren gute Bücher, und kleiden sich gut, ohne närrische Auszeichnung. Dieß war doch allein Würkung von dem Bezeugen meiner Lina. Ich hoffe, Sie sind mit ihr und mit mir zufrieden. Denn ich muß noch hinzusetzen, alle wohldenkende Frauen sprechen gerne mit Lina, und das hat auch etwas für sie zu bedeuten — und freut Ihre Pomona.

Verbeßerungen und Druckfehler.

S. 3. Zeile 5. statt: Baße Felsen, lies Base Felsen.
— 14. — 9. — wiedersinnischer, l. wiedersinniger.
— 17. — 10. — Spargen, l. Spargel.
— — — 29., — über auf alles Erden u. s. w., l. über alles auf Erden u. s. w.
— 21. — 10. — meinem Beste! l. meine Beste!
— 24. — 9. — Gerücht, l. Gericht,
— 36. — 31. — Was ein Gewinnst, u. s. w., l. Was für ein Gewinnst ꝛc.
— 59. — 29. — Geschichte, l. Gefahr.
— 60. — 15. — Was ein Jahr, l. Was für ein Jahr.
— — — 19. — Was ein lieber, l. Was für ein lieber.
— — — 31. — Was ein schöner, l. Was für ein schöner.
— 73. — 12. — Deinen, l. Deine
— 74. — 21. — Moenschen, l. Menschen.
— 78. — 25 u. 26. — Entdenung, l. Entdeckung.
— 81. — 1. — Was ein reicher, l. Was für ein reicher.
— — — 14. — Graßmährs, l. Graßmähers.
— — — 29. — die Aufführung, l. die zur Aufführung.
— 101. — 14. — zusammengefaßt, l. zusammengesetzt.
— 103. — 13. — lange, mit Erde ꝛc. l. lange, als mit Erde ꝛc.
— 107. — 26. u. 27 — dem Landes- oder Gutsherrn l. dem Landes- oder Gutsherrn gehören.
— 111. — 19. — Granatbaumrinde, Lerchenschwamm, l. Granatbaumrinde, Anissaamen, Lerchenschwamm.
— 117. — 23. — du verschiedene, l. du die verschiedene.
— 118. — 10. — ein Mann, l. mein Mann.
— 125. — 8. — und immer ist, l. und mir immer ist,
— 126. — 30. — Küsten, l. Kisten.
— 132. — 18. — das, l. was
— 139. — 4. — Amerika giebt Kaffe, l. Amerika giebt Kakao, Kaffe,
— 140. — 28. — Denke nur an die Freude, l. denke nur an Dich, an die Freude,
— 141. — 3. — der nun, l. der sich nun.
— 157. — 30. — was elende Trostgründe, l. was für elende Trostgründe.
— 158. — 7. — was ein Unterschied, l. was für ein Unterschied,
— 159. — 6. — herrlich, l. herzlich.
— 163. — 30. — aller Salze, aller Nahrungsmittel, l. aller Salze, aller Metalle, aller Waßer, aller Nahrungsmittel.

Seite

Seite 168.	Zeile 20.	statt:	auch nie eine Frage, lies: auch nie eine Vorstellung oder eine Frage.
— 172.	— 23.		setze nach Augustinus ein Komma.
— 136.	— 3.	statt	den Verstand der Kinder in den Katechismus-Stunden. l. den Verstand der Kinder in den Schulen besorgt, in den Katechismus-Stunden u. s. w.
— —	— 5.	—	Was Vortheile! l. Was für Vortheile!
— 200.	— 25.	—	Was ein gros- l. Was für ein gros-
— 202.	— 29.	—	Gans, l. Gangs,
— 236.	— 27.	—	von l. vor.
— 243.	— 17.	—	Theatergesellschaftliche, l. Theater-Gesellschaftliche.
— 245.	— 9. u. 10.	—	entstandeyn. l. entstanden.
— 251.	— 10. u. 11.	—	als Mutter und Freundin, l. als Gattin, Mutter und Freundin.

Stadtbibliothek
Augsburg

A. Riedle
Inh. Hch. [illegible]
Augsburg
Zollernstraße 38

8° L.D.

La Roche

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Briefe an Lina als Mädchen Ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen

Bd.: 1

Leipzig 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4138 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260904-7
VD18 80203272-001